

# 1. Adventssonntag

**Thema: Warten - warten - warten**

**Lesg./Ev.: Mt 24, 37-44**

**gehalten am 29.11.1998 um 9:00 Uhr in**

**Eschenbach**

**von Eberhard Gottsmann, OStR**

**Schriftlesung Mt 24,37-44**

**37 Denn wie es in den Tagen des Noach war, so wird es bei der Ankunft des Menschensohnes sein. 38 Wie die Menschen in den Tagen vor der Flut aßen und tranken und heirateten, bis zu dem Tag, an dem Noach in die Arche ging, 39 und nichts ahnten, bis die Flut hereinbrach und alle wegraffte, so wird es auch bei der Ankunft des Menschensohnes sein. 40 Dann wird von zwei Männern, die auf dem Feld arbeiten, einer mitgenommen und einer zurückgelassen. 41 Und von zwei Frauen, die mit derselben Mühle mahlen, wird eine mitgenommen und eine zurückgelassen. 42 Seid also wachsam! Denn ihr wißt nicht, an welchem Tag euer Herr kommt. 43 Bedenkt: Wenn der Herr des Hauses wüßte, zu welcher Stunde in der Nacht der Dieb kommt, würde er wach bleiben und nicht zulassen, daß man in sein Haus einbricht. 44 Darum haltet auch ihr euch bereit! Denn der Menschensohn kommt zu einer Stunde, in der ihr es nicht erwartet.**

**Predigt:**

Liebe Christen!

Es gibt da so ein paar Sachen, die werde ich wohl nie lernen. Natürlich verrate ich Ihnen nicht welche - ich möchte ja keine öffentliche Beichte ablegen. Zu einer dieser Schwächen

aber kann ich mich ruhig bekennen, weil ich da in bester Gesellschaft bin: ich kann nämlich nicht warten.

Dabei bietet mein Alltag Gelegenheiten genug, die Tugend der Geduld zu üben, beispielsweise:

- Ich hatte jemanden um 19:00 Uhr zum Beichtgespräch bestellt; es wird 19:10, es wird 19:20 - niemand kommt, niemand sagt telefonisch ab! Mit 27½ Minuten Verspätung trifft die Person endlich mit unschuldiger Mine ein - ich widerstehe nur schwer der Versuchung, als Buße 5 Rosenkränze aufzugeben.

Oder:

- Bahnhof Weiden. Ganz knapp vor der Ankunftszeit des Interregio habe ich endlich einen Parkplatz gefunden. Ich haste zum Bahnsteig - und warte und warte. Wenn dann - 18 Minuten nach fahrplanmäßiger Ankunft - schließlich doch ein Hinweis erscheint, daß der Zug um 40 Minuten Verspätung hat, dann steigen aus meinem Unterbewußtsein Ausdrücke hoch, die Angestellte der Bahn-AG lieber nicht zu hören bekommen, sonst wäre mir eine Beleidigungsklage sicher.

Diese Beispiele könnte ich endlos fortsetzen, und viele davon dürften Ihnen vertraut vorkommen:

- die endlose Zeit im Wartezimmer des Zahnarztes,  
- das Warten auf den Morgen in schlaflosen Nächten,  
- die Ungeduld, bis der Postbote die bestellten Waren bringt,

- manchmal auch das Hin- und Herwetzen auf der Kirchenbank, bis endlich die Predigt (oder der Gottesdienst) zu Ende ist.

Warten macht wirklich keinen Spaß, es ist eher ein vorweggenommenes Fegefeuer, eine Folter oder ein Martyrium, und das Sprichwort „Vorfreude ist die schönste Freude“ hat wahrscheinlich ein Masochist erfunden. Kein Wunder, daß wir das Warten vermeiden wollen, wo immer es geht!

Vielleicht ist es Ihnen ein Trost, daß es den Menschen schon immer so erging, auch zur Zeit des Evangelisten Matäus. Worum ging es damals?

Jesus hatte allem Anschein nach erwartet, daß der „Tag Jahwes“, der Tag des „Letzten Gerichts“ schon bald anbrechen würde. Wer das Evangelium aufmerksam liest, stößt auf einige Stellen, die das beweisen, zum Beispiel: „Amen, ich sage euch: Von denen, die hier stehen, werden einige den Tod nicht erleiden, bis sie den Menschensohn in seiner königlichen Macht kommen sehen.“ wie es im 16. Kapitel des Mattäusevangeliums heißt.

Natürlich waren auch noch die Schüler Jesu von dieser „Naherwartung“ überzeugt, genauso wie Paulus, der „Völkerapostel“. So ist es recht konsequent, daß viele aus dieser Stimmung heraus „Hab und Gut verkauften“ (Apg 2,45), sogar „Häuser und Grundstücke“ (Apg 4,34), wie es in der Apostelgeschichte heißt, um sich durch Armenspenden sozusagen rechtzeitig den Himmel zu sichern.

Und es ist auch konsequent, daß in einer solchen Situation Trauung und Kinderkriegen nicht mehr sehr sinnvoll sind; daher rät auch Paulus im 1. Korintherbrief davon ab (daß man später daraus so etwas wie eine ideale Lebensform für Christen ableiten wollte, dafür kann nun unser Paulus wirklich nichts! Die Kirche neigt nun mal dazu, aus situationsbezogenen Paulusworten gleich ein Dogma zu machen).

Nun gab es leider einen Haken bei der Geschichte: das Ende der Welt blieb aus, Jesus kam einfach nicht wieder, und vom „Tag Jahwes“, dem Endgericht keine Spur!

Sie erinnern sich: als Mattäus sein Evangelium schrieb, waren gut 50, 60 Jahre seit Tod und Auferstehung Jesu vergangen. So lange kann man keinem Menschen das Warten zumuten! Und daher ist verständlich, daß der Gedanke an eine baldige Wiederkehr Christi, an den Tag „X“, in den Gemeinden der Mattäuszeit immer mehr verblaßte. Sorglosigkeit macht sich breit - vergleichbar mit einer Schule, in der der angekündigte Schulrats- oder Ministerialbeauftragtenbesuch schon seit Monaten auf sich warten läßt. Kollege X, der zu diesem Anlaß eine extratolle Stunde ausgearbeitet hat, verfällt wieder in seinen gewohnten Trott; Kollegin Y er-

scheint allmählich wieder unpünktlich zum Unterricht - mit einem Wort: alles läuft nun wieder seine gewohnten Gänge.

Der Seel-Sorger Mattäus ist besorgt um die Seelen seiner Gemeinde: Schludrian und Wurschtigkeit macht sich immer mehr breit. Und so predigt er in seinem Evangelium, daß sie sich nicht wundern sollten über das Ausbleiben Jesu: der genaue Zeitpunkt der „Großen Abrechnung“ sei nämlich keinem bekannt - nicht einmal Jesus! (Mt 24,36). Er erinnert sie daran, daß auch zur Zeit der Sintflut alle Menschen sorglos in den Tag hineinlebten, bis dann die Katastrophe über sie kam, und schließlich, daß dieser Tag alle überrascht wie ein Dieb, von dem doch keiner weiß, wann er kommen wird. Wachsamkeit tut not - auch wenn es noch so lange dauert! Das ist die Botschaft des Seelsorgers Mattäus an seine des Wartens müde gewordene Gemeinde.

Liebe Christen!

Gerade heute, an der Schwelle des 21. Jahrhunderts ist die Naherwartung wieder aktuell. Sie wird in Talkshows geschürt, in denen Moderatoren wie Fliege „Wahrsager“ interviewen; in esoterischen Büchern, die Nostradamus, Malachias, Mühlhiasl und Irlmeier interpretieren; sie wird durch selbsternannte Propheten, Hellseher und Astrologen aktualisiert.

Bei allem Schwachsinn: in einem Punkt haben diese Leute recht! Es wird nämlich Zeit, daß wir aus unserem Schlendrian erwachen; es wird Zeit, daß wir aufschrecken aus unserem konsumorientierten Egoismus; es wird Zeit, daß wir aufschrecken aus unserer vermeintlichen Sicherheit, alles müsse so bleiben, wie es ist!

Verstehen Sie mich bitte nicht falsch: ich halte alle gerade genannten „Prognosen“ für Bauernfang und alle gerade genannten „Wahrsager“ für falsche Propheten - aber in einer Hinsicht bin ich deren Meinung: Wachsamkeit heißt die Parole!

Denn langes Warten schläfert leicht ein:

- Verdrängungsstrategien werden entwickelt

- falsche Sicherheit und Pseudo-Lebenssinn lullen die Suche nach dem wirklichen Lebenssinn ein

- Sorglosigkeit und Unbekümmertheit machen sich breit und begnügen sich mit dem, was doch vergänglich sein muß.

Könnte es denn nicht sein, daß täglich, ja stündlich der Tag „X“ hereinbrechen kann - nicht so sehr für die ganze Erde, aber vielleicht für mich selbst? Eine falsche Lenkbewegung am Steuer; eine einzige Eisplatte auf der Straße; eine kleine Nachlässigkeit am Arbeitsplatz; eine winzige Krebsgeschwulst?

Liebe Christen,

ich möchte Ihnen wirklich keine Angst machen - das haben so manche Kirchenvertreter jahrhundertlang getan - und mit welchem Erfolg! Nein: Wachsamkeit und Vertrauen in die unendliche Liebe Gottes gehören zusammen: geduldiges, vertrauendes und gesammeltes Warten.

Advent als hektische Vorbereitungszeit auf die große Fete - oder Besinnung auf das Eigentliche, auf das Ziel und auf die Vollendung meines Lebens? Sie haben die Wahl!

AMEN

## **2. Advent: Familien-Gottesdienst**

**Thema: Unterwegs nach Betlehem  
(nach einer Idee von Frank Reintgen)  
Lesg./Ev.: Mk 1,7-8 (im Text enthalten)  
gehalten am 6. 12. 98 10:30 Uhr in ESB  
von Eberhard Gottsmann, OStR**

### **Begrüßung**

Im Namen des Vaters ...

Der Herr, der uns Licht und Freude schenkt, ist mit euch!  
Liebe Erwachsene, liebe Mädels und Buben!

Zu unserem Familiengottesdienst begrüße ich euch alle sehr herzlich. Stellt euch vor, da habe ich gerade einen völlig nervösen Fremdenführer getroffen. Der hastet da auf dem Kirchplatz umher und murmelt da so etwas wie „Höchste Zeit!“ und „Ich komme bestimmt zu spät!“.

Was so ein Fremdenführer ist? Na, das ist einer, der den Reisenden Sehenswürdigkeiten zeigt - in allen möglichen Ländern, in denen er selbst schon war oder auch nicht. Ach, da kommt er ja schon selbst!

[Fremdenführer kommt von hinten in die Kirche]

Fremdenführer: Jetzt pressiert es aber! Ich hab ja nur noch vier Wochen Zeit, dann ist schon Weihnachten! Spätestens da muß ich unbedingt in Betlehem sein. Ich will doch pünktlich dabei sein, wenn Jesus geboren wird!

[Er spricht einzelne Leute in den Bänken an]

Fremdenführer: Waren Sie schon mal in Betlehem? Nein? Dann wissen Sie wohl auch nicht, wie ich dorthin komme? - Wissen Sie vielleicht, wo es da nach Betlehem geht?

[Frägt drei, vier Leute, bis er dann in den Altarraum kommt]

Fremdenführer: Herr Pfarrer, wissen Sie, wie man nach Betlehem kommt?

Priester: Ja, so einfach ist das nicht! Betlehem ist ein Ort, zu dem nur Menschen hinkommen, die sich auf den Weg machen, die den Mut haben, ihr Leben zu ändern und sich immer wieder von der Liebe Gottes anstecken lassen.

Jemand, der aus seinen Fehlern nichts lernen will, wem seine Mitmenschen egal sind, der verpaßt garantiert die Geburt von Jesus, dem Sohn Gottes!

Deshalb erinnern wir uns im Gottesdienst oft daran, daß in unserem Leben die Liebe zu Gott und unseren Mitmenschen zu kurz kommt.

Das wollen wir auch jetzt tun.

## **Kyrie**

- Herr Jesus Christus, du willst, daß wir zu dir kommen; doch manchmal wissen wir den Weg nicht. Herr, erbarme dich.

- Du willst, daß wir zu dir kommen; doch manchmal liegen Hindernisse im Weg: Angst, Mißtrauen und Lieblosigkeit. Christus, erbarme dich.

- Du willst, daß wir zu dir kommen; doch manchmal fehlt uns die Energie oder die Lust, uns auf den Weg zu machen. Wir lassen lieber alles beim alten oder sagen: „Das sollen doch die anderen machen!“ Herr, erbarme dich.

### **Tagesgebet**

Guter Gott, wir wollen uns auf den Weg nach Betlehem machen, denn wir wollen dabei sein, wenn Jesus zur Welt kommt. Wir wollen dabei sein, wenn die Liebe Gottes unter uns Menschen sichtbar wird. Begleite du uns auf dem Weg, sei uns nah, jetzt und alle Tage unseres Lebens. AMEN

### **Anspiel zum Evangelium**

[An der drüberen Seite des Volksaltars steht Johannes der Täufer, oben auf den Stufen des Hochaltars stehen zwei Hirten, in der Nähe des Ambos stehen Maria und Josef. Der

Fremdenführer holt sich 2-3 Kinder aus den vorderen Bänken und sagt:]

Fremdenführer: Nun versuchen wir, miteinander den Weg nach Betlehem zu finden. Ich kenne mich da leider nicht aus, denn ich bin noch nie dort gewesen. Aber wir werden schon jemanden finden, der uns den Weg zeigen kann!

[Sie gehen zu Johannes, dem Täufer]

Fremdenführer: Sag uns doch bitte, wie kommen wir nach Betlehem? Wie können wir die Geburt des Erlösers miterleben?

Johannes: Hört, ihr Leute! Nach mir kommt einer, der ist stärker als ich; ich bin es nicht einmal wert, ihm die Sandalen aufzumachen! Ich habe euch nur mit Wasser getauft, aber er wird euch mit Heiligem Geist taufen! Laßt euch taufen, kehrt um, ändert euer Leben, dann könnt ihr die Geburt des Erlösers erfahren!

Priester: Wißt ihr, wer das war? Das war Johannes, der Täufer. Viele Leute glaubten, er sei der Messias. Aber er hat die Geburt Jesu nur angekündigt. Vieles, was Johannes gepredigt hat, hat später auch Jesus gesagt: Daß die Menschen umkehren sollen, daß sie einander Gutes tun sollen, daß sie Gott vertrauen sollen. Wenn wir das tun, dann sind wir nicht mehr weit von Betlehem entfernt!

[Die Reisegesellschaft marschiert weiter zum Hochaltar, zu den beiden Hirten]

Fremdenführer: Schaut mal, da sind Hirten. Gehen wir mal näher ran!

Hirte 1: Den ganzen Tag kümmern wir uns hier draußen um die Schafe, wir übernachten sogar bei ihnen, auch wenn es nachts manchmal ganz schön kalt werden kann. Geld haben wir nicht viel, und die Leute in den Städten und Dörfern behandeln uns oft wie den letzten Dreck. Ob uns nicht auch Gott verachtet?

Hirte 2: Manchmal habe ich auch so ein Gefühl. Aber dann erinnere ich mich immer wieder an das, was die alten Propheten gesagt haben: die reden doch von der Geburt eines

Friedensfürsten, eines Messias! Der wird gerade für uns einfache Leute Gerechtigkeit schaffen. Der mag uns sicher genauso wie die feinen, vornehmen Leute!

Priester: Ja, die Hirten hier in der Gegend haben es nicht so einfach. Aber auch sie hoffen auf die Geburt des Gottessohnes. Und schon bald wird sich ihre Sehnsucht erfüllen. Betlehem ist nicht mehr weit!

Fremdenführer: Schaut mal, da vorne stehen ein Mann und eine Frau. Vielleicht wissen die, wie wir Betlehem finden können!

[Die Reisegesellschaft gehen zu Maria und Josef]

Josef: Kannst du noch, Maria?

Maria: Ja, Josef, es geht schon noch!

Josef: Worüber denkst du denn gerade nach?

Maria: Ich denke immer noch daran, was der Engel gesagt hat: 'Du wirst ein Kind empfangen, einen Sohn wirst du gebären: dem sollst du den Namen Jesus geben. Er wird groß sein und Sohn des Höchsten genannt werden. Der Heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten. Deshalb wird auch das Heilige, das geboren wird, Sohn Gottes genannt werden.'

Josef: Es ist ja auch unglaublich, daß uns Gott in einem Menschen ganz nahe kommt. Das ist einfach wunderbar!

Priester: Jetzt sind wir wirklich nicht mehr weit von Betlehem und Weihnachten entfernt. Aber wir müssen hier erst einmal eine Pause machen. Wer aber von euch weiter mit nach Betlehem kommen will, der ist in den kommenden Wochen herzlich zu den Gottesdiensten eingeladen. Die Texte der Heiligen Schrift, die wir in diesen Gottesdiensten hören, werden uns immer näher nach Betlehem, zum Gottessohn, bringen.

AMEN

**Glaubensbekenntnis**

## **Fürbitten**

Priester: Guter Gott, wir machen uns auf den Weg nach Betlehem, weil wir hoffen, daß durch die Geburt deines Sohnes die Welt heller und heiler werden kann. Deshalb bitten wir dich:

- Viele Menschen auf der ganzen Welt freuen sich auf die Geburt Jesu. Sie wissen: er ist es der die Welt hell macht. Laß und diese Freude teilen.  
Wir bitten dich ...
- Manche Menschen sind einsam, vor allem alte Leute. Sie warten auf Menschen, die ihr Leben hell machen. Laß uns dieses Licht sein!  
Wir bitten dich ...
- Viele kranke Menschen warten darauf, daß jemand kommt, der Mut macht und Trost gibt. Gib uns die rechten Worte dafür!  
Wir bitten dich ...
- Viele Kinder auf der Welt haben keinen, der sie mag. Sie warten auf Freunde, die ihnen ihr Leben hell machen. Laß uns merken, wenn wir solchen Kindern begegnen.  
Wir bitten dich ...

Priester: Ja, guter Gott, du bist das Licht der Welt, und Jesus hat es uns gezeigt. Dafür danken wir durch Christus, unsern Herrn.

## **Gabengebet**

Guter Gott, Brot und Wein sind Zeichen deiner Liebe und Fürsorge. Laß sie auch zum Zeichen dafür werden, daß auch wir bereit sind zu teilen und deine Liebe an andere weiterzugeben. Darum bitten wir durch Christus, unsern Herrn.

AMEN

## **Präfation und Hochgebet aus dem Kinderkanon**

## **Schlußgebet**

Guter Gott, solange Menschen auf Erden leben, sehnen sie sich nach deiner Nähe, hoffen sie auf dein Kommen und machen sich auf den Weg, um dich zu suchen. Du bist der Gott, der sich finden läßt und der uns immer begleitet. Segne uns mit deiner Nähe:

Du, der Vater +, der Sohn + und der Heilige Geist +. AMEN  
Gehet hin in Frieden!

## **3. Adventssonntag**

**Thema: Wie Johannes - im Gefängnis  
Lesg./Ev.: Mt 11,2-11  
gehalten am 13.12.98 um 9:00 Uhr in ESB  
von E. Gottsmann. OStR**

### **Evangelium:**

**Mt 11,2 Johannes hörte im Gefängnis von den Taten Christi. Da schickte er seine Jünger zu ihm 3 und ließ ihn fragen: Bist du der, der kommen soll, oder müssen wir auf einen andern warten? 4 Jesus antwortete ihnen: Geht und berichtet Johannes, was ihr hört und seht: 5 Blinde sehen wieder, und Lahme gehen; Aussätzigige werden rein, und Taube hören; Tote stehen auf, und den Armen wird das Evangelium verkündet. 6 Selig ist, wer an mir keinen Anstoß nimmt. 7 Als sie gegangen waren, begann Jesus zu der Menge über Johannes zu reden; er sagte: Was habt ihr denn sehen wollen, als ihr in die Wüste hinausgegangen seid? Ein Schilfrohr, das im Wind schwankt? 8 Oder was habt ihr sehen wollen, als ihr hinausgegangen seid? Einen Mann in feiner Kleidung? Leute, die fein gekleidet sind, findet man in den Palästen der Könige. 9 Oder wozu seid ihr hinausgegangen? Um einen Propheten zu sehen? Ja, ich sage euch: Ihr habt sogar mehr gesehen als einen Propheten. 10 Er ist der, von dem es in der Schrift heißt: Ich sende meinen Boten vor dir her; er soll den Weg für dich bahnen. 11 Amen, das sage ich euch: Unter allen Menschen hat es keinen größeren gegeben als Johannes den Täufer; doch der Kleinste im Himmelreich ist größer als er.**

## **Predigt:**

Liebe Christen!

Waren Sie schon mal im Gefängnis? - Ich jedenfalls schon. Auf Einladung des Straubinger Gefängnispfarrers habe ich Gelegenheit, die enge und trostlose Welt von Gefangenen kennenzulernen. Meine Phantasie hat völlig für die Vorstellung ausgereicht, wie ich mich fühlen würde, wenn ICH ein solcher Gefangener wäre.

So kann ich mich durchaus in die Seelenlage des eingekerkerten Johannes hineinversetzen.

Er, der temperamentvolle, charismatische, ja fast fanatische Prediger, hatte sich allem Anschein nach den großen alttestamentlichen Propheten Elija zum Vorbild genommen. Wie dieser trug er ein härenes Gewand mit einem Ledergürtel und legte sich - wie dieser mit Königin Isebel, so jener mit Herodias, der Frau des Königs Herodes - an. Auch der Aufenthaltsort des Johannes, die judäische Wüste, weist auf den 40tägigen Wüstenaufenthalt des Elija hin. Aufgrund seiner großen Anhängerschaft wurde dieser Eiferer zur politischen Gefahr, der Herodes durch seine Gefangennahme begegnen wollte, wie Josephus Flavius berichtet. Allerdings läßt dieser romtreue Historiker den Kernpunkt der Johannespredigt einfach weg, nämlich daß die Königsherrschaft Gottes angebrochen sei. Auch sonst tilgt dieser Römerfreund jeden Hinweis aus seiner Geschichte, der andeuten könnte, daß viele Juden ein anderes Königreich als Rom wünschten.

Markus dagegen führt einen anderen Verhaftungsgrund an: den Haß einer Frau. Aber wahrscheinlich haben hier mehrere Beweggründe zusammengewirkt.

Nun sitzt also Johannes im Gefängnis und kommt ins Grübeln. Er hatte einen strengen Messias erwartet, einen Richter mit Feuer und Schwert, der unfruchtbare Bäume umschlägt und die Spreu von Weizen trennt, um sie „im nie erlöschenden Feuer zu verbrennen“, wie Sie im Mattäusevangelium nachlesen können. Und nun ist dieser Messias

endlich da: Jeschua aus Nazaret. Er hatte deutlich gespürt, als er ihn am Jordan taufte: der ist es!

Aber jetzt, im Gefängnis, befallen ihn Zweifel. Dieser Jeschua verhält sich ganz und gar anders, als er sich vorgestellt hatte: geduldig, verständnisvoll, barmherzig. Nichts von Feuer und Schwert - nichts von einem eisernen Besen, der mit allem Gottlosen für alle Zeit aufräumt. Wirklich verständlich, wenn Johannes sich fragt: Ist dieser Jeschua wirklich der von Gott gesandte Messias?

Wenn es im heutigen Evangelium heißt, daß Johannes „im Gefängnis“ war, dann ist das nicht nur äußerlich zu verstehen. „Gefangen, befangen sein“ kann auch einen seelischen Zustand bedeuten, den viele von uns aus eigener schmerzlicher Erfahrung kennen.

Ein Mensch kann gefangen sein von engen Ideen, von einengenden Ängsten, von Minderwertigkeitsgefühlen, von einem kleinkarierten Welt- und Menschenbild, von einer bedrückenden Moral, von bedrohlichen Gottesvorstellungen.

Er kann eingezwängt sein in einen Käfig von Erziehungsdressaten und frühkindlichen Prägungen, die genauso unübersteigbar sind wie Gefängnismauern, genauso bedrückend sind wie ein Käfig aus Eisenstäben und Stacheldraht.

Auch ein Großer wie Elija, auch ein Bedeutender wie Johannes kann gefangen und eingeengt sein: von Vorurteilen, von Vorstellungen, die der Wirklichkeit nicht standhalten. „Bist du wirklich der, der da kommen soll, der Messias, oder sollen wir auf einen anderen warten?“

Nun ist bemerkenswert, auf welche Weise Jesus ihm antworten läßt. Er bietet keine abstrakten Lehrsätze oder theoretischen Begründungen an, er rechtfertigt sich nicht mit dem Hinweis auf seine Davidssohnschaft oder auf seine Berufung durch Gott - denn all das wäre schon wieder etwas, das einengt und gefangen sein läßt. Er sagt vielmehr: Schau doch einfach, was ich tue und wie ich die Menschen verändere: "Blinde sehen wieder, Lahme gehen. Aussätzige werden rein,

Taube hören, Tote stehen auf, und den Armen wird die frohe Botschaft verkündet."

Mit anderen Worten sagt er Johannes und damit auch uns: „Mein Freund, vergiß deine Vorurteile und Voreinstellungen. Öffne dich einfach vorurteilslos, laß dich von mir ergreifen und lebe mein Leben mit. Lerne fühlen und handeln wie ich, dann ist deine Frage beantwortet. Dann weißt du, daß du auf keinen anderen warten mußt, sondern daß du die Wahrheit gefunden hast, die dich frei macht. Und die Wahrheit besteht darin, daß das Reich Gottes nahe gekommen ist, daß Gott dir nahe gekommen ist, daß Gott dich liebt, dich annimmt mit all deinen Schwächen und Fehlern, und daß du seine Liebe niemals verlieren kannst, wenn du sie nicht selbst ablehnst. Dann wirst du frei: von deinen schrecklichen Gottesvorstellungen, von deinen grausamen Vorstellungen von Strafe und Gerechtigkeit, von deiner Angst vor Tod und Hölle.

Wenn du das tust,

dann kannst auch du wieder klar sehen, weil deine seelische Blindheit geheilt ist;

dann kannst auch du wieder aufrecht gehen, weil deine seelische Verkrümmung verschwunden ist;

dann bist auch du vom Aussatz rein, weil du dich nicht mehr sündenbefleckt und unrein fühlen mußt;

dann bist du auch von deiner Taubheit geheilt, die dich gehindert hat, anderen wirklich zuzuhören und zu verstehen, was sie wirklich sagen wollen;

dann bist auch du von den Toten auferstanden, weil deine erloschene Hoffnung und dein verlorener Lebensmut wieder neu erweckt wurde.

Wenn du das erlebst, dann kannst du glücklich, selig sein, und du mußt an mir keinen Anstoß mehr nehmen, weil du verstanden hast, wozu mich Gott gesandt hat: nicht Gottes Strafgericht zu vollstrecken, sondern das Heil zu bringen".

AMEN

## **4. Adventssonntag**

**Thema: Siehe, die junge Frau wird empfangen**

**Lesg./Ev.: Jes 7,10-14; Mt 1,18-24  
gehalten am 20. 12. 1998 10:30h ESB  
von Eberhard Gottsmann. OStR**

**Lesung:**

**Jes 7,10 Der Herr sprach noch einmal zu Ahas; er sagte: 11 Erbitte dir vom Herrn, deinem Gott, ein Zeichen, sei es von unten, aus der Unterwelt, oder von oben, aus der Höhe. 12 Ahas antwortete: Ich will um nichts bitten und den Herrn nicht auf die Probe stellen. 13 Da sagte Jesaja: Hört her, ihr vom Haus David! Genügt es euch nicht, Menschen zu belästigen? Müßt ihr auch noch meinen Gott belästigen? 14 Darum wird euch der Herr von sich aus ein Zeichen geben: Seht, die Jungfrau wird ein Kind empfangen, sie wird einen Sohn gebären, und sie wird ihm den Namen Immanuel (Gott mit uns) geben.**

**Evangelium:**

**Mt 1,18 Mit der Geburt Jesu Christi war es so: Maria, seine Mutter, war mit Josef verlobt; noch bevor sie zusammengekommen waren, zeigte sich, daß sie ein Kind erwartete - durch das Wirken des Heiligen Geistes. 19 Josef, ihr Mann, der gerecht war und sie nicht bloßstellen wollte, beschloß, sich in aller Stille von ihr zu trennen. 20 Während er noch darüber nachdachte, erschien ihm ein Engel des Herrn im Traum und sagte: Josef, Sohn Davids, fürchte dich nicht, Maria als deine Frau zu dir zu nehmen; denn das Kind, das sie erwar-**

**tet, ist vom Heiligen Geist. 21 Sie wird einen Sohn gebären; ihm sollst du den Namen Jesus geben; denn er wird sein Volk von seinen Sünden erlösen. 22 Dies alles ist geschehen, damit sich erfüllte, was der Herr durch den Propheten gesagt hat: 23 Seht, die Jungfrau wird ein Kind empfangen, einen Sohn wird sie gebären, und man wird ihm den Namen Immanuel geben, das heißt übersetzt: Gott ist mit uns. 24 Als Josef erwachte, tat er, was der Engel des Herrn ihm befohlen hatte, und nahm seine Frau zu sich.**

### **Predigt:**

Liebe Christen!

Könige längst vergangener Zeiten, von denen wir noch nicht einmal die Namen gehört haben, interessieren uns heute kaum mehr, außer wenn wir zufällig Historiker sind. Aber trotzdem - manchmal kann es manchmal recht spannend sein, die Zeithintergründe zu kennen, die den alttestamentlichen Lesungen zugrunde liegen - und vor allem: ohne diese Hintergründe kann man auch das Neue Testament nicht richtig verstehen. Schauen wir uns mal die Geschichte näher an:

Sicher wissen Sie, daß man in Israel schon lange vor Christus auf einen Retter gewartet hat, der einmal aus dem Hause Davids kommen werde. Solche Nachfolger gab es viele - einige davon waren Könige, die wie alle anderen Mächtigen herrschten: sie machen Politik, schließen Verträge und brechen sie wieder. Im Großen und Ganzen waren es keine bedeutenden Männer. Sie wären längst vergessen, wenn sie nicht Gegenspieler gehabt hätten, die bis in die heutige Zeit ihre Bedeutung nicht verloren haben. Diese Gegenspieler sind die Propheten, die im Auftrag Gottes Opposition und Korrektoren zugleich waren, in unserem Fall ist es der Prophet Jesaja.

Zu seiner Zeit herrschte König Ahas, ein Nachkomme des berühmten David. Und der steht vor einer schweren Entscheidung. Was ist passiert?

Der Assyrenkönig Tiglatpileсар III. - natürlich ein Diktator aus dem Nordirak - ist drauf und dran, den gesamten Vorderen Orient zu erobern, und zwar nicht gerade mit zimperlichen Methoden. Die Könige vom Nordreich und von Damaskus verbünden sich, um den Assyren Widerstand zu leisten. Bei diesem Bündnis fehlt nur noch der König des Südreichs, Ahas.

Aber Ahas macht nicht mit, aus welchen Gründen auch immer, wahrscheinlich aus Angst, daß die Assyrer auf jeden Fall gewinnen, und dann werden die mit den Bündnispartnern kurzen Prozeß machen. Das aber ärgert die Verbündeten; und so ziehen die beiden vor die Mauern Jerusalems, um Ahas abzusetzen und einen anderen König an seine Stelle zu setzen, der bei ihrer Allianz mitmacht.

Was soll Ahas nun tun? Mit Recht hat er Angst, daß er mit samt seiner Familie umgebracht werden soll. Und damit wäre die Davidsdynastie ein für allemal aus dem Geschichtsbuch gestrichen. So sucht er den Propheten Jesaja auf. Der aber rät ihm, auf politische Tricks zu verzichten und im Vertrauen auszuhalten, da Gott schon so oft in der Geschichte Israels geholfen- hat und auch jetzt helfen wird.

Ahas aber ist nicht gläubig genug: Er traut dem Versprechen nicht, das der Prophet Natan vor langer Zeit dem David gegeben hat, er nimmt den Propheten nicht ernst und sucht Hilfe, wo auch wir vermutlich Unterstützung suchen würden: nämlich bei den Mächtigen und Starken: und das ist für Ahas ausgerechnet der Assyrenkönig!

Da bietet Gott durch Jesaja ein Zeichen an, das sein Vertrauen bestärken könnte:

„Seht, die junge Frau wird schwanger werden und einen Sohn gebären, und sie wird ihm den Namen Immanuel - d.h. "Gott-ist-mit-uns" geben.“

Wer ist diese junge Frau (im hebräischen Urtext heißt es nämlich 'almah', junge Frau, und nicht 'betulah', Jungfrau, wie Mattäus diese Stelle später interpretiert)?

Zunächst ist natürlich die junge Königin gemeint, die dann auch tatsächlich einen Sohn zur Welt bringt. Wieder folgt Ahas dem Propheten nicht. Er nennt ihn nicht Immanuel, wie der Prophet gewünscht hatte, sondern Hiskija, d.h. "Gott-ist-meine-Stärke". Und das ist schon eine ausgewachsene Heuchelei, wenn man bedenkt, daß Ahas ja gerade nicht bei Gott Zuflucht gesucht hatte, sondern beim Assyrerkönig!

König Ahas bekommt prompt die Quittung: Tiglatpileсар freut sich über diesen Dummkopf - denn so billig hätte er das Südreich sonst nie bekommen! Auch mit den beiden Bündnispartnern wurde er spielend fertig - seiner „Weltherrschaft“ stand nun nicht mehr viel im Wege.

Für uns aber ist etwas anders wichtig: die Prophezeiung des Jesaja weist nämlich weit in die Zukunft, über die Regierungszeit des Ahas hinaus. Das wird durch eine weitere Weissagung deutlich:

„Das Volk, das im Dunkel lebt, sieht ein helles Licht; Über denen, die im Land der Finsternis wohnen, leuchtet ein Licht auf ... Denn uns wurde ein Kind geboren, ein Sohn wurde uns geschenkt. Die Herrschaft liegt auf seiner Schulter, und man nennt ihn 'WUNDERBARER RATGEBER', 'STARKER GOTT', 'VATER IN EWIGKEIT' und 'FRIEDENSFÜRST'. ... Auf dem Thron Davids herrscht er über sein Reich; er festigt und stützt durch Recht und Gerechtigkeit, jetzt und für alle Zeiten.“ Vom Sohn des Ahas kann hier kaum mehr die Rede sein - die Kamera schwenkt sozusagen weit in die Zukunft.

Ein Volk ist im Dunkeln - ein Bild für die politische Auswegslosigkeit, die Übermacht der Feinde, Not - Finsternis liegt über dem Land. Aber ein Licht - kein selbsterkämpftes, selbstverdientes, sondern eines, das von Gott kommt - gibt neue Hoffnung. Friede ohne Ende - und Garant dafür ist ein noch ungeborenes Kind, ein Kind in unbekannter Zukunft.

Nicht der Zufall oder diplomatisches Geschick, nicht der schicksalshafte Lauf der Weltgeschichte, sondern Gott wird diesen Davidssohn, und mit ihm den Frieden, schenken.

Und noch ein drittes Mal spricht Jesaja von einem König aus dem Geschlecht Davids, wobei man sich in Erinnerung rufen sollte, daß Ísai, lateinisch auch Jesse genannt, der Vater Davids war:

„Doch aus dem Baumstumpf Isai's wächst ein Zweig hervor, ein junger Trieb aus seinen Wurzeln bringt Frucht. Und der Geist des Herrn läßt sich nieder auf ihm: der Geist der Weisheit und der Einsicht, der Geist des Rates und der Stärke, der Geist der Erkenntnis und der Gottesfurcht...“.

Für uns Christen entsteht sofort eine Assoziation: damit muß Jesus von Nazaret gemeint sein! Nur von ihm läßt sich sagen, daß der Geist Gottes in seiner ganzen Fülle in ihm wirksam war.

Und trotzdem wäre es falsch anzunehmen, Jesaja hätte - womöglich in allen Details - von Jesus vorausgewußt. Genau umgekehrt ist es: Menschen wie Mattäus und andere, die den Propheten Jesaja fast auswendig kannten, sahen im Nachhinein in Jesus die genannten Weissagungen erfüllt! Erst nach dem Tod und der Auferstehung Jesu ist ihnen bewußt geworden, wie Gott bereits in frühester Zeit seine „Fäden gewoben“ hat, wie er durch Anspielungen und Andeutungen Zeichen gesetzt hat, die erst viel, viel später verstanden werden konnten.

Genau diese Erfahrung mache ich in meinem persönlichen Leben. Immer nur im Nachhinein ist mir klar geworden, daß es kein unpersönliches Schicksal oder blinden Zufall gibt: denn scheinbare Sackgassen, in die ich mich aus Schuld oder Dummheit hineinmanövriert hatte, hat Gott immer wieder zum Guten geführt, und das gibt mir das Vertrauen, daß er es auch künftig tun wird.

AMEN

# Weihnachten am Morgen

**Thema: ... ein Fest für Aug' und Ohr!**

**Lesg./Ev.: Jes 62,11-12; Tit 3,4-7; Lk  
2,15-20**

**gehalten am 25.12.1998 07:30h ESB  
von Eberhard Gottsmann, OStR**

Liebe Gottesdienstbesucher, liebe Festgemeinde!

Vor etwa einer Woche wurde im Rundfunk mehreren Personen die Frage gestellt, was ihnen Weihnachten bedeute. Die einen antworteten ehrlich: „Eigentlich gar nichts - halt ein Fest wie jedes andere!“, die anderen ebenso offen: „Der ganze Klimbim regt mich auf - ich bin froh, wenn das Ganze vorbei ist!“ - und eine junge Studentin meinte: „Ich genieße vor allem den Gottesdienst. Natürlich habe ich mit dem Christentum nichts am Hut - aber die Weihnachtsmette - das ist doch ein Fest für Aug' und Ohr!“

Wenn Sie mich noch vor wenigen Jahren gefragt hätten, was ich von dieser Aussage halte, dann hätte ich bestimmt leidenschaftlich - aggressiv geantwortet: „Wenn jemand mit dem Inhalt, dem Wesentlichen nichts anzufangen weiß, dann steht ihm auch nicht zu, dieses Fest mitzufeiern!“

Mittlerweile bin ich anderer Ansicht geworden, denn ich habe inzwischen manches dazugelernt. Heute sage ich: „Warum denn eigentlich nicht? Warum soll diese Studentin nicht die herrliche Musik genießen, den Duft des Weihrauchs verkosten (manchen „Christgläubigen“ wird ja davon übel), warum soll sie nicht den geschmückten Christbaum und die weihnachtlichen Dekorationen bewundern? Warum soll sie nicht mitmachen, wenn wir überzeugten Christen ein Fest

feiern und unserer Freude mit allen Sinnen Ausdruck verleihen?

Woher kommt es denn, daß sich meine Meinung so gründlich gewandelt hat? Dieser Wandel hat mit einer anderen Kehrtwendung zu tun, nämlich mit einem neuen Verständnis des Weihnachtsfestes selbst, einer neuen Sicht.

Ich möchte Ihnen einmal vor-denken, welche Gedanken mir dabei durch den Kopf gegangen sind, und hoffe, daß Sie offen genug sind, diese Gedanken dann später nach-zudenken.

Kleine Babies gab und gibt es genug auf der Welt, auch Kinder armer und einfacher Leute. Und daß nette Nachbarn - beispielsweise Hirten oder Handwerker oder Angestellte - einen Besuch machen, Geschenke mitbringen und sich mit den glücklichen Eltern freuen, das ist auch nichts Neues. Deswegen bräuchten wir diesem einen, speziellen Kind nicht mit einem weltweiten Fest zu gratulieren. Warum wir das tun, hat einstweilen noch nichts mit einem Säugling zu tun - der Grund liegt vielmehr im erwachsenen, etwa dreißigjährigen Jesus!

Dieser jüdische Handwerker, der plötzlich begeistert und begeisternd durch die Lande zog, hat uns Menschen eine völlig neue Hoffnung gegeben, eine völlig neue Sicht der Welt und des Menschen - und vor allem: eine neue Sicht, wie wir uns Gott vorzustellen haben!

Von Natur aus sind ja fast alle Menschen religiös (ob sie es so nennen oder nicht); von Natur aus glaubt praktisch jeder an ein höheres, mächtiges Wesen. Das ist ja an sich recht positiv - wenn, ja wenn wir nicht automatisch unsere menschlichen Vorstellungen auf dieses „göttliche Wesen“ projizieren würden! „Wie der Schelm ist, so denkt er“, könnte man sagen; wie wir es untereinander und von uns selbst gewohnt sind, das glauben wir auch natürlicherweise von diesem Höheren Wesen.

Und wie sind wir Menschen?

Zunächst einmal gründlich egoistisch, besitzgierig, ehrsuchtig und rachsüchtig. Folglich muß auch Gott so sein: „Wozu

sind wir auf Erden? Wir sind auf Erden, um Gott zu loben und zu preisen", so kann man in Katechismen lesen oder in Predigten hören. Und das soll nicht egoistisch und ehrsüchtig sein: ein Gott erschafft den Menschen nur, damit er von ihm seinen Ruhm zu hören bekommt? Auch wenn es sich dabei um einen Gott handelt, der sicher das Recht hätte, so zu sein und so etwas von uns zu verlangen - es ist und bleibt Egoismus. Welcher Unterschied ist da noch zu den babylonischen Göttern, die den Menschen nur deshalb geschaffen haben, um von ihm mit Nahrung versorgt zu werden?

Und weiter: da wir Menschen nun mal besitzgierig sind, kann doch auch Gott nicht anders sein! Wenn wir ihm aber Opfer darbringen (vom Stier bis zur Votivkerze), dann könnten wir ihn doch ein wenig milde stimmen; vorausgesetzt natürlich, er merkt die Tricks nicht, die wir dabei oft anwenden, um etwas billiger davon zu kommen.

Und weil wir Menschen rachsüchtig sind, so kann auch Gott nur rachsüchtig sein. Wir nennen es allerdings anders (auch im zwischenmenschlichen Bereich)! Wir sagen manchmal „Gerechtigkeit“ dazu, meinen aber damit, daß ein Bösewicht sein Fett abkriegen muß - sonst haben wir immer ein unbefriedigtes Gefühl. Wir sagen auch manchmal „Vergeltung“ dazu - ein besonders elegantes Wort, das sich viel schöner als „Rache“ anhört. Wenn Sie wollen, können Sie auch „Strafe“ sagen; nur selten wird dieser Begriff in der ursprünglichen Bedeutung gebraucht, nämlich „Straffung“ - meist bezeichnet er ebenfalls nur pure Rache.

Und schließlich das Wichtigste: da wir Menschen Liebe nur bedingungsweise verteilen (nach dem Motto: „Ich mag dich nur, wenn...“), obwohl jeder von uns gerade dann angenommen und geliebt sein möchte, wenn er etwas falsch gemacht hat und ein schlechtes Gewissen hat - deshalb halten wir auch Gott für ein Wesen, das uns nur liebt, wenn... Wenn wir Gesetze halten, beispielsweise. Wenn wir keine Sünde begehen, beispielsweise. Wenn wir möglichst viel beten, beispiels-

weise. Wenn wir die Lehrsätze glauben, die wir lernen mußten, beispielsweise.

Und wozu führen all diese Gottesvorstellungen, diese „Gottesbilder“? Zu nichts anderem als Angst, Unfreiheit, Unerlöstheit, Zwängen, Gewissensqualen. Und umgekehrt - diese Gottesbilder kann man auch prima benutzen, um andere in noch mehr Unfreiheit, in noch mehr Abhängigkeit und Angst zu versetzen. Die Geschichte - auch des Alten Testaments - ist voll von Beispielen dieser Art.

Und nun sagt uns dieser Handwerker aus Nazaret, daß wir all diese menschlichen Vorstellungen vergessen können! Keine, aber auch gar keine der genannten projizierten Eigenschaften treffen auf Gott zu! Denn in Wahrheit ist Gott unendliche, unverlierbare, unbedingte Liebe - er besteht sozusagen aus purer Liebe. Und diese Liebe beschränkt er gerade nicht auf die „Guten“, die „Frommen“ und „Braven“ - im Gegenteil: gerade die Böartigen, die Lieblosen, die Verbrecher liebt er besonders, weil sie seine Liebe auch mehr als die anderen brauchen. Logisch, daß Gott niemanden zwingen kann, diese unbegreifliche Liebe auch anzunehmen, denn gerade Liebe kennt keinen Zwang und keine Einschränkung der Freiheit! Aber diese Liebe ist stark genug, um schließlich alles zu überwältigen, auch verbohrte und verstockte Egoisten.

In immer neuen Bildreden und Symbolhandlungen wirbt er für dieses neue Gottesverständnis, wirbt er um unbegrenztes Vertrauen dieser Liebe gegenüber - und schließlich läßt er sich zum Zeugnis dieser unendlichen Liebe sogar foltern und umbringen, sozusagen mit den Worten auf den Lippen: „Und Gott liebt euch doch!“

Daß Jesus mit alledem recht hatte, zeigt auch seine Auferweckung durch Gott: Liebe läßt nie jemanden fallen, überläßt nie jemanden dem Nichts, trennt sich nie von etwas auf Dauer!

Und noch etwas hat Jesus deutlich gemacht, etwas, das auch mir erst ganz allmählich aufgegangen ist: Dieser Gott „kommt“ überall in unserem Leben „vor“! Nämlich überall,

wo Liebe erfahren oder weitergegeben wird, ist ER selbst; denn wirkliche Liebe kann nicht von uns Menschen erzeugt werden - wirkliche, echte Liebe ist immer nur ER! Wenn wir das einmal verstanden haben, dann gibt es keine wirkliche Einsamkeit, keine Angst und keine Gewissensqual mehr - dann sind wir (jetzt schon!) erlöst!

Ich hoffe, daß jetzt klar geworden ist, daß Weihnachten, das Geburtsfest eines kleinen Jungen namens Jeschua, für sich eigentlich gar nichts bedeutet - genauso wichtig oder unwichtig wie jede Geburt eines Erdenbürgers. Erst vom Leben, Sterben und der Auferweckung her hat die Geburt dieses Kindes seine Bedeutung - und diese Bedeutung haben vor allem Lukas und Mattäus in immer neuen, herrlichen Bildern deutlich gemacht.

Wenn wir uns also über das Geburtsfest Jesu freuen, wenn wir ein „Fest für Aug' und Ohr“ veranstalten, dann feiern wir eigentlich die unendliche, unverlierbare und unbedingte Liebe Gottes, die wir ohne Jesus nicht erfahren hätten. Und warum soll da nicht unsere „ungläubige“ Studentin mitfeiern dürfen, wo sie doch auch in der Festfreude, in der Schönheit der Musik, der Farben und Formen SEINE Liebe erleben kann - auch wenn sie noch nicht weiß, daß auch sie „erlöst“ ist?

AMEN

# **Stephanus 1998**

**Thema: Urkirche - ein Herz und eine Seele?**

**Lesg./Ev.: Apg 6, 8-10; 7,54-60**

**gehalten am 26.12.98 um 9:00h in ESB  
von Eberhard Gottsmann, OStR**

## **Lesung:**

**Apg 6:1 In diesen Tagen, als die Zahl der Jünger zunahm, begehrten die Hellenisten gegen die Hebräer auf, weil ihre Witwen bei der täglichen Versorgung übersehen wurden. 2 Da riefen die Zwölf die ganze Schar der Jünger zusammen und erklärten: Es ist nicht recht, daß wir das Wort Gottes vernachlässigen und uns dem Dienst an den Tischen widmen. 3 Brüder, wählt aus eurer Mitte sieben Männer von gutem Ruf und voll Geist und Weisheit; ihnen werden wir diese Aufgabe übertragen. 4 Wir aber wollen beim Gebet und beim Dienst am Wort bleiben. 5 Der Vorschlag fand den Beifall der ganzen Gemeinde, und sie wählten Stephanus, einen Mann, erfüllt vom Glauben und vom Heiligen Geist, ferner Philippus und Prochorus, Nikanor und Timon, Parmenas und Nikolaus, einen Proselyten aus Antiochia. 6 Sie ließen sie vor die Apostel hintreten, und diese beteten und legten ihnen die Hände auf. 7 Und das Wort Gottes breitete sich aus, und die Zahl der Jünger in Jerusalem wurde immer größer; auch eine große Anzahl von den Priestern nahm gehorsam den Glauben an. 8 Stephanus aber, voll Gnade und Kraft, tat Wunder und große Zeichen unter dem Volk. 9 Doch einige von der sogenannten Synagoge der Libertiner und Zyrenäer und Alexandriener und Leute aus Zilizien und der Provinz Asien erho-**

**ben sich, um mit Stephanus zu streiten; 10 aber sie konnten der Weisheit und dem Geist, mit dem er sprach, nicht widerstehen. 54 Als sie das hörten, waren sie aufs äußerste über ihn empört und knirschten mit den Zähnen. 55 Er aber, erfüllt vom Heiligen Geist, blickte zum Himmel empor, sah die Herrlichkeit Gottes und Jesus zur Rechten Gottes stehen 56 und rief: Ich sehe den Himmel offen und den Menschensohn zur Rechten Gottes stehen. 57 Da erhoben sie ein lautes Geschrei, hielten sich die Ohren zu, stürmten gemeinsam auf ihn los, 58 trieben ihn zur Stadt hinaus und steinigten ihn. Die Zeugen legten ihre Kleider zu Füßen eines jungen Mannes nieder, der Saulus hieß. 59 So steinigten sie Stephanus; er aber betete und rief: Herr Jesus, nimm meinen Geist auf! 60 Dann sank er in die Knie und schrie laut: Herr, rechne ihnen diese Sünde nicht an! Nach diesen Worten starb er. 8:1 Saulus aber war mit dem Mord einverstanden. An jenem Tag brach eine schwere Verfolgung über die Kirche in Jerusalem herein. Alle wurden in die Gegenden von Judäa und Samarien zerstreut, mit Ausnahme der Apostel. 2 Fromme Männer bestatteten Stephanus und hielten eine große Totenklage für ihn.**

### **Predigt**

Liebe Christen!

Am heutigen Fest, dem Fest des heiligen Stephanus, stört mich so einiges. Nicht nur, daß es die schöne Weihnachtsstimmung so jäh unterbricht, mich stört auch, daß schon von Anfang an im Christentum Spaltungen und Ausgrenzungen zu finden sind, und außerdem ist nicht ganz kosher, wie Lukas, der Autor dieser Geschichte, mit den Tatsachen umgeht.

Aber der Reihe nach! Was war damals eigentlich los?

Man hat herausgefunden, daß es damals in Jerusalem nicht nur die aramäisch sprechenden Judenchristen gab, die von den Zwölfen geleitet wurden, sondern auch einen ziemlich

selbständigen Gemeindeteil von sogenannten „Hellenisten“. Auch diese Leute waren Juden, aber sie waren erst vor einiger Zeit aus dem Ausland, dem griechischen Sprachraum gekommen. Sie waren sehr viel liberaler als die Gesetzestüftler von Jerusalem und scheinen auch entsprechende Kritik an deren Gesetzesauslegung und Tempelkult geübt zu haben. Und das mußte Ärger mit der religiösen Behörde geben!

Auch als manche von ihnen dann Christen wurden, behielten sie diese kritische Einstellung bei. Diese Gruppe - so nimmt man heute an - wurde von einem Siebenergremium, eben den sieben „Diakonen“, geleitet und nicht von den zwölf Aposteln! (Wobei zu bemerken ist, daß damals „Diakon“ noch keineswegs eine Vorstufe zur Priesterweihe oder eine „Weihestufe“ war, sondern eben der Titel dieses Leitungsteams!) Zu dieser Teilgemeinde gehörten übrigens auch Griechen, die als „Proselyten“ zwar keine Juden wurden, aber mit deren Religion sympatisierten und die ebenfalls zum Christentum übertreten waren. Nebenbei bemerkt: alle sieben „Diakone“ tragen griechische Namen - auch das zeigt, daß sie allesamt Hellenisten waren.

Lukas, selber Hellenist, hat nun höchstes Interesse daran, daß dieses Gremium gut dasteht, denn zu seiner Zeit war die Mission unter den Heiden schon weit fortgeschritten - natürlich geprägt von hellenistischem Denken! Und diese Variante des Christentums fand immer wieder scharfe Kritik bei den konservativen Judenchristen. Deshalb läßt Lukas die Arbeit dieses Leitungsteams von den Aposteln persönlich autorisiert sein! Dadurch vertuscht er aber, daß es gerade deshalb Konflikte zwischen den beiden Christengemeinden gab, weil sie sozusagen als Konkurrenten der Aposteln empfunden wurden. Der Konflikt wegen der vernachlässigten Witwenversorgung ist da nur eine Folge, und nicht etwa die Ursache.

Lukas tut auch so, als seien sie nicht zum Predigen bestellt worden, sondern sozusagen nur als Caritasdirektoren. In Wirklichkeit war es aber anders: sie waren, wie gesagt, schon vorher Vorsteher der hellenistischen Gemeinde, hatten be-

reits vorher das Wort Gottes verkündet und hatten schon vorher für die Armen gesorgt! Und tatsächlich: dauernd ist in der Apostelgeschichte die Rede vom Predigen dieser Diakone, obwohl doch das Lehramt, das Verkündigen ausschließlich den Aposteln vorbehalten war!! Aber damals gab es halt noch keine Laieninstruktion!

Auch sonst verdrängt Lukas gern Streitigkeiten der Urgemeinde, die von Anfang an da waren, und tut immer wieder so, als sei die Urgemeinde stets einmütig und vorbildlich in der Nächstenliebe gewesen. Aber das war ganz und gar nicht so!

Es hätte auch sicher eine echte Spaltung der Urchristen gegeben, wären nicht die Hellenisten ausgewiesen worden und in alle möglichen Länder ausgewandert, wie die Apostelgeschichte anschließend beschreibt. Der Gegensatz zwischen der erkonservativen, gesetzestreuen Apostelgemeinde und der aufgeschlossenen, „zugereisten“ Hellenistengemeinde konnte ja auch nicht größer sein: für die Judenchristen stand es fest, daß Christus sehr bald wiederkommen würde. Deshalb hielten sie besonders streng am Gesetz fest, gingen regelmäßig zum Tempel und verlangten, daß jeder, der Christ werden wollte, sich zuerst beschneiden lassen mußte. Und weil ja bald die Welt zu Ende ging, hatten sie auch meist allen Besitz zusammengeworfen und größtenteils an die Bedürftigen verteilt (was später dazu führte, daß Paulus im Ausland für die Gemeinde von Jerusalem eine Sammlung abhalten mußte). Sie unterschieden sich also praktisch nicht von den übrigen, nichtchristlichen Juden, und darum hatten sie auch eine ruhige Zeit, wie es im 9. Kapitel heißt. Die Heidenchristen dagegen glaubten nicht, daß sie auf die baldige Wiederkehr Christi warten mußten, sondern erhofften sich die Vereinigung mit ihm durch mystische Übungen, Zungenreden, sakramentale Riten - schon jetzt, und nicht erst in der Zukunft. Das jüdische Gesetz, die Beschneidung, ja sogar den Tempel lehnten sie ab - alles Gründe, warum die Hellenisten

bald aus dem Lande vertrieben wurden und ihre Mission im heidnischen Ausland fortsetzten.

Stephanos, von dem in der heutigen Lesung die Rede ist, war so ein Hellenist und zugleich Mitglied der hellenistischen Gemeindevorstandschaft.

In einer flammenden Rede vor dem Hohen Rat, die leider im offiziellen Lesungstext gestrichen wurde, erklärt er den Tempelkult für unnütz: „Der Höchste wohnt nicht in dem, was von Menschenhand gemacht ist!“ und zeigt anhand der Geschichte Israels, daß die Juden sich immer schon dem Wirken des Gottesgeistes verschlossen haben: „Ihr Halsstarrigen, ihr, die ihr euch mit Herz und Ohr immerzu dem Heiligen Geist widersetzt, eure Väter schon und nun auch ihr. Welchen der Propheten haben eure Väter nicht verfolgt? Sie haben die getötet, die die Ankunft des Gerechten geweissagt haben, dessen Verräter und Mörder ihr jetzt geworden seid!“

Daß seine Zuhörer daraufhin mit den Zähnen knirschen, kann man sich gut vorstellen. Als er aber, in Ekstase geraten, auch noch den Himmel offen sieht und Jesus zur Rechten Gottes, reicht es den Ratsmitgliedern endgültig. Jetzt ist für sie der Tatbestand der Gotteslästerung erfüllt - nun braucht es kein ordentliches Verfahren mehr! Sofort vollstrecken sie eine „standrechtliche Hinrichtung“; mit Worten der Vergebung haucht Stephanos sein Leben aus.

Bei genauer Lektüre merkt man deutlich, daß Lukas bewußt Stephanos mit Jesus vergleicht. Bei beiden ist die Rede von „Menschensohn“, „lautem Geschrei“, vom „Rufen mit lauter Stimme“; beide tun voll Gnade und Kraft Wunder unter dem Volk, beider Weisheit konnte keiner widerstehen, beide werden vor dem Hohen Rat angeklagt, in beiden Fällen treten falsche Zeugen auf, beide sterben mit Worten der Vergebung auf den Lippen und schließlich bekommen beide als Sieger den „Siegeskranz“ bei Gott.

Lukas macht damit deutlich: Stephanos hat den Geist Jesu begriffen, und so wie er - offen für den Willen Gottes und auf ihn vertrauend, standhaft und vergebungsbereit - sollten alle

Christen sein. Aber weil ein Leben aus dem Geist Christi stets im Widerspruch zum „Geist dieser Welt“ steht, erregt es Widerstand, ja sogar Haß. Jesus erging es so - im heutigen Mattäusevangelium wird das deutlich - und auch seinen wahren Nachfolgern muß es so ergehen!

Zum Schluß noch ein bezeichnendes Detail: Lukas erwähnt, daß der Pharisäerschüler Paulus auf die Kleider der Henker aufzupassen hatte, und ebenso, daß Paulus mit der Hinrichtung einverstanden war. Derselbe Paulus, der später, nach seiner „Bekehrung“, genau dieselben hellenistischen, also liberalen, gesetzes- und tempelkritischen Vorstellungen vertreten hat wie Stephanos und seine Gefährten! Und wer das Neue Testament kennt, weiß auch, daß auch Paulus gewaltige Schwierigkeiten mit erzkonservativen Juden, sowie mit starren Judenchristen hatte, die jeden Heiden zum jüdischen Gesetz verpflichten wollten, bevor sie ihn zur Taufe zuließen.

Liebe Christen!

Bis heute hat sich noch nicht allzuviel geändert. Konservative Christen verdammen fortschrittliche, liberale verachten traditionelle - Ausgrenzungen, Exkommunikationen, Suspensionen. Werden wir Christen jemals den Geist Christi erfassen, der der Geist der Toleranz, des Verständnisses, der Einheit - mit einem Wort: der Geist der Liebe ist? AMEN

AMEN

# **Fest der heiligen Familie**

**Thema: Idylle oder ...?**

**Lesg./Ev.: Mt 2,13-15.19-23**

**gehalten am 27.12.1998 10:30h ESB  
von Eberhard Gottsmann, OStR**

**Lesung:**

**Mt 2,13 Als die Sterndeuter wieder gegangen waren, erschien dem Josef im Traum ein Engel des Herrn und sagte: Steh auf, nimm das Kind und seine Mutter, und flieh nach Ägypten; dort bleibe, bis ich dir etwas anderes auftrage; denn Herodes wird das Kind suchen, um es zu töten. 14 Da stand Josef in der Nacht auf und floh mit dem Kind und dessen Mutter nach Ägypten. 15 Dort blieb er bis zum Tod des Herodes. Denn es sollte sich erfüllen, was der Herr durch den Propheten gesagt hat: Aus Ägypten habe ich meinen Sohn gerufen. 19 Als Herodes gestorben war, erschien dem Josef in Ägypten ein Engel des Herrn im Traum 20 und sagte: Steh auf, nimm das Kind und seine Mutter, und zieh in das Land Israel; denn die Leute, die dem Kind nach dem Leben getrachtet haben, sind tot. 21 Da stand er auf und zog mit dem Kind und dessen Mutter in das Land Israel. 22 Als er aber hörte, daß in Judäa Archelaus an Stelle seines Vaters Herodes regierte, fürchtete er sich, dorthin zu gehen. Und weil er im Traum einen Befehl erhalten hatte, zog er in das Gebiet von Galiläa 23 und ließ sich in einer Stadt namens Nazaret nieder. Denn es sollte sich erfüllen, was durch die Propheten gesagt worden ist: Er wird Nazoräer genannt werden.**

## **Predigt**

Liebe Christen!

Leider will mir meine Mutter ein Buch nicht herausrücken, das ich furchtbar gerne in meiner Bibliothek stehen hätte. Es ist ein schmales, abgegriffenes Bändchen mit vielen bunten Bildern aus der Kindheit Jesu. Diese Bilder stammen vom schwäbischen Maler Josef Madlener, und entsprechend seiner Abstammung hat er die Szenen der heiligen Familie auch in das schwäbische Milieu verlegt. Als Kind habe ich mich so richtig in diese idyllischen Bilder hineingeträumt: Josef, der an die Tür einer schwäbischen Gastwirtschaft klopft, während Maria schon sichtlich leidend mit gesenktem Kopf danebensteht (merkwürdig, daß der Kettenhund nur erstaunt den Kopf aus seiner Hütte hebt, ohne das Bettlerpaar zu verbellen); dann der warme, geräumige Stall mit Eichengebälk und viel Heu und sanftem Licht, in dem Josef mit gefalteten Händen vor dem göttlichen Kind kniet, während Maria mit beglücktem Lächeln das Kind wiegt - und schließlich eine ganze Reihe von Gemälden, die das traute Familienleben in Nazaret darstellen: Maria spielt mit dem strahlenden Kind auf einer Blumenwiese vor dem Haus, Josef arbeitet währenddessen in seiner Schreinerwerkstatt; Maria flickt unter einem Apfelbaum sitzend Gewänder, während das kleine Jesuskind Bauklötzchen übereinander stellt, Josef bearbeitet daneben einen Dachbalken; Maria, am offenen Herd Pfannkuchen backend, Josef sitzt auf der Ofenbank und hat den Jesusknaben auf dem Schoß; und schließlich: Maria, am Bett des kleinen Jesus sitzend, während Josef aus dem Gebetbuch ein Abendgebet vorliest.

Eine wunderschöne Idylle nach der anderen! So ein heiles Familienleben! Kein Wunder, daß diese Familie seit dem letzten Jahrhundert als Vorbild für alle christlichen Familien hingestellt wurde und schließlich durch ein Fest gefeiert wurde.

Volkstümliche Ausgestaltung in allen Ehren! Nur - hat das alles noch irgend etwas mit Tatsachen zu tun?

Schon früh haben „fromme Seelen“ begonnen, eigene Geschichtchen zu erfinden, die die fehlenden Angaben der Evangelisten „ergänzen“ sollten, und solche „Apokryphen“, die berechtigterweise keinen Eingang ins Neue Testament gefunden haben, prägen die Volksfrömmigkeit bis heute.

Aber die Gefahr ist groß, daß man durch solche Fantasien am Eigentlichen, am Kern vorbeigeht und dadurch verwässert, verniedlicht und verharmlost, so wie es mit den Engeln geschehen ist, die - verzerrt als geflügelte Nackedeis im Kleinkindalter - nichts mehr von der eigentlichen biblischen Aussage erkennen lassen.

Es ist schon auffällig, daß im ältesten Evangelium, bei Markus, noch keine Spur von Kindheitsgeschichten zu finden ist. Das Interesse der ersten Christen drehte sich um Tod und Auferstehung, und natürlich auch, wie es dazu kam: Streitgespräche, demonstrative Wunder und aufrüttelnde Gleichnisse stehen bei ihm im Vordergrund.

Aber wie wir Menschen nun mal sind: gerade das, was wir nicht wissen, reizt uns besonders, und schon früh entstehen Geschichtchen, die auch die „verborgenen Jahre Jesu“ offenlegen sollen.

Einige davon hat Mattäus und wieder andere Lukas dem Evangelium vorangestellt - aber mit einem gewaltigen Unterschied zu den volkstümlichen Legenden: sie dienen der Deutung der Bedeutung des Retters, des Sohnes Davids, des erwarteten Messias Jesus. Wie eine Ouvertüre, die bekanntlich die Hauptthemen einer Oper vorstellen soll, leiten beide Evangelisten das öffentliche Wirken Jesu mit den Kindheits-erzählungen ein. „An der Kindheit Jesu (selbst) hatte Mattäus kein Interesse“, so der Theologe Sand; und für Lukas gilt genau das gleiche. Aber beide wollen - wenn auch mit unterschiedlichen Akzenten - anhand von vorgefundenen Geschichten Erklärungen für inzwischen brennende Fragen liefern.

So mußten sie beispielsweise eine Verbindung zum Alten Testament herstellen, denn dort heißt es, der Messias komme aus dem Hause Davids. Deshalb finden wir bei Mattäus und

Lukas zwei voneinander abweichende Stammbäume, die die Herkunft Jesu aus dem Davidsgeschlecht zeigen sollten.

Außerdem haben die Propheten verkündet, der Messias komme aus Betlehem - von Jesus weiß man aber, daß er aus Nazaret stammt. Beide finden nun verschiedene Lösungen. So kommt Jesus bei Lukas wegen der Schätzung durch den Kaiser Augustus in Betlehem zur Welt, und zwar in ärmlichen Verhältnissen. Dies entspricht dem besonderen Interesse des Lukas, der ja die Armen und Elenden in den Mittelpunkt der Erlösung stellt. Für Mattäus ist die Armut nicht von Bedeutung. Bei ihm heißt es nur, daß Jesus ganz normal in einem Betlehemer Haus geboren sei, wo ihn die Gelehrten aus dem Osten mit „Schätzen“ beschenken.

Auch die Darstellung des Jesuskindes im Tempel dient theologischen Aussagen,

ebenso das Auftreten des Zwölfjährigen im Tempel. Jesus als neuer Mose, als Lehrer der neuen Gerechtigkeit; Jesus als Vollender der göttlichen Offenbarung und Erfüller des alttestamentlichen Priestertums - all diese Gedanken werden durch diese Erzählungen vorbereitet.

Daher gilt für das heutige Fest zunächst: finden wir uns einfach damit ab, daß wir über die ersten dreißig Lebensjahre Jesu einfach nichts historisch Genaues wissen. Wir wissen nicht, ob es ein braver oder widerspenstiger Junge war; wir haben keine Ahnung, ob er sich von seinen Eltern verstanden fühlte oder ob er schon früh ein „Quertreiber“ war; erst recht wissen wir nicht, woher er seine späteren tiefen theologischen Einsichten und profunden Bibelkenntnisse hernahm - außer man legt zugrunde, was uns auch sonst über die Erziehung zur Zeit Jesu bekannt ist.

Für jemanden, der mit oberflächlichen Vorstellungen zufrieden ist, mag das eine Enttäuschung sein. Wer aber gelernt hat - und das geht nicht von heute auf morgen - auf die „Intentionen“ der Evangelisten, also deren Absichten, deren Deutungen zu schauen, dem geht viel Existentielleres, viel

Bedeutsameres auf. Tun wir das einmal anhand des Mattäusevangeliums:

Alle Geschichte Gottes mit dem Volk Israel, ja mit der gesamten Menschheit, führt auf Jesus hin. Er bringt endgültig die Offenbarung von der unendlichen Liebe, die wir „Vater“ nennen dürfen und der wir rückhaltslos vertrauen können.

Dieser Jesus, die Erfüllung aller prophetischen Weissagungen, ist so sehr mit Gott verbunden, daß man ihn im eigentlichen Sinn „Sohn Gottes“ nennen kann. So, wie er lebt, redet, handelt, sollten es auch wir tun: ganz aus diesem Vertrauen heraus und ganz im Gehorsam, also im Hören auf den Willen Gottes, der immer und überall das Beste für uns will.

Deshalb nimmt alle kommende Geschichte Gottes mit den Völkern von ihm ihren Anfang: aber nicht im Beharren, im „Sitzenbleiben“, sondern in der Unruhe und in der ständigen Bereitschaft für neue Wege liegt unsere Bestimmung.

Dieser letzte Punkt ist Thema des heutigen Evangelienabschnittes. Bereits das Messiaskind bringt Unruhe in das Leben von Maria und Josef; schon die Schwangerschaft läßt neue, ungewohnte Wege erahnen; und nun ist das Kind gefährdet, man trachtet ihm nach dem Leben: wieder ein Aufbruch ins Unbekannte, sogar in das fremde Ägypten. Wie ein zweiter Mose wird er dann aus Ägypten ausziehen.

Wie sagte ich vorhin? Die Kindheitsgeschichten sind wie eine Ouvertüre, eine Vorausnahme des Späteren!

Tatsächlich: wie ein zweiter Mose wird er dann ein neues Gesetz, das Gesetz der Gottes-, Selbst- und Nächstenliebe verkünden, sein ganzes öffentliches Leben wird ein dauerndes Unterwegssein werden; ständig muß vor den Nachstellungen seines Landesherrn Antipas fliehen, und wird von sich selbst sagen: „Der Menschensohn aber hat keinen Platz, wohin er sein Haupt hinlegen könnte“ (Lk 9,58).

Die Heilige Familie als Familienidylle? Als Vorbild für unsere christlichen Familien? Eher ein Vorbild, ein Modell dafür, was jeden erwartet, der in die Nachfolge Jesu tritt, also aus seinem Geiste heraus leben will! Auch die Fischer am See

Gennesaret verlassen ihre Boote und ihre Familie und machen sich auf einen neuen, unbekanntem Weg; auch Paulus wagt einen Neubeginn, nachdem er sich auf Christus eingelassen hat.

Aber glücklich der Mensch, der nicht allein unterwegs ist!  
Wenn er Eltern - oder Partner oder Freunde - hat,  
die selbst bereit sind, dem Ruf Gottes zu folgen und auch  
ihn dazu ermuntern;  
die ihm helfen, den Ruf Gottes zu verstehen;  
die ihn vielleicht sogar auf seinem Weg ins Unbekannte  
begleiten,  
so wie es Maria und Josef getan haben.  
AMEN

# **Neujahr 1999 - Hochfest der Gottesmutter Maria**

**Thema: Die schlechten ins Kröpfchen ...**

**Lesg./Ev.: Lk 2,16-21**

**gehalten am 01.01.1999 9:00h ESB**

**von Eberhard Gottsmann, OStR**

**Evangelium:**

**15 Als die Engel sie verlassen hatten und in den Himmel zurückgekehrt waren, sagten die Hirten zueinander: Kommt, wir gehen nach Betlehem, um das Ereignis zu sehen, das uns der Herr verkünden ließ.16 So eilten sie hin und fanden Maria und Josef und das Kind, das in der Krippe lag.17 Als sie es sahen, erzählten sie, was ihnen über dieses Kind gesagt worden war.18 Und alle, die es hörten, staunten über die Worte der Hirten.19 Maria aber bewahrte alles, was geschehen war, in ihrem Herzen und dachte darüber nach.20 Die Hirten kehrten zurück, rühmten Gott und priesen ihn für das, was sie gehört und gesehen hatten; denn alles war so gewesen, wie es ihnen gesagt worden war.21 Als acht Tage vorüber waren und das Kind beschnitten werden sollte, gab man ihm den Namen Jesus, den der Engel genannt hatte, noch ehe das Kind im Schoß seiner Mutter empfangen wurde.**

**Predigt**

Liebe Christen!

Die böse Stiefmutter, dieses ekelhafte Weib, behandelt das arme, liebe Aschenputtel wie eine Küchenmagd, nimmt ihr auf Anregung ihrer beiden Töchter die schönen Kleider weg,

kleidet sie in Lumpen und läßt sie vom Morgen bis zum Abend schwere Arbeit tun.

Zur großen Brautschau des Prinzen, zu der alle schönen Töchter des Landes eingeladen werden, kann sie auch nicht, weil sie keine schönen Kleider mehr hat und weil die fiese Stiefmutter eine Bedingung stellt, die das arme Ding unmöglich erfüllen kann, wie sie glaubt. Sie schüttet nämlich eine Riesenschüssel voll Linsen in die Herdasche, und verlangt, daß sie die Linsen in zwei Stunden wieder ausgelesen hat. Weil sie aber so ein braves Mädchen ist, hilft ihr die Vogelwelt: alle Vögel versammeln sich um die Herdasche und beteiligen sich an der Linsen-Lese, nach dem Motto: „Die guten ins Töpfchen, die schlechten ins Kröpfchen“.

Wird Aschenputtel ihre Aufgabe erfüllen? Wird sie aufs Schloß gehen können, trotz fehlender Festkleidung? Wird sie am Schluß den Prinzen bekommen?

Lesen Sie doch selber in den Märchen von den Gebrüdern Grimm, wenn sie den Ausgang der Geschichte nicht kennen! Ich verrate Ihnen nicht, wie's ausgeht!

Aber etwas anderes verrate ich Ihnen: was diese Geschichte mit dem heutigen Neujahrsfest, ja sogar mit Maria, der Mutter Jesu, zu tun hat:

Wieder liegt ein ganzes Jahr hinter uns. Was ist in dieser Zeit alles auf uns eingestürmt! Wieviele Nachrichten haben wir gehört, wieviele Worte und Sätze sind in unser Ohr gedrungen, wieviele Gefühle wurden in uns wachgerufen! Versuchten wir, alles Erlebte (und Erlittene) aufzuschreiben, dann kämen wir wohl nie an ein Ende.

Gut, daß es nicht nur ein Gedächtnis gibt, sondern auch die Fähigkeit zu vergessen, sonst wären wir schon nach ein paar Tagen ganz wirr im Kopf. Eine gewaltige Informationsflut dringt jeden Tag auf uns ein, die unmöglich zu verarbeiten ist. Dazu kommt, daß das Allermeiste für uns gar nicht von Bedeutung ist, „Informationsmüll“, „Herdasche“ sozusagen. Nach welchem Maßstab aber sieben wir aus? Da hatte es unser Aschenputtel viel leichter: von vorneherein stand fest, daß

„Linse“ was Gutes ist, und „Dreck“ was Schlechtes. Wir aber können die vielen Ereignisse, Erkenntnisse, Erlebnisse gar nicht mehr verarbeiten - was ist wichtig, was unwichtig?

Früher war das alles viel einfacher: die Welt „drehte sich (sozusagen) langsamer“, die Ereignisse waren viel spärlicher, neue Erkenntnisse waren viel seltener und drangen erst allmählich bei der Masse des Volkes durch.

Wenn wir oberflächlich hinsehen, dann müssen wir den Eindruck haben, daß man dagegen gar nichts machen kann: es sind ja die äußeren Umstände, die sich gewandelt haben; es sind Gegebenheiten, die außerhalb unserer Verfügbarkeit stehen; und die überfluten uns heutzutage wie eine Lawine, wie eine Sturzflut.

Und doch: das heutige Evangelium spricht davon, daß es auch damals schon auf den Einzelnen ankam, was er mit all den Erfahrungen und Erlebnissen anzufangen weiß. Sehen wir mal näher hin:

Wie reagieren denn die Hirten? Zunächst heißt es, daß sie eine Engelsbotschaft erhielten. Dann wird erzählt, daß sie „rannten“ - griechisch: spēusantes -, um mit eigenen Augen zu sehen, was der Gottesbote ihnen gesagt hatte; und kaum sind sie dort, sprudeln sie über von dem, was sie gesehen und gehört hatten. Sie müssen den anderen unbedingt weiter erzählen, wovon ihnen das Herz voll ist, und auch müssen sie unbedingt sagen, wie ihnen zumute ist.

Von Maria heißt es aber ganz anders! Wörtlich: „Sie hielt alle diese Worte verwahrt und 'fügte sie in ihrem Herzen zusammen““.

Welch ein Unterschied: die Hirten reagieren genauso, wie wir heute. Nachricht - Sensation - Neugierde - Eile - Nachprüfen - Begeistert sein - Reden, reden, reden.

Und Maria? Um ihre Reaktion zu verstehen, muß man die tiefere Bedeutung des Wortes „Jungfrau“ zugrunde legen. Jungfrau, das heißt: Offenheit, Bereitschaft, Empfänglichkeit - vordergründig und biologisch natürlich für ein Kind, im mythischen und symbolischen Sinn aber für alles, was um sie

herum vor-geht und sie an-geht. Sie „sammelt“ sozusagen Eindrücke, „speichert“ sie und dann fügt sie die Einzelerfahrungen zusammen wie die Teile eines Mosaiks, bedächtig, sich Zeit lassend, prüfend, ob ein Teil zum anderen paßt. Manches ist auch für sie „Informationsmüll“ - Unwichtiges, Peripheres. Nur - woher hat sie das Kriterium, den Maßstab für das „Zusammenfügen“? Man muß doch schließlich - wenigstens in Andeutungen - schon vorher wissen, was am Schluß dabei herauskommen soll, was dabei „ins Kröpfchen“ und was dabei „ins Töpfchen“ gehört!

Ein Vergleich: nehmen wir mal an, die drei älteren Geschwister haben zu Weihnachten je ein Puzzlespiel bekommen. Der Jüngste aber, immer zu Streichen aufgelegt, mischt nun alle drei Schachtelinhalte zusammen, dazu irgendwelche Tischabfälle oder Geschenkpapierfetzen. Nach üblichem Gebrüll und gehöriger Schuldzuweisung machen sich nun die drei Geschwister daran, Ordnung in das Chaos zu bringen. Sie sortieren aus, was zum Spiel gehört und was nicht, und dann natürlich auch, was nicht zu ihrem eigenen Puzzlespiel paßt. Mit Hast, mit Ungeduld geht da gar nichts. Aber wenn man bedächtig an die Sache herangeht und gar noch das Bild auf der Schachtel heranzieht, dann kann man ein Teilchen ans andere anfügen und ausprobieren, ob es paßt. Dann wird allmählich klarer, wie das Ergebnis einmal aussehen könnte - und zum Schluß kann man dann das fertige Bild bewundern.

Was im heutigen Evangelium von Maria gesagt wird, ist eigentlich gar nichts anderes. Auch sie hat ein „Zielbild“ im Hinterkopf, sozusagen einen Maßstab, der ihr zeigt, was wichtig und was unwichtig ist: Dieser Maßstab ist ein „Gottesbild“, das ihr Vertrauen und Offenheit ermöglicht, das Bild von einem liebenden, menschenfreundlichen und fürsorglichen Gott. Auch wenn sie momentan die „Einzelteile“ noch nicht „zusammenfügen“ kann, weiß sie doch: zum Schluß werden sie schon passen. Zwar wird auch sie immer wieder in eine Vertrauensprobe gestellt, wenn ihr Sohn beispielsweise Dinge tut, die in ihren Augen gefährlich sind oder

die sie einfach nicht verstehen kann - Simeon spricht vom Schwert, das ihre Seele durchdringen wird - aber grundsätzlich lebt sie „jungfräulich“, also offen für alles, was er ihr schickt, und bereit, alles für letztlich sinnvoll zu halten.

\* \* \*

Neujahr 1999 - Ende des langen, ereignisreichen Jahres 1998. Wes Geistes Kind sind wir selbst?

Gehören wir zu den Hirten? Waren wir schnell begeistert von Neuigkeiten, rasch beeindruckt von Sensationen, sofort bereit, unsere Empfindungen und Erlebnisse weiterzuerzählen? Recht und schön - aber dann laufen wir Gefahr, an der Oberfläche zu bleiben. Im neuen Jahr wird es so weitergehen: wieder Neues, wieder Sensationelles; die alten Eindrücke werden beiseite gedrängt und vergessen, weil wir kein Kriterium dafür haben, was wirklich wichtig oder unwichtig für uns ist; weil wir uns keine Zeit nehmen, das Wichtige „in unserem Herzen zu bewahren“ und „zusammenzufügen“.

Oder gehören wir zu Menschen wie Maria? Waren wir offen, „empfangsbereit“ für alles, was uns von Gott geschickt wurde - also für unser „Schicksal“? Hatten wir einen Maßstab, von dem aus wir Wichtiges und Unwichtiges unterscheiden konnten? Haben wir das Wesentliche „im Herzen bewahrt“ und „zusammengefügt“, mit Hilfe des „Gottesbilds“ von einem liebenden und fürsorglichen Vater?

Nur durch solch eine Haltung kann sich unser „Lebenspuzzle“ allmählich formieren, kann uns der Sinn unseres Daseins immer deutlicher werden, kann das Gottvertrauen wachsen, auch in der Informations- und Erlebnisflut des neuen Jahres!

AMEN

# **Epiphanie 1999**

**Thema: Hl. drei Könige? - Epiphanie!**

**Lesg./Ev.: Jes 60,1-6; Mt 2,1-12**

**gehalten am 06.01.1999 9:00h ESB**

**von Eberhard Gottsmann, OStR**

**Evangelium:**

**Mt 2:1 Als Jesus zur Zeit des Königs Herodes in Betlehem in Judäa geboren worden war, kamen Sterndeuter aus dem Osten nach Jerusalem 2 und fragten: Wo ist der neugeborene König der Juden? Wir haben seinen Stern aufgehen sehen und sind gekommen, um ihm zu huldigen. 3 Als König Herodes das hörte, erschrak er und mit ihm ganz Jerusalem. 4 Er ließ alle Hohenpriester und Schriftgelehrten des Volkes zusammenkommen und erkundigte sich bei ihnen, wo der Messias geboren werden solle. 5 Sie antworteten ihm: In Betlehem in Judäa; denn so steht es bei dem Propheten: 6 Du, Betlehem im Gebiet von Juda, bist keineswegs die unbedeutendste unter den führenden Städten von Juda; denn aus dir wird ein Fürst hervorgehen, der Hirt meines Volkes Israel. 7 Danach rief Herodes die Sterndeuter heimlich zu sich und ließ sich von ihnen genau sagen, wann der Stern erschienen war. 8 Dann schickte er sie nach Betlehem und sagte: Geht und forschet sorgfältig nach, wo das Kind ist; und wenn ihr es gefunden habt, berichtet mir, damit auch ich hingehere und ihm huldige. 9 Nach diesen Worten des Königs machten sie sich auf den Weg. Und der Stern, den sie hatten aufgehen sehen, zog vor ihnen her bis zu dem Ort, wo das Kind war; dort blieb er stehen. 10 Als sie den Stern sahen, wurden sie von sehr großer Freude erfüllt. 11 Sie gingen in das Haus und**

**sahen das Kind und Maria, seine Mutter; da fielen sie nieder und huldigten ihm. Dann holten sie ihre Schätze hervor und brachten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhe als Gaben dar. 12 Weil ihnen aber im Traum geboten wurde, nicht zu Herodes zurückzukehren, zogen sie auf einem anderen Weg heim in ihr Land.**

### **Predigt**

Liebe Christen!

Wenn Sie mal nach Köln kommen, dann versäumen Sie ja nicht, einen ganz bestimmten kostbaren Schrein im Hohen Dom zu besichtigen. Denn dem Inhalt dieses goldenen Prachtsarkophages hat die Stadt ihren immensen Zuwachs an Ansehen, Reichtum und Macht zu verdanken, den sie im Hohen Mittelalter erfuhr. In unzähligen Testamenten und Schenkungen von Bürgern, Königen und Fürsten wurde dieses geheimnisvollen Inhaltes gedacht, und der endlose Pilgerstrom dürfte der Stadt finanziell auch nicht gerade von Nachteil gewesen sein.

Was ist nur in diesem edelsteinübersäten Prunksarg enthalten, der wie ein Magnet auf alle frommen Seelen des Mittelalters gewirkt hat? Daß es sich dabei um eine Reliquie, also um irgend einen heiligen Überrest, handeln muß, haben Sie sicher schon erraten.

Aber warten wir noch ein wenig, denn zuerst muß ich ihnen erzählen, wie dieser wertvolle Sarginhalt überhaupt nach Köln kam! Es ist zwar nicht angenehm zu hören, aber er ist schlicht und einfach geraubt worden! Kaiser Friedrich Barbarossa hatte nämlich die Stadt Mailand erobert und sich alsbald auf die genannte Reliquie gestürzt. Und weil sein Kanzler, der Erzbischof von Mainz, so schön zur Eroberung beigetragen hatte, bekam er sie „zum Dank für unermessliche und unvergleichliche Dienste“ geschenkt. Und der brachte sie in einer geheimen Nacht- und Nebelaktion nach Köln, wo sie heute noch sind.

Aber auch in Mailand befand sich der heilige Inhalt nicht seit ewig. Durch einen Bischof war er nämlich aus Konstantinopel mitgebracht worden - und Konstantinopel hinwiederum verdankte dieses unermessliche Kleinod der guten Kaiser-Mutter Helena. Diese ausgesprochen fromme Dame, die ihre Karriere als Schankkellnerin begonnen hatte, hatte nämlich einen Tic: sie sammelte Reliquien. In mehreren Fahrten nach Palästina wurden ihr auch eine ganze Menge der begehrten Heiligtümer angedreht, darunter auch die drei Kreuze von Golgota - wobei sie das Kreuz Christi durch die Heilung eines Schwerekranken herausgefunden haben will. Auch die heilige Reliquie, die uns heute interessieren soll, wurde damals von ihr „entdeckt“. Man bedenke: nach über 300 Jahren! Denn bei der fraglichen Reliquie handelt es sich - man höre und staune - um die Heiligen Drei Könige!

Ich habe schon früher einmal erzählt, daß im Neuen Testament keine Rede davon ist, daß es sich bei den Herren aus dem „Morgenland“, also aus dem Iran oder Irak, um Könige gehandelt hätte. Magoi heißt es im Urtext; und das sind priesterliche Gelehrte mit umfassenden mathematischen, medizinischen und astrologischen Kenntnissen. Oft waren sie als Berater von Königen tätig - aber Könige waren sie sicher nicht. Auch die Anzahl dieser Magoi wird in der Bibel nicht genannt; man könnte höchstens anhand ihrer symbolischen Gaben auf die Dreizahl schließen. Diese Erzählung des Matthäus ist übrigens nicht nur theologisch interessant; aber das wäre einmal das Thema eines abendfüllenden Vortrags.

Wenn man - nach all dem Gesagten - auch noch bedenkt, daß die Namen Caspar, Melchior und Balthasar erst einige Jahrhunderte nach der Niederschrift des Matthäus erfunden wurden, dann scheint vom Dreikönigsfest nicht mehr allzuviel übrig zu bleiben. Ist das nicht schade?

Ich finde nicht. Denn erst, wenn man Legendchen, Volkphantasien, unwesentliches Drumherum sauber vom Festinhalt getrennt hat, stößt man auf das Eigentliche, auf die wesentlichen Aussagen.

Ich weiß, daß ich mich mit dieser Einstellung in die Nesseln setze. Aber glauben Sie nicht auch, daß das Christentum anderes zu bieten hat, als eine Fülle von nostalgischen Märchen, von läppischem Aberglauben und lächerlichen Hirngespinnsten? Damit kann ich keinem „Neuheiden“, ja nicht einmal mehr einem kritischen Jugendlichen beikommen; denn lange, bevor wir ihnen den Kern, die befreienden Botschaft Jesu aufzeigen können, drehen sie sich schon kopfschüttelnd um und halten uns für kindische, ewiggestrige, ungebildete und abergläubische Schwachköpfe.

Mattäus - wie alle anderen Evangelisten - unterscheidet sich da grundsätzlich von mittelalterlichen Fabulierern. Er hat erlebt und erfahren, daß in Jesus die Menschenfreundlichkeit Gottes offenbar wurde; er hat sich von der Begeisterung der Augenzeugen anstecken lassen, die in der Auferstehung Jesu eine Bestätigung durch Gott gesehen haben. Er hat auch am eigenen Leib verspürt, wie befreiend diese Erkenntnis ist und wie sie sein Leben bereichert hat. Und nun versucht er - im Nachhinein, als bereits Glaubender! - mit verschiedenen literarischen Mitteln deutlich zu machen, was ihm selber klar geworden ist. Einiges habe ich schon öfters erwähnt; unter anderem die Einsicht, daß die gesamte Menschheitsgeschichte nicht ein Produkt blinder Schicksalsmächte ist, sondern ein grandioser Heilsweg Gottes, der immer wieder von Propheten ins Bewußtsein gebracht wurde und dessen Höhepunkt nun Jesus, der Messias, ist.

Während Lukas mittels der Hirtengeschichten deutlich macht, daß Gott ganz besonders für die Armen, Sünder und Rechtlosen da ist, zeigt Mattäus mit seiner Geschichte von den Magiern aus dem Osten, daß das Heil Gottes nicht nur auf Israel beschränkt ist, sondern auch die Heidenvölker (also auch uns Nichtjuden!) betrifft. Mehr noch: gerade heidnische Astrologen erkennen die kosmische Bedeutung dieses Kindes, während die jüdische Hautevolée, die Religionsprofis sozusagen, keine Notiz von ihm nehmen.

Nicht nur die Kindheitserzählungen - das gesamte Neue Testament macht immer wieder darauf aufmerksam, daß Gott so ziemlich alles auf den Kopf stellt, was wir so gemein- hin als „normal“ empfinden. Großartige Symbole dafür: ein Kind, ein Minidorf namens Betlehem, eine primitive Stall- Höhle. Im Unbedeutenden zeigt Gott seine Macht, und nicht - wie wir natürlicherweise annehmen, in großkotzigem Pomp, in militärischer Stärke oder gesellschaftlichem Ansehen. Wenn Herodes, Symbol für all das, was wir üblicherweise mit Macht verbinden, tödlich erschrickt, dann sicher auch des- halb, weil ihm angesichts des göttlichen Gegenpols die Brü- chigkeit und Vergänglichkeit seiner irdischen Macht auf- dämmert.

Friedrich Nietzsche hat dem Christentum vorgeworfen, es predige eine Sklavenmoral; anstatt zu ermuntern, den Willen zur Macht zu schulen, fordere es den Menschen auf, zurück- zustecken und sich klein zu machen.

Er hätte recht, würde nicht Gott selbst in Jesus zeigen, daß die eigentliche Stärke ganz anderswo liegt als dort, wo wir Menschen Stärke vermuten, nämlich in der scheinbar so ohn- mächtigen Liebe.

Das ist schwer zu verstehen, und noch schwerer zu leben. In einer zehnten Klasse bin ich einmal auf völliges Unver- ständnis gestoßen, als ich den als Stärkeren bezeichnet habe, der auf Rache verzichtet oder den ersten Schritt zur Versöh- nung macht, obwohl er sich nicht schuldig fühlt.

Aber seit dem Kind, von dem Mattäus erzählt, können wir wissen, daß die Liebe in Wirklichkeit die stärkste Macht der Welt ist. Denn es ist Gott, der tätig wird, wenn Liebe ins Spiel kommt; denn er ist selbst am Werk, wenn wir uns durch Barmherzigkeit oder Vergebungsbereitschaft selbst erniedri- gen.

Denn Gott, denn Liebe kann nur wirken, wenn wir Men- schen es zulassen. Und das (so dumm das auch von uns ist) tun wir erst, wenn wir keine äußere Macht mehr haben,

wenn wir mit den eigenen Kräften am Ende sind - wie ein Kind, das ganz auf andere angewiesen ist.

Solche Erkenntnisse, die ein Leben umkrepeln können, gewinnen wir nicht durch märchenhafte Folklore, durch malerische oder stimmungsvolle Geschichtchen - auch wenn sie uns noch so ans Herz gewachsen sind. Die Heilige Schrift genügt uns völlig; wenn wir sie meditieren, dann haben wir für ein ganzes Leben genug zu denken.

AMEN

# **Taufe Jesu 1999**

**Thema: Söhne und Töchter Gottes  
Lesg./Ev.: Jes 42,1-4.6-7; Mt 3,13-17  
gehalten am 10.01.1999 10:30h ESB von  
Eberhard Gottsmann, OStR**

## **Lesung**

**Jes 42:1 Seht, das ist mein Knecht, den ich stütze; das ist mein Erwählter, an ihm finde ich Gefallen. Ich habe meinen Geist auf ihn gelegt, er bringt den Völkern das Recht. 2 Er schreit nicht und lärmt nicht und läßt seine Stimme nicht auf der Straße erschallen. 3 Das geknickte Rohr zerbricht er nicht, und den glimmenden Docht löscht er nicht aus; ja, er bringt wirklich das Recht. 4 Er wird nicht müde und bricht nicht zusammen, bis er auf der Erde das Recht begründet hat. Auf sein Gesetz warten die Inseln. ... 6 Ich, der Herr, habe dich aus Gerechtigkeit gerufen, ich fasse dich an der Hand. Ich habe dich geschaffen und dazu bestimmt, der Bund für mein Volk und das Licht für die Völker zu sein: 7 blinde Augen zu öffnen, Gefangene aus dem Kerker zu holen und alle, die im Dunkel sitzen, aus ihrer Haft zu befreien.**

## **Evangelium**

**13 Zu dieser Zeit kam Jesus von Galiläa an den Jordan zu Johannes, um sich von ihm taufen zu lassen. 14 Johannes aber wollte es nicht zulassen und sagte zu ihm: Ich müßte von dir getauft werden, und du kommst zu mir? 15 Jesus antwortete ihm: Laß es nur zu! Denn nur so können wir die Gerechtigkeit (die Gott fordert) ganz erfüllen. Da gab Johannes nach. 16 Kaum war Jesus getauft und aus dem Wasser gestie-**

**gen, da öffnete sich der Himmel, und er sah den Geist Gottes wie eine Taube auf sich herabkommen. 17 Und eine Stimme aus dem Himmel sprach: Das ist mein geliebter Sohn, an dem ich Gefallen gefunden habe.**

## **Predigt**

Liebe Christen!

Als begeisterter Karl-May-Leser habe ich schon früh Gelegenheit gehabt, die orientalische Mentalität und Denkweise kennenzulernen. Die Versuche Hadschi Halef Omars im ersten Band „Durch die Wüste“, seinen geliebten „Effendi“ zum wahren Glauben zu bekehren, sind mir unvergeßlich! Und gerade, weil ich heute weiß, daß dieser sächsische Volkschriftsteller erst in späten Jahren einige Orte seiner Abenteuer besucht hat, muß ich immer wieder staunen, wie gut er sich in diese fremde Welt hineinversetzen konnte.

Einiges, was ich von ihm lernen konnte, hat mir auch beim Studium der Bibel genützt. Wir vergessen ja gerne, daß praktisch die gesamte Bibel - altes und neues Testament, von Orientalen geschaffen wurde. Deshalb müssen wir Europäer auch manches falsch oder gar nicht verstehen, das in diesem Buch zur Sprache kommt.

Dazu gehört auch der Kernsatz des heutigen Evangeliums: „Dies ist mein geliebter Sohn, den ich erwählt habe.“

Natürlich laufen da bei uns automatisch bestimmte Assoziationen ab, über die wir uns normalerweise keine Gedanken machen - dazu haben wir diese Stelle schon viel zu oft gehört. Aber ich traue mich zu wetten, daß diese Assoziationen falsch sind und deshalb auch zu falschen Folgerungen führen müssen. Wir können nicht so leicht aus unserer Haut heraus, und die ist nun mal nach abendländischer (also germanischer, aber auch griechisch-römischer) Tradition gewachsen.

„Sepp ist der Sohn vom Hans“, „Hilde ist die Tochter der Gerda“ - das sind Aussagen, die bei uns völlig eindeutig sind. Vater - Sohn, oder Mutter - Tochter - drückt vor allem ein biologisches Abhängigkeitsverhältnis aus. In einigen Fällen ist

es allerdings auch ein juristisches, dann nämlich, wenn jemand einen Nichtverwandten adoptiert hat.

Auch für einen Orientalen bedeutet es eine Art „Verwandtschaft“, wenn er das Wort „Sohn“ oder „Tochter“ gebraucht, aber nicht immer ein biologisches oder rechtliches zweier Einzelpersonen! Heute noch, wenn sich zwei Beduinenvölker durch ein Bündnis vereinen, nennt man den übergeordneten, mächtigen Stamm „Vater“, den weniger bedeutenden „Sohn“. Lesen Sie mal daraufhin die Vätergeschichten im Buch Genesis: wenn da von Abraham und seinem „Sohn“ Isaak die Rede ist, wird häufig in Wirklichkeit von der Verbindung des mächtigeren Abrahamsstammes mit dem weniger wichtigen Isaakstamm gesprochen!

Und noch eine Art von „Verwandtschaftsverhältnis“ drücken Altorientalen mit dem Wort „Sohn“ oder „Tochter“ aus: „Sohn des Teufels“ bedeutet nämlich nicht, daß irgend ein böser Geist mit einer Menschenfrau ein Kind gezeugt hat (also einen Wechselbalg), sondern daß der Kerl durch und durch böse ist, sozusagen mit dem Bösen verwandt ist, so redet und handelt, wie wenn er der Leibhaftige selber wäre. „Tochter der Wahrheit“ heißt entsprechend, daß die gemeinte Dame absolut wahrhaftig ist, daß sie nie lügen würde und daß man sich ganz auf sie verlassen kann.

Zurück zu unserer Taufszene: wenn Gott (den biblische Autoren gern mit „Himmel“ umschreiben) diesen Menschen Jesus „geliebten Sohn“ nennt, dann ist das im eben besprochenen Sinn zu verstehen!

Lassen wir mal Gott in heutiger Sprache reden: „Du Jesus, der du gerade durch deine Tauchtaufe symbolisch gezeigt hast, daß du ganz mit mir verbunden sein willst, daß du alles von mir Trennende „abgewaschen“ haben willst, du liegst absolut richtig. Was du denkst, redest, tust, das ist ganz und gar in meinem Sinn, das ist „verwandt“ mit dem, wie ich selber bin. An dir kann man förmlich ablesen, was ich, der unsichtbare Gott, sagen oder tun würde! Und das ist für die anderen Menschen wichtig, weil sie oft verbogene oder allzu menschli-

che Vorstellungen von Gott haben. Du Jesus, du bist in der Lage, ihnen zu zeigen, wie ich wirklich bin, deshalb bist du der „Erwählte“, ich vertraue dich also mit dieser Aufgabe. Du bist von „meinem Geist“, von meiner Gesinnung erfüllt!“

Was aber bedeutet es: „Im Geiste Gottes handeln, in seinem Sinn leben“? Da kann uns die Lesung weiterhelfen, die wir vorhin gehört haben. Auch hier ist die Rede von einem „Erwählten“, der „im Geiste“ Gottes handelt (orientalisch ausgedrückt: „auf den der Geist Gottes herabgekommen ist“). Was der redet und tut, das ist „verwandt“ mit dem Handeln Gottes.

Denn Gott macht keinen fertig - im Gegenteil! Wenn einer sowieso schon „geknickt“ ist, wenn einer in Angst oder Schuldgefühlen gefangen ist, wenn einer blind geworden ist für die Hoffnung und für die schönen Seiten des Lebens, dann faßt er ihn bei der Hand und beschützt ihn! Dann sorgt er dafür, daß er zu seinem Recht kommt, daß er wieder aus seinem schwarzen Loch herauskommt und wieder Licht am Horizont sehen kann! Mit einem Wort: Gott ist absolute, bedingungslose und unverlierbare Liebe!

So ist Gott - und wenn irgend ein Mensch genauso denkt und handelt, dann - und nur dann! - ist er sein Sohn (oder seine Tochter), dann ist er „verwandt“ mit ihm. Jesus konnte das in ganz besonderer Weise - davon legt das ganze Neue Testament Zeugnis ab, deshalb ist er auch der Sohn Gottes schlechthin, das Modell, das große Vorbild für uns alle.

Und damit haben wir einen unfehlbaren Maßstab für uns und andere. Die Fähigkeit, „die Geister zu unterscheiden“, erlaubt uns zu beurteilen, ob das, was wir sagen oder tun, auch tatsächlich im Sinne Gottes ist, ob es seinem Geist entspricht. Mehr noch: damit können wir auch klar beurteilen, ob das, was manche Leitartikel in Bistumsblättern, was Mystikzeitschriften oder „Privatoffenbarungen“ verkaufen wollen, wirklich „gesunde Lehre“ ist. Sogar an kirchliche Vorschriften und Gesetze, an höchst offizielle Verlautbarungen, und an Predigten kann und soll dieser Maßstab angelegt wer-

den! Denn alles, was Angst macht, was beklemmend ist, was einengt, kann nicht im Sinne Gottes sein. Aber alles, was Vertrauen weckt, was froh macht und befreit, was heilt und heil macht - Frohe Botschaft also - all das stammt von Gott, ist mit seinem Wesen verwandt, ist „in seinem Geist“!

AMEN

## **3. Sonntag im Jahreskreis**

**Thema: Shuvu - kehrt um!**

**Lesg./Ev.: Mt 4,12-23**

**gehalten am 24.01.1999 10:30h ESB  
von Eberhard Gottsmann, OStR**

### **Evangelium**

**12** Als Jesus hörte, daß man Johannes ins Gefängnis geworfen hatte, zog er sich nach Galiläa zurück. **13** Er verließ Nazaret, um in Kafarnaum zu wohnen, das am See liegt, im Gebiet von Sebulon und Naftali. **14** Denn es sollte sich erfüllen, was durch den Propheten Jesaja gesagt worden ist: **15** Das Land Sebulon und das Land Naftali, die Straße am Meer, das Gebiet jenseits des Jordan, das heidnische Galiläa: **16** das Volk, das im Dunkel lebte, hat ein helles Licht gesehen; denen, die im Schattenreich des Todes wohnten, ist ein Licht erschienen. **17** Von da an begann Jesus zu verkünden: **Kehrt um! Denn das Himmelreich ist nahe.** **18** Als Jesus am See von Galiläa entlangging, sah er zwei Brüder, Simon, genannt Petrus, und seinen Bruder Andreas; sie warfen gerade ihr Netz in den See, denn sie waren Fischer. **19** Da sagte er zu ihnen: **Kommt her, folgt mir nach! Ich werde euch zu Menschenfischern machen.** **20** Sofort ließen sie ihre Netze liegen und folgten ihm. **21** Als er weiterging, sah er zwei andere Brüder, Jakobus, den Sohn des Zebedäus, und seinen Bruder Johannes; sie waren mit ihrem Vater Zebedäus im Boot und richteten ihre Netze her. Er rief sie, **22** und sogleich verließen sie das Boot und ihren Vater und folgten Jesus. **23** Er zog in ganz Galiläa umher, lehrte in den Synagogen, verkündete das Evangelium vom Reich und heilte im Volk alle Krankheiten und Leiden.

## **Predigt**

Liebe Christen!

Wenn jemand einem Autofahrer, der nach Forchheim will, den Rat gibt, doch umzukehren und in Richtung Weiden zu fahren, dann handelt es sich wahrscheinlich um einen Aprilscherz, und einen schlechten dazu.

Wenn Jesus - wie schon vorher Johannes - gesetzestreue und gewissenhafte Juden auffordert, umzukehren, dann mutet das ebenfalls wie ein mißlungener Witz an. Verglichen mit uns Heutigen waren die meisten Zeitgenossen Jesu überaus bemüht, nach dem Gesetz Gottes zu leben, die Reinheitsvorschriften zu erfüllen, die täglichen Gebete zu sprechen und vor allem: das Sabbatgebot in allen Einzelheiten einzuhalten. Der ganze Alltag war geprägt von religiösen Gedanken, und auch die Nächstenliebe kam nicht zu kurz. Denn Almosengeben und die Unterstützung Bedürftiger galt als besonders verdienstvoll! Sicher gab es auch damals Ausnahmen - aber im großen Ganzen könnten wir von den Leuten damals einiges lernen.

Was soll dann der Aufruf „shuvu“ - „Kehrt um, denn das Himmelreich ist nahe?“ Sind denn die Leute in den Augen Jesu auf dem falschen Dampfer? Sollten sie etwa die Gebote noch ernster nehmen und noch weitere Vorschriften zu den 613 Ge- und Verboten hinzufügen? Wenn Jesus das meinen würde, dann hätte er sich nicht mit den Pharisäern anlegen dürfen; denn noch strenger als sie kann kein Mensch nach den Gesetzen leben.

Vielleicht wird manches deutlicher, wenn wir einmal den Zusammenhang betrachten, in den Mattäus diesen Aufruf Jesu gestellt hat.

Zunächst ist da von einem Volk die Rede, das im Dunkeln, ja sogar im Schattenreich des Todes sitzt. Zu deutsch: die Bewohner des überwiegend heidnischen Galiläa sind wie Blinde, wie Tote - wie Menschen, die dumpf dahinvegetieren und gar nicht mehr wissen, was wirklich Leben heißt.

Und zweitens heißt es wenig später, als Jesus Schüler beruft: „Kommt, folgt mir nach! Ich will euch zu Menschenfischern machen!“ Menschen fischen - also aus dem Wasser herausziehen, das heißt doch, sie vor dem Ertrinken, vor dem Tod zu erretten! Für Fische wäre Wasser lebensnotwendig, und sie zu fischen, bedeutet deren Tod. Menschen dagegen leben nicht im Wasser; für sie ist Wasser lebensgefährlich (vor allem, wenn sie nicht schwimmen können)!

Jetzt passen die Mosaiksteine allmählich zusammen. Und wenn wir noch die Begründung „denn das Himmelreich ist nahe“ in unsere Sprache übertragen: „Gott ist bei uns, er ist uns nahe“, und wenn wir die Gedanken der Bergpredigt hinzunehmen, die Mattäus ein Kapitel später beginnen läßt, dann rundet sich das Bild zu einem Ganzen.

„Ihr unglücklichen, resignierten und verzweifelten Menschen! Ihr könnt die lichten Seiten des Lebens nicht mehr sehen; wie Blinde tappt ihr im Dunkel herum. Ihr fühlt euch wie in einem schwarzen Loch, wie wenn ihr jetzt schon in der Unterwelt wärt, wo ja nach eurem Glauben Gott nicht zu finden ist.

Ich möchte euch aus diesem Loch herausholen, ich möchte auch aus dem Wasser fischen, in dem ihr zu ertrinken droht.

Aber zuerst müßt ihr eine andere Einstellung bekommen, ihr müßt umdenken, sonst kann ich euch nicht helfen.

Ihr glaubtet bisher, euch durch eigene Kraft, durch eigene Leistung retten zu können. Ihr habt immer neue Vorschriften und religiöse Übungen erfunden im Glauben, das würde euch aus der Misere herausbringen. Ihr habt immer längere Andachten erfunden und immer mehr Rosenkränze gebetet, ihr habt „Offenbarungen“ vom Weltuntergang und anderen Katastrophen ausgestreut und „Dritte Geheimnisse“ mit furchterregendem Inhalt verbreitet, um zu religiösen Höchstleistungen anzustacheln. Aber dadurch seid ihr nur immer tiefer in Ängste und Hoffnungslosigkeit geraten - denn je mehr ihr euch abgestrampelt habt, umso tiefer seid ihr ins Loch gera-

ten oder ins Wasser getaucht, desto mehr hat Angst und Enge eure Herzen ergriffen.

Gerade für euch habe ich eine Frohe Botschaft, eine Gute Nachricht: Gott ist euch doch nahe! Und dieser Gott ist kein Paragraphenreiter, kein Kontrolleur oder Henker, sondern die Liebe in Person! Ein Gott, der die Versager und Sünder besonders liebt, ein guter Vater, der nur eines möchte: daß es euch gut geht! Denkt um: denn nicht Angst ist die Antwort auf Liebe, sondern Vertrauen! Nicht Enge ist die angemessene Haltung, sondern Weite und Freiheit! Nicht Leistung ist die rechte Reaktion, sondern dankbare, frohe Annahme und Weitergabe seiner Liebe!

Darum klammert euch nicht an irdische, also vergängliche Scheinsicherheiten, seien sie weltlicher oder religiöser Art, sondern haltet euch allein an IHM fest - denn er allein ist Leben, Licht und Freude!"

AMEN

## **4. Sonntag im Jahreskreis**

**Thema: Selig die Armen, Trauernden?**

**Lesg./Ev.: Mt 5,1-12a**

**gehalten am 31.01.1999 9:00h in ESB  
von Eberhard Gottsmann, OStR**

### **Evangelium**

**Mt 5,1 Als Jesus die vielen Menschen sah, stieg er auf einen Berg. Er setzte sich, und seine Jünger traten zu ihm. 2 Dann begann er zu reden und lehrte sie. 3 Er sagte: Selig, die arm sind vor Gott; denn ihnen gehört das Himmelreich. 4 Selig die Trauernden; denn sie werden getröstet werden. 5 Selig, die keine Gewalt anwenden; denn sie werden das Land erben. 6 Selig, die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit; denn sie werden satt werden. 7 Selig die Barmherzigen; denn sie werden Erbarmen finden. 8 Selig, die ein reines Herz haben; denn sie werden Gott schauen. 9 Selig, die Frieden stiften; denn sie werden Söhne Gottes genannt werden. 10 Selig, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn ihnen gehört das Himmelreich. 11 Selig seid ihr, wenn ihr um meinetwillen beschimpft und verfolgt und auf alle mögliche Weise verleumdet werdet. 12 Freut euch und jubelt: Euer Lohn im Himmel wird groß sein.**

### **Predigt**

Liebe Christen!

Wenn wir die Bergpredigt, deren Anfang gerade vorgelesen wurde, nicht so gut kennen würden, dann würden uns einige Aussagen darin wie die Aussprüche eines Verrückten vorkommen.

Aber wie immer - was man gewöhnt ist, überhört man einfach; und weil es Jesus gesagt hat, wird es schon stimmen, auch wenn man bei einigem Nachdenken nur den Kopf schütteln kann.

Was also wird hier ausgesagt?

Es wird schlicht und einfach behauptet, daß es den ärmsten Teufeln gut geht. Also:

Leute, die am absoluten Existenzminimum stehen - denen geht es gut.

Leute, die einen geliebten Menschen unwiederbringlich verloren haben - denen geht es gut.

Leute, die man gewalttätig behandelt und die sich trotzdem nicht wehren - denen geht es gut.

Leute, die ohnmächtig zusehen müssen, wie ungerecht und gemein andere Menschen sind - denen geht es gut.

Manche wenden ein, daß das „Gutgehen“ sich erst auf das Jenseits beziehe. Sie sagen: „Wenn es dir jetzt dreckig geht, dann wirst du es im Himmel um so schöner haben“. So hat ja die Kirche im vergangenen Jahrhundert die sozial ausgebeuteten Arbeiter getröstet - was Karl Marx scharf kritisierte (er meinte nämlich, daß die Religion wie ein Betäubungsmittel, wie Opium verwendet werde). Aber ungeachtet dessen, daß mit diesem billigen Trost sehr viele Arbeiter der Kirche verloren gingen, stimmt diese Deutung einfach nicht.

Jesus spricht in keiner Weise von der Zukunft; er sagt nicht: „Selig werden die Armen sein“, sondern „Selig sind die Armen“. Das Griechische kennt da sehr wohl einen Unterschied. Außerdem entspricht das griechische „makarioi eisin“ dem hebräischen „ascherej“, das z. B. in den Psalmen vorkommt, und das heißt einfach: „Mir gehts gut, ich bin gut beisammen, ich bin gut dran.“

Wenn man das Gesagte überlegt, dann wird einem der gewaltige Widerspruch, die Paradoxie der Seligpreisungen so richtig bewußt. Und das ist gut so. Wenn etwas so unverständlich, so verblüffend unlogisch ist, dann besteht die Chance, daß man darüber nicht einfach hinweggeht, sondern

daß man zu ergründen versucht, warum das jemand sagt. Jesus macht das übrigens häufiger: mit provozierender Sprache, mit scheinbaren Paradoxen und Überspitzungen zum Denken anzuregen.

Was also könnte es sein, was uns Jesus da zum Denken gibt?

Im Grunde geht es Jesus in seiner Lehre und in seinem Tun immer um dasselbe: die Gute Nachricht, daß Gott uns bedingungslos, unverlierbar liebt. Deshalb ist die einzige Antwort auf diese Liebe Dankbarkeit und absolutes Vertrauen.

Aber gerade dieses Vertrauen geht uns Menschen ab. Wir halten uns lieber an Sichtbares, wir halten uns fest an Menschen, an materiellen Sicherheiten, an Geschaffenem eben. Aber alles Geschaffene ist vergänglich: Menschen sind überfordert, wenn sie der absolute Halt sein sollen, und aus Treulosigkeit oder durch Schicksalsschläge können sie uns entzogen werden. Materielle Absicherungen sind genauso unzuverlässig: Geld kann wertlos werden, Versicherungsgesellschaften können pleite gehen, Immobilien können einem weggenommen werden. So ist es mit dem Ansehen der Mitmenschen - eine der unsichersten „Kapitalanlagen“ überhaupt, so ist es mit der medizinischen und allen anderen Wissenschaften, auf die man sich in Krisenzeiten verläßt.

Es gibt nur Eines, das absolut beständig ist, das für uns ein unverlierbarer Halt sein kann - Gott selbst. Wenn ich das einmal nicht nur erkannt habe, sondern sogar leben kann, dann bin ich unabhängig von allem Wechselhaften, von allen Schicksalsschlägen und menschlichen Enttäuschungen; dann weiß ich mich sicher und geborgen - dann geht es mir gut, dann bin ich „selig“. Gewiß, jeder menschliche oder auch materielle Verlust macht traurig, ist ein kleiner Tod; aber die notwendige Trauerzeit (die meist zur Reifung beiträgt) wird rascher überwunden, sie endet nicht in Resignation und Verzweiflung.

Nun wird es deutlich, was Jesus mit den Paradoxien in den Seligpreisungen meint: wer durch materielle Verluste ("Selig

die Armen"), wer durch persönliche Verluste ("Selig die Trauernden"), wer durch den Verlust der eigenen Kraft oder Macht ("Selig, die keine Gewalt anwenden", "selig, die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit") zum unbedingten Vertrauen auf Gott gelangt, den kann kein noch so schwerer Schicksalsschlag mehr etwas anhaben. Trotz äußerer Bedrängnis, trotz Not und Elend, die einfach zu unserer vergänglichen Welt dazugehören, kann man innerlich erlöst, befreit, glücklich sein.

Unzählige Menschen zeigen durch ihr Leben, daß das möglich ist. Ich kenne eine ganze Reihe davon - und ich muß sagen, ich betrachte diese Menschen als Vorbild im Gottvertrauen. Vielleicht sitzen einige solche „Selige“ hier in der Kirche, vielleicht neben Ihnen in der Kirchenbank?

AMEN

## **5. Jahressonntag 1999**

**Thema: Salz ohne Geschmack?**

**Lesg./Ev.: Mt 5,13-16**

**gehalten am 07.02.1999 09:00h in ESB  
von Eberhard Gottsmann, OStR**

**Evangelium Mt 5,13-16**

**13 Ihr seid das Salz der Erde. Wenn das Salz seinen Geschmack verliert, womit kann man es wieder salzig machen? Es taugt zu nichts mehr; es wird weggeworfen und von den Leuten zertreten. 14 Ihr seid das Licht der Welt. Eine Stadt, die auf einem Berg liegt, kann nicht verborgen bleiben. 15 Man zündet auch nicht ein Licht an und stülpt ein Gefäß darüber, sondern man stellt es auf den Leuchter; dann leuchtet es allen im Haus. 16 So soll euer Licht vor den Menschen leuchten, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen.**

**Predigt:**

Liebe Christen!

Falls hier unter uns jemand sitzt, der ein paar Grundkenntnisse in Chemie hat (und der zugleich genau zugehört hat, was ich gerade vorgelesen habe), der dürfte wohl jetzt lachend den Kopf schütteln.

Wie sollte wohl Salz seinen Geschmack verlieren? Natriumchlorid bleibt Natriumchlorid, solange man es nicht beispielsweise durch Elektrolyse in seine chemischen Bestandteile zerlegt; und das dürfte wohl ein Zeitgenosse Jesu kaum fertiggebracht haben.

Und daß Jesus – sonst ein Meister der Beobachtung und des Vergleichs - diesmal so einen Unsinn verzapft haben würde, das kann ich nicht glauben.

Tatsächlich liegt der Fehler nicht an Jesus oder Mattäus, sondern wieder einmal an der Einheitsübersetzung, die mich schon mehr als einmal wegen ihrer Fehler und Ungenauigkeiten geärgert hat.

Im griechischen Urtext heißt es nämlich genau "εὰν δὲ τὸ ἅλας μορανθή" - „wenn aber das Salz blöd, töricht, stumpfsinnig gemacht wurde"! Oder verständlicher: „wenn man dem Salz seine Fähigkeit genommen hat"!

Worin besteht aber nun die Fähigkeit des Salzes?

Natürlich zunächst einmal, Speisen zu würzen, zu konservieren, haltbar zu machen. Aber wie wir vorhin gesagt haben, kann Salz gerade diese Fähigkeit gar nicht verlieren! Also muß es wohl eine andere Fähigkeit sein, die Jesus da im Auge hatte.

Um die zu finden, müssen wir einen kleinen Umweg machen. Wahrscheinlich wissen Sie alle, daß Juden am Sabbat - der übrigens schon am Freitagabend beginnt - keine Arbeit verrichten dürfen. Und zu dieser Arbeit gehört Feuer machen, Fleisch und Gemüse zu schneiden - kurz - zu kochen.

Aber gerade am Sabbat, am Feiertag, möchte man doch ordentlich speisen, genauso wie wir Christen meist am Sonntag gern was besonders Feines essen wollen. Wenn eine jüdische Hausfrau aber schon am Freitag vorkochen muß, dann ist ja das Essen am Sabbatmittag kalt! Und ein kaltes Essen ist nicht gerade ein Gaumenschmaus.

Deshalb hat man in Palästina schon früh etwas erfunden, das wir heute einen „Thermobehälter" nennen würden. Unterhalb der Ziegelsteine, die den Herd bildeten, wurde nämlich eine dicke Schicht Salz angehäuft, welche die Hitze lange hielt und daher als Wärmespeicher für die Sabbatspeisen diente. Diese Fähigkeit beruht auf der Luft, die zwischen den einzelnen Salzkristallen liegt - ähnlich, wie ein Pullover nicht

durch die Wolle selbst wärmt, sondern durch die Luftpolster zwischen den einzelnen Wollfäden.

Wenn aber Salz lange Zeit immer wieder erhitzt wird, zerfällt es zu Pulver, das nun keinen Platz mehr für die dazwischenliegende Luft hat, und es verliert seine Fähigkeit, Wärme zu speichern. Dann taugt es nicht mehr zu diesem Zweck und wird als Unkrautvertilgungsmittel auf den Weg gestreut und breitgetreten.

Schön und gut - jetzt wissen wir, was mit dieser Schriftstelle gemeint ist. Aber warum erzählt uns das Jesus? Er will uns ja nicht bloß die Eßkultur und technischen Erfindungen seiner Zeit nahebringen.

Der nachfolgende Satz bringt uns weiter auf die Spur:

Licht ist ja dazu da, um zu erleuchten. Leuchtfeuer an einer gefährlichen Küste dienen dem Seemann zur Warnung, den Klippen nicht zu nahe zu kommen; Öllampen in den dunklen palästinensischen Häusern dient dazu, daß man sein Zeug findet und nicht über irgend einen Gegenstand drüberfällt; Fackeln dienen dazu, in der Nacht den Weg zu finden und nicht zu stolpern. Licht, das unter eine Haube gestellt wird, ist sinnlos - es muß strahlen, um gesehen zu werden und andere sehen zu lassen.

Nun ist auch deutlich, wie Salz und Licht zusammenhängen: genauso, wie Salz Wärme abstrahlen soll oder Licht für andere leuchten soll, so sollen wir Christen Liebe abstrahlen, zur Freude und zum Nutzen für andere. Und genauso, wie Salz die Wärme oder Lampen das Licht nicht von sich aus erzeugen, sondern nur weitergeben können, so können auch wir wirkliche, echte Liebe nicht selbst erzeugen, sondern nur weiterleiten, was Gott uns schenkt.

Natürlich meint Jesus damit nicht, daß mit unseren guten Taten protzen sollen. An anderer Stelle der „Bergpredigt“ warnt er sogar davor, wie die „Heuchler“ (schon wieder eine falsche Übersetzung: es muß in Wirklichkeit „Schauspieler“ heißen!) mit seinen guten Taten, mit Almosengeben, Fasten und Beten zu protzen!

Was er meint, ist vielmehr dies: Wenn du ein Christ sein willst, dann genügt es nicht, getauft zu sein und ab und zu in „deine“ Kirche zu gehen. Es genügt auch nicht, salbungsvolle Worte von dir zu geben oder möglichst oft den Namen „Gott“ im Munde zu führen.

Ein Christ - der ja erkannt hat, daß Gott uns ja unverlierbar, bedingungslos liebt - muß einfach dankbar und froh diese empfangene Liebe an andere weitergeben, sonst ist er wie ein „Licht unter dem Scheffel“, das kein Licht abstrahlen, und wie ein „pulverisiertes Salz“, das keine Wärme mehr abgeben kann und dadurch sinn- und nutzlos wird.

AMEN

# Fastenpredigt I

**Thema: Die sieben Hauptsünden  
gehalten am 25.02.1999 19:00 ESB Bergk.  
von Eberhard Gottsmann, OStR**

Liebe Christen!

Kardinal Joachim Meisner von Köln hat neulich uns Theologen vorgeworfen, in der Vermittlung des Glaubens versagt zu haben. Obwohl es 30 katholische Fakultäten mit 380 Professoren, rund 8000 Religionslehrer, 15 000 Priester und Ordensleute in der Bundesrepublik gibt, sei das Glaubenswissen in unserem Land auf einen Tiefpunkt gesunken. Der Grund: wir theologischen Fachleute würden zu wenig Katechismuslehre bieten. Und genau diese Lehre sei der Nährboden für den Glauben.

Für die, die selbst das nicht wissen: ein Katechismus ist eine Art Glaubenslehrbuch. Angeregt durch den Herrn Kardinal habe ich den meinen aus dem Regal gezogen und mal wieder nachgelesen, was wir damals in den fünfziger Jahren auswendig lernen mußten. Ja richtig, an die erste Frage erinnere ich mich noch deutlich: „Wozu sind wir auf Erden?“ Aber leider - die Antwort habe ich nicht mehr parat, obwohl ich damals ganz bestimmt fest gelernt habe! Aber da steht es ja: „Wir sind auf Erden, um Gott zu erkennen, ihn zu lieben, ihm zu dienen und einst ewig bei ihm zu leben.“

Meine Güte! So total vergessen! Ich blättere weiter. „Welches sind die sieben Hauptsünden?“ - Na, die weiß ich aber noch bestimmt. „Die sieben Hauptsünden sind 1. Neid, 2. Geiz, 3. Unkeuschheit ...“

Na, das ist aber ärgerlich. Mehr bringe ich nicht zusammen. Wissen Sie denn noch, wie die sieben Hauptsünden lauten? —

Wenn Sie wirklich ehrlichen Herzens behaupten können, noch alle sieben gewußt zu haben, dann sind Sie für mich ein echtes Vorbild. Denn ohne im Katechismus nachzuschlagen, könnte ich sie Ihnen jetzt nicht aufzählen.

„Die sieben Hauptsünden sind: 1. Hoffart, 2. Geiz, 3. Unkeuschheit, 4. Neid, 5. Unmäßigkeit im Essen und Trinken, 6. Zorn und 7. Trägheit.“

Wenn - wie der Herr Kardinal meint - der Glaube davon abhängt, solche Antworten herunterrasseln zu können, dann dürfte es nicht allzu schwer sein, ein guter Christ zu sein. Aber dabei ist ein kleiner Haken: die meisten unter uns werden sich schwer tun, die Bedeutung der einzelnen Hauptsünden zu erklären. Und wenn ich mich nicht sehr täusche, ist gerade die Bedeutung von Bedeutung, und nicht das bloße Auswendigkönnen.

Ich erinnere mich noch an meinen ersten geistlichen Religionslehrer, der uns im Beichtunterricht eindringlich vor der Sünde der Unkeuschheit gewarnt hat (eine der sieben Hauptsünden!) - aber leider hat er versäumt (oder sich nicht getraut), uns Neunjährigen zu erklären, was das eigentlich sein soll. Na ja, vorsichtshalber habe ich diese Sünde halt einfach mitgebeichtet, denn sicher ist sicher!

Vielleicht interessiert Sie, was ich inzwischen dazugelernt habe. Denn eines hat mir ein späterer Religionslehrer auf dem Gymnasium, mein geliebter Monsignore und späterer Primizprediger Franz Hiltl, beigebracht: nichts einfach nachzubeten, sondern das Gehirn zu benutzen und darüber nachzudenken.

Fangen wir mal mit der ersten Hauptsünde an. Natürlich sagt heute kein Mensch mehr „Hoffart“ dazu. Nennen wir sie lieber „Stolz“, denn darum handelt es sich. Wie ist denn ein Mensch, der stolz ist? Vielleicht kann man ihn am ehesten mit einem aufgeblasenen Luftballon vergleichen: er tut so (und glaubt das auch), als sei er mehr oder besser als die anderen Leute. Aber jeder Psychologe wird Ihnen sagen: solche Typen haben in Wirklichkeit gar keine echte, stabile Persön-

lichkeit. Sie tun nur so, als seien sie jemand Besonderes, aber tief im Inneren nagen Minderwertigkeitsgefühle an ihnen. Natürlich ist ihnen das meist gar nicht bewußt, und sie würden sich heftig dagegen wehren, wenn man ihnen ins Gesicht sagt, wie wenig Selbstwertgefühl sie in sich haben.

Stolze Menschen vertuschen diese innere Unsicherheit gern - hören Sie bitte gut zu! - indem sie sich für andere unentbehrlich machen. „„Es ist so schön, wenn man gebraucht wird. Dabei habe ich so ein gutes Gefühl! Sicher wird auch Gott anerkennen, wie sehr ich mich für andere aufopfere!“

Auf die Idee, daß es sich dabei gar nicht um echte Liebe, sondern um die Gier nach Anerkennung, ja sogar nach Macht handelt, kommen sie gar nicht. Aber es ist leicht zu testen, wie weit es mit ihrer Liebe her ist. Lehnen Sie mal deren liebevolle Hilfsangebote ab! Sagen Sie doch mal, daß Sie selber recht gut zurechtkommen! Da werden Sie aber was erleben! „Und das ist der Dank dafür, daß ich auf alles verzichtet habe! Daß ich mich für dich aufgeopfert habe und meine Bedürfnisse in den Hintergrund gestellt habe!“ Tränen sind da noch das mindeste, das Sie bei solchen Leuten erleben werden. Es gibt kaum jemanden, der über zurückgewiesene „Liebe“ so beleidigt sein kann wie der Stolze.

Ich gebe ja zu: es ist sehr ernüchternd, zu erkennen, daß diese Art „Liebe“ eigentlich eine Art Tauschhandel ist. Ich gebe nämlich gar nicht selbstlos, ohne Vorteile oder Dank zu erwarten, sondern um etwas zu bekommen: nämlich Dankbarkeit und Anerkennung!

Auch das gehört zum Thema: „Ich bin stolz darauf, unabhängig zu sein. Ich brauche niemanden, ich will niemandem zur Last fallen - und daher geht es mir gegen den Strich, einen anderen um Hilfe zu bitten.“ Dasselbe gilt auch für Geschenke jeder Art. „Ich lasse mir nichts schenken! Und wenn ich aus irgend einem Grund gezwungen bin, doch ein Geschenk annehmen zu müssen, dann gleiche ich es so schnell wie möglich wieder mit einem Gegengeschenk aus!“

Stolz kann übrigens auch in anderen Varianten auftreten. Ich kenne da eine junge Frau, die sich als die allergrößte Sünderin, als den allerunwürdigsten Menschen auf der ganzen Erde betrachtet. Auch falsche oder übertriebene Demut ist Stolz, aber das werde ich dieser Dame wohl kaum begreiflich machen können - denn stolze Menschen sind häufig blind in Bezug auf ihren Stolz.

Aber wieso ist solch ein Stolz denn Sünde? Sünde ist doch ein Verstoß gegen Gebote oder Gesetze Gottes? Da muß ich Sie leider korrigieren: Sünde kommt von Absonderung, von Trennung, und zwar von Gott, der Quelle der Liebe, des Lebens und des Glücks. Wenn ich vertrauensvoll mit IHM verbunden wäre, also nicht von ihm getrennt, dann bräuchte ich nicht mehr stolz zu sein. Dann würde ich wissen, daß er mich liebt, genauso wie ich bin, mit allen meinen Fehlern und Schwächen, mit meinen Minderwertigkeiten und meiner Unfähigkeit. Und wenn ER mich akzeptiert, dann habe ich nicht mehr nötig, mich besser darzustellen als ich bin; mit allerlei Tricks die Anerkennung anderer zu erpressen oder durch übertriebene Selbsterniedrigung nach dem Lob anderer zu „fischen“.

Wir sehen also: mangelndes Selbstwertgefühl ist die Wurzel dieser Effektehascherei. Und weil man die Anerkennung von Menschen, und nicht von Gott, bekommen möchte, ist das Bemühen der Stolzen von vorneherein zum Scheitern verurteilt.

Genau die gleiche Ursache hat die zweite Hauptsünde, der Neid.

Auch ein neidischer Mensch gibt sich nicht damit zufrieden, daß er so und nicht anders von Gott geschaffen ist. Stets muß er sich mit anderen vergleichen: mit Menschen, die mehr besitzen als er selbst; die einen größeren Wagen fahren; die mehr Talente haben; die einen besseren Geschmack besitzen; die gebildeter sind. Es gibt nichts, worauf ein Neidischer nicht neidisch sein könnte - und wenn es so etwas läppisches ist wie ein Kleid oder eine Krawatte.

Nebenbei: auch die Eifersucht ist eine Variation des Neides: es könnte ja sein, daß irgend jemand attraktiver, hübscher, interessanter sein könne als man selbst. Und deshalb hält man den geliebten Partner von der Begegnung mit allen anderen Menschen ab, die in dieser Hinsicht gefährlich sein könnten.

Und die Sünde? Immer das gleiche: wenn ich nicht wirklich überzeugt davon bin, daß Gott mich einmalig geschaffen hat und mich so liebt, als sei ich der einzige Mensch auf der ganzen Welt (was natürlich auch für die anderen Menschen gilt!), dann suche ich eben die Anerkennung woanders - aber leider nicht dort, wo ich sie dauerhaft erhalten kann.

Wundert es Sie, daß auch die dritte Hauptsünde, die Habsucht oder der Geiz, die selbe Ursache wie die besprochenen Hauptsünden hat?

„Ich bin, was ich besitze“, so könnte man das Motto der Habgierigen umschreiben. „Hast du was, bist du was - hast du mehr - dann bist du auch mehr!“ - Diese unbewußte Vorstellung scheint die Triebfeder des Geizigen zu sein.

Meist wird es sich dabei um materiellen Besitz handeln: um ein ansehnliches Bankkonto, um Häuser und Grundstücke oder um ein repräsentatives Auto. Aber es gibt schon auch Typen, die geistige Schätze horten. Einer meiner Bekannten hat die Eigenart, Nächte hindurch zu studieren: exotische Sprachen, Botaniklehrbücher, geschichtliche Werke. Nichts dagegen einzuwenden. Nur hat niemand außer ihm etwas davon. Denn ich habe noch nie gehört, daß er dieses Wissen an andere weitergibt - er knausert mit seinen Schätzen wie ein Drache, dessen einzige Beschäftigung darin besteht, auf seinem Hort Wache zu halten - er schließt andere sozusagen aus, anstatt sie an seinem Reichtum teilhaben zu lassen. Auch mit Talenten kann man eben geizen! Schließlich haben wir all unsere Fähigkeiten nicht für uns selbst erhalten, sondern um auch andere zu bereichern und zu fördern!

Selbst mit Gefühlen, mit Zuwendung oder Zeit kann man knausern. Menschen, die jeden engeren Kontakt mit anderen

meiden, sind eine Art von Geizhals. Wenn die Situation nur ein wenig emotionales Engagement erfordert, dann ziehen sie sich sofort in ihr Schneckenhaus zurück. „Ich kann mich doch nicht um alles kümmern; ich hab doch meine eigenen Sorgen - und da hilft mir auch keiner!“ Wenn sie merken, sie einem Hilfesuchenden Zeit widmen müssen, dann schieben sie Ausreden wie einen Riegel vor. „Könnten wir nicht ein anderes Mal darüber reden - momentan geht's leider nicht, Sie wissen ja, der Streß!“

Bewährte Methoden sind auch oberflächliche Formeln, hinter denen weder Gefühl noch Anteilnahme steckt: „Das wird schon wieder werden!“, „Jetzt stell dich doch nicht so an! Beiß einfach die Zähne zusammen - und durch!“, „Aber geh doch, andere haben das auch schon durchgemacht!“

Auch wir Geistlichen müssen da selbstkritisch sein: Priesterkleidung oder salbungsvolles, formelhaftes Reden oder distanzierteres Verhalten ist ideal dazu geeignet, Gefühle oder Mitgefühl nicht zeigen, nicht „herausrücken“ zu müssen - und das ist, wie gesagt, ebenfalls eine Form von Geiz! „Gute Frau, wir alle müssen unser Kreuz tragen. Wer weiß, für was es gut ist! Opfern sie Ihr Leid doch Gott auf - er wird es Ihnen reich vergelten!“

Beim Geiz kann man die gleiche „Wurzel“, die gleiche Ursache finden wie bei den beiden anderen Hauptsünden: man sucht nicht in Gott Halt, Stütze, Anerkennung, sondern bleibt im Irdischen stecken. Und das kann nicht gutgehen - denn gutgehen kann es einem nur, wenn man an die Quelle geht. Ersatz muß letzten Endes enttäuschen, und das gilt genauso für die vier restlichen Hauptsünden, die wir dann am nächsten Donnerstag besprechen wollen.

AMEN

# Fastenpredigt II

**Thema: 7 Hauptsünden II (Unkeuschheit,  
Zorn, Trägheit, Unmäßigkeit)  
gehalten am 04.03.1999 19:00 ESB Bergk.  
von Eberhard Gottsmann, OStR**

Liebe Christen!

Es gibt Themen, über die man am liebsten gar nicht redet. Die sind „tabu“, so sagt man, und denkt trotzdem darüber nach - geheim halt, ohne daß es ein anderer merkt. Oder man verbietet sich selber, darüber nachzudenken, und verdrängt damit dieses Tabuthema in unbewußte Bereiche der Seele, wo es dann ganz schön Schaden anrichten kann.

Solch ein „Tabuthema“ ist auch die Unkeuschheit. Ich erinnere mich noch gut daran, daß mich vor vielen Jahren ein Hauptschullehrer - ein mehrfacher Vater, wohlgemerkt! gegeben hat: „Herr Kaplan, seien Sie doch so gut, und halten in meiner Klasse den Aufklärungsunterricht. Ich hab da echt Schwierigkeiten damit!“ Ausg'schamt, wie ich bin, habe ich natürlich seine Bitte erfüllt - und auch jetzt tu ich das, ohne rot zu werden.

Nur - wie erklär' ich das meinem Kinde? Denn jahrhundertlang hat unsere Mutter Kirche den Leuten einen Floh ins Ohr gesetzt, und den wiederum hat sie vom heiligen Kirchenvater Augustinus übernommen: „Geschlechtsverkehr ohne die Absicht, Kinder zu kriegen, ist Todsünde!“

Wie tief diese Überzeugung gesessen hat, merke ich hin und wieder heute noch - im Beichtstuhl nämlich! Der Satz: „Sechstes Gebot - da bin ich verheiratet!“ verrät schon so manches, ohne mich genauer darüber auslassen zu wollen.

Aber Gott sei Dank hat das 2. Vatikanische Konzil da eine Wende gebracht. Es hat nämlich unmißverständlich formuliert, daß die Sexualität zwei Zwecke beinhaltet: 1. natürlich

das Kinderkriegen und 2. die Verbundenheit mit dem Partner! Was bedeutet das? Das heißt mit einfachen Worten: selbst wenn wegen des Alters, der Finanzen, bereits vorhandener Kinder weitere Kinder unverantwortlich sind, ist Sexualität immer noch wichtig - und zwar des Partners wegen!

Eigentlich dürfte uns das nicht überraschen. Denn wenn die Liebe wirklich der absolute, allerhöchste Maßstab für unser Handeln sein soll (wie Jesus nicht müde wird zu betonen), dann muß diese Norm auch in der ehelichen Beziehung gelten!

Und so müssen wir heute wohl oder übel den Begriff „Unkeuschheit“ neu interpretieren. Unkeuschheit ist nicht die Ausübung der Sexualität ohne die Absicht des Kinderkriegens, sondern die Vergewaltigung eines anderen Menschen - aus Lust oder Leidenschaft, aus Rücksichtslosigkeit und Egoismus also. Der (oder die) andere wird schamlos benutzt, als Objekt betrachtet oder unterdrückt. Unkeuschheit heißt also: einen anderen Menschen auszunützen und seine Würde nicht zu respektieren.

Sie kennen sicher alle die Schriftstelle: „Wer eine Frau (oder einen Mann) auch nur lüstern ansieht, hat in seinem Herzen schon die Ehe mit ihr (oder ihm) gebrochen“ Mt 5,28.

Wenn wir diese Stelle einmal im Wortsinn übersetzen, dann muß sie heißen: „Wer eine Frau auch nur lüstern ansieht (wir würden heute sagen: als Objekt betrachtet) hat sie bereits in seinem Herzen beschmutzt, erniedrigt, mißbraucht!“

[Gansewinkel SVD] Denn die ursprüngliche Bedeutung des griechischen Wortes „moicheuein“ bedeutet nicht „Ehe brechen“, sondern „dreckig machen, beschmutzen, besudeln“.

So schaut die Sache schon ganz anders aus. Sexualität ist jetzt nicht mehr eine „Schöpfung des Teufels“, sondern eine gottgewollte Triebkraft, die zu jedem Menschen dazugehört und die er akzeptieren kann, sofern er gesund und unverklemmt ist.

Wenn aber diese Sexualität „entgleist“, wenn sie rücksichtslos, egoistisch und verantwortungslos ausgelebt wird, dann

wird sie sündhaft - eben „unkeusch“. Und das kann durchaus auch innerhalb der Ehe vorkommen!

Was heißt also „Unkeuschheit“? Unkeusch ist also jemand, der den natürlichen, gottgewollten Trieb, Nachkommen zu erzeugen und den Partner an sich zu binden - auch das dient dem Wohl der Nachkommenschaft! - in egoistischer, rücksichtsloser Weise mißbraucht.

Und die Sünde? Ich meine, daß das schon deutlich genug geworden ist. Nicht in der Ausübung der Sexualität liegt sie, sondern in der Lieblosigkeit, in der Rücksichtslosigkeit gegenüber anderen, im verantwortungslosen Egoismus. Zärtlichkeit, Einfühlungsvermögen und Respekt vor dem anderen wäre der sicherste Schutz gegen diese Hauptsünde.

Nun gibt es aber auch andere Triebe, die teilweise sogar noch stärker sind als der Sexualtrieb. Und dazu gehört der „Nahrungstrieb“. Und wie jeden Trieb kann man auch den mißbrauchen!

Und schon sind wir bei der Hauptsünde der „Unmäßigkeit im Essen und Trinken“.

Den meisten von Ihnen dürfte bekannt sein, was man so von den alten Römern erzählt. Verwöhnt und übersättigt, sollen sie die feinsten Speisen zu sich genommen haben, aber mittels einer Pfauenfeder alles Genossene wieder von sich gegeben haben. Wenn das stimmt, dann kann man das im wahrsten Sinne des Wortes als „pervers“, als „verdreht“ bezeichnen. Denn der Nahrungstrieb dient ja zur Erhaltung des Lebens - und daß dabei auch noch Lustgefühle eine Rolle spielen, ist zwar wunderschön, aber biologisch nicht entscheidend. Wenn nun diese verwöhnten Römer und Römerinnen allein die Lust gesucht haben, die wertvolle Nahrung aber wieder ausgespuckt haben, dann haben sie sich gegen das Geschenk der Nahrung versündigt.

Auch wir sind meist übersättigt; aber die Sünde der Unmäßigkeit schaut bei uns heutigen Menschen ein wenig anders aus: sie liegt im Mißbrauch des Wörtchens „mehr“. Alles können wir übertreiben, nicht nur das Essen oder Trinken: mehr

arbeiten, mehr Anerkennung suchen, mehr und schöner wohnen, mehr kaufen, mehr besitzen.

Dabei machen wir einen verhängnisvollen Fehler. Wir glauben nämlich, daß in der Quantität, also in der Menge, das Glück zu finden ist - eben das, was man heute mit „Konsumismus“ bezeichnet. Und die Folge? Nur Überdruß, Übelkeit, Übersättigung!

Wer schon erlebt hat, wie gut ein einfaches Stück Brot schmecken kann, wenn man eine längere Zeit Verzicht geübt - also gefastet - hat, der spürt auch instinktiv, daß zum rechten Leben der Rhythmus von Genießen und Fasten, von Triebabübung und Triebverzicht gehört.

„Wenn Fasten, dann Fasten, wenn Rebhuhn, dann Rebhuhn“ soll die kleine Therese gesagt haben - oder wie es im Buch Kohelet heißt: „Alles hat seine Stunde. Für jedes Geschehen unter dem Himmel gibt es eine bestimmte Zeit: 2 eine Zeit zum Gebären und eine Zeit zum Sterben, eine Zeit zum Pflanzen und eine Zeit zum Abernten der Pflanzen, 3 eine Zeit zum Töten und eine Zeit zum Heilen, eine Zeit zum Niederreißen und eine Zeit zum Bauen, 4 eine Zeit zum Weinen und eine Zeit zum Lachen, eine Zeit für die Klage und eine Zeit für den Tanz“ Koh 3, 1ff.

Und die Sünde? Abgesehen von dem Schaden, den ein unbeherrschtes Ausleben des Nahrungstriebes am eigenen Körper anrichten kann, führt die Unmäßigkeit auch von Gott weg. Denn statt bei dem hängenzubleiben, das mir Genuß und Lust zu verschaffen scheint, wäre es nötig, dankbar zu dem aufzuschauen, der alles schenkt, Nahrung, Freude und Leben - zu Gott, der die Liebe selbst ist.

Nun bleiben uns nur noch zwei Hauptsünden: der Zorn und die Trägheit.

Irgendwie habe ich den Eindruck, als seien beide miteinander verwandt. Der Zorn hat anscheinend Probleme mit der Aggressionskraft - aber genauso auch die Trägheit, nur in umgekehrter Richtung.

Eins aber möchte ich Ihnen gleich schon sagen: nicht jeder Zorn muß schon Sünde sein! Es gibt auch so etwas wie einen „gerechten Zorn“, ein Zorn, der sich gegen Gemeinheit, Ungerechtigkeit und Unrecht wendet. Es ist ein alteingesessenes Mißverständnis zu meinen, Christen müßten unbedingt wie sanfte Lämmer sein.

Auch Christus hat zur rechten Zeit zugeschlagen, mit Worten wie mit Taten.

Erinnern Sie sich an die Stelle, wo Petrus in bester Absicht Jesus davon abhalten wollte, nach Jerusalem - also in den Tod - zu gehen? Jesus faucht ihn bitterböse an: „Weg mit dir, Satan, geh mir aus den Augen! Du willst mich zu Fall bringen; denn du hast nicht das im Sinn, was Gott will, sondern was die Menschen wollen.“ Mt 16,23

Und wie er mit den „Tempelschändern“ umgeht, das brauche ich Ihnen wohl auch nicht zu erzählen.

Nein, nicht der Zorn an sich ist von Übel. Zorn ist nur dann sündhaft, wenn er nicht kontrolliert ist! „Selig die Sanftmütigen“ meint nicht: „Selig die Duckmäuser“ sondern: „Denen geht es gut, die wissen, wann sie ihre Aggression einsetzen müssen und wann nicht!“

Wenn man genau hinschaut, sind Zornige Beinahe-Heilige. Denn sie flippen meist dann aus, wenn etwas nicht „in Ordnung“, nicht „heil“ ist! Drum spricht man oft auch vom „heiligen Zorn“! Die Zornigen hätten furchtbar gern, daß alles im rechten Rahmen abläuft oder vielleicht sogar perfekt ist. Aber genau das ist unter uns Menschen nicht möglich. Drum ist es gerade für die zornigen Menschen so wichtig, die Realität so zu akzeptieren, wie sie nun mal ist.

Und die Sünde? Die Zornigen vergessen allzu leicht, daß nicht wir Menschen eine heile Welt schaffen können. Sie denken nicht daran, daß nur Gott „richten“, also recht machen, in Ordnung bringen, ein „Paradies“ schaffen kann, in dem endlich Gerechtigkeit, Friede und Heil verwirklicht ist. Erst wenn die zornigen Menschen das verstanden haben, können

sie heitere, vertrauensvolle Gelassenheit lernen, die letztendlich auch ihrer strapazierten Galle von Nutzen ist.

Wenn übrigens meine Schwester recht hat, daß ich schon als Kind zu diesem Sündertyp gehörte, dann weiß ich, was ich in den nächsten Jahren zu üben habe.

Während die Zornigen zuviel Energie und Aggression freisetzen, sind die Trägen von Natur aus bequem und antriebschwach. Von sich aus würden sie nie die Initiative ergreifen, Aufgaben in Angriff nehmen oder sonstwie aktiv werden.

Stets brauchen sie einen kräftigen Fußtritt (bei Schülern beispielsweise ein Zeugnis, in dem „gefährdet“ steht). Diese Hauptsünde ist aber nicht immer die Schuld der Trägen selbst. Wie ich feststellen muß, trägt die moderne Erziehung erheblich dazu bei, solche „Schlaraffentypen“ heranzuzüchten. Oder ist es nicht so, daß junge Eltern ihren Kindern alles abnehmen, was die selber leisten könnten? Sogar Konflikte, die die kleinen Tyrannen selbst verursacht haben, werden von Pappi oder Mammi „entschärft“, und so kommt es, daß die Kinder immer damit rechnen können, daß andere die Konsequenzen ihrer Untaten auf sich nehmen. „Mach du das“ - wird das Motto solch „Verzogener“.

Wenn wir schon bei Konflikten sind: auch die Scheu, Konflikte auf sich zu nehmen und durchzustehen, gehört zur Trägheit! Deshalb halte ich auch die Feigheit für eine „Tochter“ der Trägheit: „Sag nur ja nichts! Du kriegst ja doch nur Ärger damit!“ Klar, daß man Konflikte vermeiden soll, wo es nur immer geht. Aber es gehört nun mal zum Leben, daß manche Konfrontationen unvermeidlich sind. Wenn wir Christen nur endlich verstehen würden, daß nicht schon Streit als solcher sündhaft ist! Wer Spannungen und Schwierigkeiten um jeden Preis vermeiden will, zementiert oft Situationen, aus denen es kaum mehr einen Ausweg gibt.

Aber nicht nur in Konfliktsituationen vermeidet der Träge jeden überflüssigen Energieeinsatz. Wenn das richtig ist, daß es im Leben nur auf zwei Dinge ankommt: nämlich die Liebe Gottes weiterzugeben und seine Lebenslektion zu lernen,

dann verpennt der Träge alles, was in Wirklichkeit für ihn wichtig ist. Liebe erfordert nun mal Anstrengung, Einsatz und Energie, und nicht anders steht es mit der Bereitschaft, an sich zu arbeiten und sich schrittweise zum Besseren zu entwickeln.

Woran, glauben Sie, liegt es wohl, daß die unglaublich viele Erwachsene - so firm sie auch in ihrem Beruf sein mögen - bezüglich religiöser Bildung noch immer auf Kindergarten-niveau stehen? Und woran liegt es, daß so viele „gute Christen“ mit fast schon bewunderswerter Starrheit am Alten, längst Überholten festhalten, obwohl sie Gelegenheit genug hätten, sich eines Besseren zu besinnen! Natürlich an der Trägheit! Selbst das gedankenlose und kritiklose Akzeptieren irgendwelcher Lehren paßt in den Rahmen dieser Sünde. Nur deshalb, weil irgend eine Autorität gesprochen hat, muß es noch lange nicht wahr oder richtig sein. „Sapere aude - traue dich, selber nachzudenken!“ ist nicht nur der Leitsatz der Aufklärung; er paßt auch zum Ausspruch Jesu, den er an Natanael richtete: „Komm und überzeuge dich selbst!“

Und schließlich bleibt noch die Frage, worin die Sünde der Trägen besteht. Da Sünde Lieblosigkeit ist, dann sündigt der Träge dadurch, daß er auf Kosten der anderen Energien einspart. „Das kann ich nicht!“ oder „Mach du das!“ - dieser Leitsatz ist oft Ausdruck von purem, rücksichtslosem Egoismus, selbst wenn der Träge aufgrund der Gewohnheit sich dessen schon lange nicht mehr bewußt ist.

Natürlich könnte ich noch lange mit Ihnen plaudern, wie sich die sieben Hauptsünden äußern können und was die Ursache dieser Sünden ist.

Aber im Grunde laufen alle diese „Wurzelsünden“ auf eines hinaus: nämlich auf Unsicherheit, mangelndes Selbstwertgefühl und Ichschwäche.

Und deshalb gibt es auch nur ein einziges Heilmittel: Ich muß erkennen und erfahren, daß ich wertvoll, unersetzlich und unendlich geliebt bin - trotz all meiner Fehler und Schwächen.

Wenn ich einmal begriffen habe, daß Gott mich unendlich, unverlierbar und ohne jede Bedingung liebt, dann kann auch ich mich mögen und akzeptieren - trotz meiner Fehler und Schwächen -

- dann muß ich mich nicht mehr aufblähen wie der Stolze;
- dann muß ich nicht mehr auf andere schielen wie der Neidige;
- dann muß ich nicht mehr „zurückhaltend“ sein wie der Geizige
- dann muß ich nicht mehr über andere dominieren wie der Unkeusche;
- dann muß ich nicht immer mehr haben wollen wie der Unmäßige;
- dann muß ich nicht mehr aggressiv sein wie der Zornige;
- dann muß ich nicht mehr konfliktscheu oder „energiesparend“ sein wie der Träge.

Denn dann darf und kann ich mich akzeptieren, so wie ich bin - aus dem einfachen Grund, weil auch Gott mich so liebt, wie ich bin.

AMEN

## **2. Fastensonntag**

**Thema: Der transparente Jesus**

**Lesg./Ev.: Mt 17,1-9**

**gehalten am 28.02.1999 10:30h ESB  
von Eberhard Gottsmann, OStR**

### **Evangelium**

**Mt 17:1 Sechs Tage danach nahm Jesus Petrus, Jakobus und dessen Bruder Johannes beiseite und führte sie auf einen hohen Berg. 2 Und er wurde vor ihren Augen verwandelt; sein Gesicht leuchtete wie die Sonne, und seine Kleider wurden blendend weiß wie das Licht. 3 Da erschienen plötzlich vor ihren Augen Mose und Elija und redeten mit Jesus. 4 Und Petrus sagte zu ihm: Herr, es ist gut, daß wir hier sind. Wenn du willst, werde ich hier drei Hütten bauen, eine für dich, eine für Mose und eine für Elija. 5 Noch während er redete, warf eine leuchtende Wolke ihren Schatten auf sie, und aus der Wolke rief eine Stimme: Das ist mein geliebter Sohn, an dem ich Gefallen gefunden habe; auf ihn sollt ihr hören. 6 Als die Jünger das hörten, bekamen sie große Angst und warfen sich mit dem Gesicht zu Boden. 7 Da trat Jesus zu ihnen, faßte sie an und sagte: Steht auf, habt keine Angst! 8 Und als sie aufblickten, sahen sie nur noch Jesus. 9 Während sie den Berg hinabstiegen, gebot ihnen Jesus: Erzählt niemand von dem, was ihr gesehen habt, bis der Menschensohn von den Toten auferstanden ist.**

## **Predigt**

Liebe Christen!

Es wird immer mehr üblich, Geschenke ohne Verpackung zu überreichen. „Aus Umweltsgründen“, so murmelt man, wenn man dem Geburtstagskind ein nackertes Buch oder eine nackte Weinflasche in die Hand drückt.

Ich halte das im Prinzip für sehr löblich - schon deshalb, weil es meiner Bequemlichkeit entgegenkommt, und weil ja tatsächlich die Entsorgung von Verpackungsmüll zum Problem geworden ist - von Rohstoffverschwendung ganz zu schweigen.

Aber ehrlich gesagt: ich freue mich mehr, wenn ich Geschenke erhalte, die liebevoll und phantasie reich eingewickelt sind. Die Verpackung ist sozusagen Vermittler, Träger einer Botschaft: „Ich habe mir für dich Mühe gegeben, weil ich dich mag. Ich möchte dir nicht nur etwas Nützliches, sondern auch etwas Schönes geben, etwas, das deine Sinne erfreut!“

Allerdings wäre es ein Unsinn, die Verpackung für wichtiger zu halten als den Inhalt. Auf die Idee, die Weinflasche wegzuworfen und das schöne Einwickelpapier aufzuheben, kommt wohl niemand. Und trotzdem passiert so etwas! Und dafür ist das heutige Evangelium ein Beispiel.

Geht es Ihnen nicht auch so, wie einem Schüler, der nach der Lektüre dieser Schriftstelle meinte: „Kann man denn so etwas glauben? Jesus soll verwandelt worden sein, sein Gesicht soll wie die Sonne geleuchtet, ja sogar seine Kleider sollen gestrahlt haben? Und dann noch die beiden längst Verstorbenen: mit denen soll sich Jesus unterhalten haben? Da hört es aber bei mir auf. Auch wenn ich ein gläubiger Mensch bin - solche Ammenmärchen gehen mir zu weit!“

Da haben wir es! Da hat einer die Verpackung mitsamt dem Inhalt in den Papierkorb geworfen!

Den ersten Christen wäre das nicht passiert. Ihnen war von vorneherein klar, daß diese Erzählung - wie die meisten anderen Erzählungen in den Evangelien - eine Bedeutungsgeschichte, also nur die Verpackung war. Sie waren es ge-

wohnt, Aussagen oder Überzeugungen in Bilder zu kleiden. Sie wußten: manches kann man gar nicht ohne „passende Verpackung“ deutlich machen.

Aber da wir heutige Menschen nun mal nüchtern und umweltbewußt sind, reißen wir doch probeweise die Verpackung herunter und schauen, welcher Inhalt in unserer Geschichte steckt!

Das Leben der Jünger, wie jedes Christen, spielt sich zu- meist im Tal, also in der Alltagswelt mit ihren Sorgen und Mühen ab. Nur manchmal, ziemlich selten sogar, kann man von einem Berg aus die Sache „von oben“ betrachten - man gewinnt für kurze Zeit Abstand und Überblick, vielleicht so- gar „Durchblick“.

So eine „Sternstunde“ erleben heute auch die drei Freunde: Petrus, Jakobus und Johannes. „Auf einem hohen Berg“ - also in Abstand zum gewohnten Leben - wird ihnen plötzlich klar, wer dieser Jesus eigentlich ist und was sie ihm zu verdanken haben.

Wie jeder andere Mensch hatten sie sich bisher ganz be- stimmte Vorstellungen von Gott zurechtgebastelt. Aber all diese „Gottesbilder“ waren Phantasieprodukte, zusamme- gesetzt aus Ängsten, Hoffnungen und Projektionen - Hirnge- spinste also, die mit der Wirklichkeit nichts zu tun haben mußten.

Und nun eröffnet ihnen dieser Mensch Jesus seit einigen Monaten, wie dieser Gott in Wahrheit ist: unendliche, unver- licherbare und bedingungslose Liebe. Er tut das nicht nur mit Worten, mit Vergleichen und Bildern - er zeigt das auch ganz konkret durch sein Handeln! Er spricht Leuten mit Schuldge- fühlen die Vergebung Gottes zu, er macht verzweifelte, leiden- de Menschen heil und froh - und immer mit dem Anspruch: genauso handelt auch Gott!

Bisher hatten das die Jünger mehr oder weniger beein- druckt registriert, in sich aufgenommen, gespeichert sozusa- gen. Aber in dieser Sternstunde wird ihnen plötzlich klar: „Durch Jesus scheint uns Gott in seiner strahlenden Liebe

auf!" So kann man - in orientalischer Ausdrucksweise - wirklich sagen: Jesus ist Gottes Sohn, weil er so ganz und gar im Sinne Gottes handelt! Nur durch diesen Menschen bekommen wir die Gewißheit: „Ja, so muß Gott sein!" Modern ausgedrückt: Jesus ist für Gott transparent wie eine Folie, durchsichtig wie eine Glasscheibe!

Und zugleich wird den Freunden Jesu noch weiteres deutlich: schon in früherer Zeit gab es Leute, die versuchten, den wirklichen Gott aufscheinen zu lassen: Mose im Gesetz, der hilfreichen und lebensermöglichen Weisung Gottes für sein geliebtes Volk - und die Propheten (verkörpert durch Elija) in ihren eindringlichen Bildern, Mahnungen und Belehrungen.

Aber nun sind Mose und Elija wieder fort - Gesetz und Propheten braucht es nicht mehr - Jesus allein ist nun auf dem Berg! Er allein genügt, er zeigt ja deutlicher als alle Vorstufen im Alten Testament, wie Gott wirklich ist: „Auf ihn hört!" - mehr ist nicht nötig.

Es ist verständlich, daß der temperamentvolle Petrus diese Erfahrung konservieren will. „Hütten bauen" - das wenn man bei solchen „Lichtblicken" könnte, oder wie wir Bayern sagen würden: „Geh´ weiter, Zeit, bleib´ steh´!". - Aber es geht gnadenlos wieder hinab ins Tal - in den Alltag, ja auf den Kreuzweg. Solche „lichtvollen Augenblicke" sind nur Zwischenstationen, die Kraft zum Weitermachen geben können.

Aber kann sich die „Verklärungsgeschichte" nicht wiederholen? Könnten wir nicht, wenn uns schon einmal „ein Licht aufgegangen ist", zwei oder mehr Freunde auf den Berg mitnehmen? Vielleicht machen auch sie die gleiche Erfahrung, angesteckt durch unsere Überzeugung und Begeisterung?

Der von Jesus begeisterte Mattäus hat das mit seiner Geschichte versucht. Sicher hat er damit unzähligen Menschen den Glauben an Jesus, den Gottessohn, vermitteln können. Aber eben nur solchen, die nicht an der Verpackung hängen geblieben sind.

AMEN

## 3. Fastensonntag

**Thema: Eine gelehrige Schülerin**

**Lesg./Ev.: Joh 4,5-42**

**gehalten am 06.03.99 18:30 Uhr in Pressath  
und am 07.03.99 09:30 Uhr in Pressath  
von Eberhard Gottsmann, OStR**

Liebe Christen!

Zu den schönsten Erzählungen des Johannesevangeliums zählt die Geschichte von der Samariterin am Brunnen, die wir heute hören werden. Sie ist es wert, unter die Lupe genommen zu werden - und deshalb werde ich diese Schriftstelle einmal anders als gewohnt - nämlich kommentiert - vortragen. Dabei bitte ich Sie, ausnahmsweise sitzen zu bleiben.

Johannes erzählt im 4. Kapitel:

**3 Jesus verließ Judäa und ging wieder nach Galiläa.  
4 Er mußte aber den Weg durch Samarien nehmen.**

Merkwürdig! Ein normaler, frommer Jude hätte das ganz anders gemacht: er hätte lieber den Umweg auf der Ostseite des Jordans auf sich genommen, bevor er durch diese Gegend marschiert wäre. Und warum? Bei den strenggläubigen Juden zur Zeit Jesu galten die Bewohner Samariens als „Ungläubige“, sozusagen als „Protestanten“. Zur Zeit der assyrischen Könige - etwa 700 Jahre vorher - wurde hier in dieser Landschaft allerlei Volk angesiedelt („Aussiedler“ sozusagen). Diese Leute bemühten sich zwar bald, den Glauben der Juden anzunehmen, wurden aber nie so recht akzeptiert. Nachdem man ihnen auch noch den Zugang zum Jerusalemer Tempel versagt hatte, bauten sie sich kurzentschlossen selber ein Heiligtum auf dem Garizim-Berg; und damit war der Graben erst so richtig aufgerissen. Es kam durchaus vor, daß Ju-

den angepöbelt wurden - andererseits verachteten die Juden dieses „Heidenvolk“.

Es heißt nun weiter:

**5 So kam er zu einem Ort in Samarien, der Sychar hieß und nahe bei dem Grundstück lag, das Jakob seinem Sohn Josef vermacht hatte. 6 Dort befand sich der Jakobsbrunnen. Jesus war müde von der Reise und setzte sich daher an den Brunnen; es war um die sechste Stunde. 8 Seine Jünger waren nämlich in den Ort gegangen, um etwas zum Essen zu kaufen.**

Wir sind in der glücklichen Lage, ziemlich genau angeben zu können, wo sich die Geschichte abspielt. Das erwähnte Sychar ist nämlich identisch mit einem Dorf namens Askar, am Fuß des Ebal-Berges, und der Jakobsbrunnen befindet sich etwa eineinhalb Kilometer außerhalb des Dorfes. Eine ganz schöne Strecke, um Wasser zu holen - denn Wasserleitungen hatte man damals in so kleinen Ortschaften noch nicht. Normalerweise gingen gleich mehrere Frauen zusammen, um mit dem Krug auf dem Kopf sich die Zeit mit Plaudereien zu vertreiben. Diesmal aber ist es anders: eine einzelne Frau hat sich auf den Weg gemacht:

**7 Da kam eine samaritanische Frau, um Wasser zu schöpfen. Jesus sagte zu ihr: Gib mir zu trinken!**

Einem damaligen Juden dürfte das Herz stehen geblieben sein, wenn er das las. Das darf doch nicht wahr sein: Jesus redet eine fremde Frau an! Das verstößt doch gegen jedes gute Benehmen. Wenn man weiß, daß ein echter Rechtgläubiger nicht einmal die eigene Frau ansprach, wenn er sie zufällig auf der Straße traf, dann ahnt man, wie sehr sich Jesus danebenbenimmt. Und noch viel schlimmer: diese Frau gehört zu den verhaßten „Ungläubigen“! So wundert es uns nicht, daß auch die Frau aus allen Wolken fällt:

**9 Die samaritanische Frau sagte zu ihm: Wie kannst du als Jude mich, eine Samaritanerin, um Wasser bitten? Die Juden verkehren nämlich nicht mit den Samaritanern.**

Jesus geht überhaupt nicht darauf ein. Er hat etwas Bestimmtes mit dieser Frau vor. Scheinbar zusammenhangslos sagt er:

„Wenn du wüßtest, worin die Gabe Gottes besteht und wer es ist, der zu dir sagt: Gib mir zu trinken!, dann hättest du ihn gebeten, und er hätte dir lebendiges Wasser gegeben.“

Während wir schon wissen, worauf Jesus hinauswill, kann die Frau natürlich überhaupt keine Ahnung haben. In ihren Ohren hört sich das Gesagte so an: „Ich habe etwas, was du nicht hast: nämlich frisches, sprudelndes Quellwasser! „Lebendige Wasser“ heißen nämlich im Orient Quellen, im Gegensatz zum „toten“ Brunnen- oder Zisternenwasser. Aber nun ist ihre Neugierde geweckt:

**11 Sie sagte zu ihm: Herr, du hast kein Schöpfgefäß, und der Brunnen ist tief; woher hast du also das lebendige Wasser? 12 Bist du etwa größer als unser Vater Jakob, der uns den Brunnen gegeben und selbst daraus getrunken hat, wie seine Söhne und seine Herden?**

Mit anderen Worten: Unser Vorfahre Jakob hat ja schon etwas großartiges geleistet, als er dieses Grundwasservorkommen entdeckte und einen Brunnen grub - außerdem: du kannst ja nicht mal aus dem Brunnen Wasser schöpfen, weil du kein Seil und keinen Eimer hast - und da redest du von einer frischen Quelle? Natürlich muß die Frau so denken - aber sie ist auf der falschen Fährte. Jesus meint nämlich nicht „H<sub>2</sub>O“, materielles Wasser also, sondern etwas Übertragenes, Geistiges:

**13 Jesus antwortete ihr: Wer von diesem Wasser trinkt, wird wieder Durst bekommen; 14 wer aber von dem Wasser trinkt, das ich ihm geben werde, wird niemals mehr Durst haben; vielmehr wird das Wasser, das ich ihm gebe, in ihm zur sprudelnden Quelle werden, deren Wasser ewiges Leben schenkt.**

Uns ist sofort klar: Jesus redet von einem seelischen Durst, von einer Sehnsucht, die jeder Mensch in sich trägt: der Sehnsucht nach ewigem, unverlierbarem Geliebtsein, nach

dauerhaftem Glück und unvergänglichem Leben. Und - wenn wir überzeugte Christen sind, dann wissen wir auch, daß Jesus diese Sehnsucht stillt, indem er uns sagt und zeigt: „Gott liebt jeden von euch mit unendlicher, bedingungsloser und unverlierbarer Liebe.“ Und wir haben auch schon erlebt, daß jemand, der von dieser Frohen Botschaft überzeugt ist, auch für andere zur „Quelle“ der Befreiung, der Erlösung werden kann. Aber woher soll diese Samariterin das wissen? Sie bleibt immer noch an der wörtlichen Rede hängen:

**15 Da sagte die Frau zu ihm: Herr, gib mir dieses Wasser, damit ich keinen Durst mehr habe und nicht mehr hierher kommen muß, um Wasser zu schöpfen.**

Es klappt einfach nicht. Diese naive, einfache Frau kommt einfach nicht weg von ihrem materiellen Denken. „Aha, dieser Mann hat ein Zauberwasser!“ Natürlich wäre es toll, so ein Wässerchen zu haben: da könnte man sich die 1 ½ km Fußweg sparen, die man oft mehrmals am Tag zurücklegen muß. Aber eins ist deutlich: Im Gegensatz zu Nikodemus, über dessen Gespräch mit Jesus kurz vorher die Rede war, glaubt sie, vertraut sie diesem für sie Fremden. Sie glaubt zwar an einen abergläubischen Unsinn, aber immerhin ist sie offen für die Person Jesu. Nun probiert es Jesus auf einem anderen Weg:

**16 Er sagte zu ihr: Geh, ruf deinen Mann, und komm wieder her! 17 Die Frau antwortete: Ich habe keinen Mann. Jesus sagte zu ihr: Du hast richtig gesagt: Ich habe keinen Mann. 18 Denn fünf Männer hast du gehabt, und der, den du jetzt hast, ist nicht dein Mann. Damit hast du die Wahrheit gesagt.**

Jetzt hat er aber einen Volltreffer gelandet:

**19 Die Frau sagte zu ihm: Herr, ich sehe, daß du ein Prophet bist.**

Den geistigen Höhenflügen von vorhin konnte die einfache Frau nicht folgen, aber das erkennt sie: dieser Mann ist etwas Besonderes. Ohne den moralischen Zeigefinger zu erheben stellt dieser ungewöhnliche Mensch einfach die Tatsache

fest, daß meine Sehnsucht nach Glück und Geborgenheit noch bei keinem einzigen Mann Erfüllung gefunden hat. Der kennt mich durch und durch, der muß eine tiefe Verbindung mit Gott haben. Wenn das so ist, dann kann er mir ja endlich eine Antwort auf eine uralte Streitfrage geben!

Sie sagt:

**20 Unsere Väter haben auf diesem Berg Gott angebetet; ihr aber sagt, in Jerusalem sei die Stätte, wo man anbeten muß.**

**21 Jesus sprach zu ihr: Glaube mir, Frau, die Stunde kommt, zu der ihr weder auf diesem Berg noch in Jerusalem den Vater anbeten werdet. 23 Aber die Stunde kommt, und sie ist schon da, zu der die wahren Beter den Vater anbeten werden im Geist und in der Wahrheit; denn so will der Vater angebetet werden. 24 Gott ist Geist, und alle, die ihn anbeten, müssen im Geist und in der Wahrheit anbeten.**

Ich weiß nicht, ob diese theologisch ungeschulte Frau den hohen Gedanken folgen konnte. Aber eines dürfte sie verstanden haben: „Du brauchst weder hier noch anderswo einen Tempel. Denn zu Gott hast du einen direkten Draht, du kannst immer mit ihm in Verbindung treten, wo immer du auch bist.“

Aber falls die Frau denken sollte: „Aha, dann haben also wir Samaritaner den wahren Glauben!“ bremst er sie ein wenig her:

**„22 Ihr betet an, was ihr nicht kennt, wir beten an, was wir kennen; denn das Heil kommt von den Juden.“**

Mit anderen Worten: „Vergiß nicht: alles was du vom wahren Gott weißt, hast du ja von den Juden übernommen, denen Gott sich besonders geoffenbart hat!“

Wie zur Bestätigung sagt sie:

**„25 Ich weiß, daß der Messias kommt, das ist: der Gesalbte (Christus). Wenn er kommt, wird er uns alles verkünden.“**

Auch das hat sie nämlich von den Juden gehört: alle Streitfragen, die nicht einmal die Gelehrten lösen können, wird einmal der Messias beantworten, wenn er kommt.

**26 Da sagte Jesus zu ihr: Ich bin es, ich, der mit dir spricht.**

„Ich habe es doch die ganze Zeit gefühlt, ich habe es doch schon längst geahnt: dieser Mann muß der Messias sein! Das wäre doch fantastisch, wenn endlich der Messias da wäre! Und ich habe ihn als erste entdeckt! Das muß ich aber sofort weitererzählen!“

**28 Da ließ die Frau ihren Wasserkrug stehen, eilte in den Ort und sagte zu den Leuten: 29 Kommt her, seht, da ist ein Mann, der mir alles gesagt hat, was ich getan habe: Ist er vielleicht der Messias? 30 Da liefen sie hinaus aus dem Ort und gingen zu Jesus.**

Die gute Frau ahnt gar nicht, wie zeichenhaft ihre Handlung ist: ihren Wasserkrug, Symbol für den im Grunde unstillbaren, da irdischen „Durst“, Symbol für all die unerfüllten Sehnsüchte, braucht sie nicht mehr - sie kann ihn stehen lassen.

Nun heißt es weiter:

**39 Viele Samariter aus jenem Ort kamen zum Glauben an Jesus auf das Wort der Frau hin, die bezeugt hatte: Er hat mir alles gesagt, was ich getan habe. 40 Als die Samariter zu ihm kamen, baten sie ihn, bei ihnen zu bleiben; und er blieb dort zwei Tage. 41 Und noch viel mehr Leute kamen zum Glauben an ihn aufgrund seiner eigenen Worte. 42 Und zu der Frau sagten sie: Nicht mehr aufgrund deiner Aussage glauben wir, sondern weil wir ihn selbst gehört haben und nun wissen: Er ist wirklich der Retter der Welt.**

So geht es im Grunde immer, wenn jemand zum Glauben an die unendliche Liebe Gottes kommt: er steckt andere mit seiner Begeisterung an - wird dadurch auch für andere zur Quelle - aber schließlich brauchen die Neubekehrten den Vermittler gar nicht mehr, weil sie sich selber von der inneren

Wahrheit überzeugen konnten: „Ja, das ist es, wonach ich eigentlich immer schon gedürstet, mich immer schon geseht habe: von Gott unverlierbar, bedingungslos geliebt zu sein! Und Jesus ist der, dem wir diese Erlösung zu verdanken haben!"

AMEN

## **4. Fastensonntag**

**Thema: Körperlich und geistig Blinde**

**Lesg./Ev.: Joh 9,1-41**

**gehalten am 14.03.99 10:30 Uhr in**

**Eschenbach**

**von Eberhard Gottsmann, OStR**

**Lesung / Evangelium:**

**Joh 9:1 Unterwegs sah Jesus einen Mann, der seit seiner Geburt blind war. 2 Da fragten ihn seine Jünger: Rabbi, wer hat gesündigt? Er selbst? Oder haben seine Eltern gesündigt, so daß er blind geboren wurde? 3 Jesus antwortete: Weder er noch seine Eltern haben gesündigt, sondern das Wirken Gottes soll an ihm offenbar werden. 4 Wir müssen, solange es Tag ist, die Werke dessen vollbringen, der mich gesandt hat; es kommt die Nacht, in der niemand mehr etwas tun kann. 5 Solange ich in der Welt bin, bin ich das Licht der Welt. 6 Als er dies gesagt hatte, spuckte er auf die Erde; dann machte er mit dem Speichel einen Teig, strich ihn dem Blinden auf die Augen 7 und sagte zu ihm: Geh und wasch dich in dem Teich Schiloach! Schiloach heißt übersetzt: Der Gesandte. Der Mann ging fort und wusch sich. Und als er zurückkam, konnte er sehen. 8 Die Nachbarn und andere, die ihn früher als Bettler gesehen hatten, sagten: Ist das nicht der Mann, der da saß und bettelte? 9 Einige sagten: Er ist es. Andere meinten: Nein, er sieht ihm nur ähnlich. Er selbst aber sagte: Ich bin es. 10 Da fragten sie ihn: Wie sind deine Augen geöffnet worden? 11 Er antwortete: Der Mann, der Jesus heißt, machte einen Teig, bestrich damit meine Augen und sagte zu mir: Geh zum Schiloach, und**

**wasch dich! Ich ging hin, wusch mich und konnte wieder sehen. 12 Sie fragten ihn: Wo ist er? Er sagte: Ich weiß es nicht. 13 Da brachten sie den Mann, der blind gewesen war, zu den Pharisäern.**

**14 Es war aber Sabbat an dem Tag, als Jesus den Teig gemacht und ihm die Augen geöffnet hatte.**

**15 Auch die Pharisäer fragten ihn, wie er sehend geworden sei. Der Mann antwortete ihnen: Er legte mir einen Teig auf die Augen; dann wusch ich mich, und jetzt kann ich sehen. 16 Einige der Pharisäer meinten: Dieser Mensch kann nicht von Gott sein, weil er den Sabbat nicht hält. Andere aber sagten: Wie kann ein Sünder solche Zeichen tun? So entstand eine Spaltung unter ihnen. 17 Da fragten sie den Blinden noch einmal: Was sagst du selbst über ihn? Er hat doch deine Augen geöffnet. Der Mann antwortete: Er ist ein Prophet. 18 Die Juden aber wollten nicht glauben, daß er blind gewesen und sehend geworden war. Daher riefen sie die Eltern des Geheilten 19 und fragten sie: Ist das euer Sohn, von dem ihr behauptet, daß er blind geboren wurde? Wie kommt es, daß er jetzt sehen kann? 20 Seine Eltern antworteten: Wir wissen, daß er unser Sohn ist und daß er blind geboren wurde. 21 Wie es kommt, daß er jetzt sehen kann, das wissen wir nicht. Und wer seine Augen geöffnet hat, das wissen wir auch nicht. Fragt doch ihn selbst, er ist alt genug und kann selbst für sich sprechen. 22 Das sagten seine Eltern, weil sie sich vor den Juden fürchteten; denn die Juden hatten schon beschlossen, jeden, der ihn als den Messias bekenne, aus der Synagoge auszustoßen. 23 Deswegen sagten seine Eltern: Er ist alt genug, fragt doch ihn selbst.**

**24 Da riefen die Pharisäer den Mann, der blind gewesen war, zum zweitenmal und sagten zu ihm: Gib Gott die Ehre! Wir wissen, daß dieser Mensch ein Sünder ist. 25 Er antwortete: Ob er ein Sünder ist, weiß ich**

nicht. Nur das eine weiß ich, daß ich blind war und jetzt sehen kann. 26 Sie fragten ihn: Was hat er mit dir gemacht? Wie hat er deine Augen geöffnet? 27 Er antwortete ihnen: Ich habe es euch bereits gesagt, aber ihr habt nicht gehört. Warum wollt ihr es noch einmal hören? Wollt auch ihr seine Jünger werden? 28 Da beschimpften sie ihn: Du bist ein Jünger dieses Menschen; wir aber sind Jünger des Mose. 29 Wir wissen, daß zu Mose Gott gesprochen hat; aber von dem da wissen wir nicht, woher er kommt. 30 Der Mann antwortete ihnen: Darin liegt ja das Erstaunliche, daß ihr nicht wißt, woher er kommt; dabei hat er doch meine Augen geöffnet. 31 Wir wissen, daß Gott einen Sünder nicht erhört; wer aber Gott fürchtet und seinen Willen tut, den erhört er. 32 Noch nie hat man gehört, daß jemand die Augen eines Blindgeborenen geöffnet hat. 33 Wenn dieser Mensch nicht von Gott wäre, dann hätte er gewiß nichts ausrichten können. 34 Sie entgegneten ihm: Du bist ganz und gar in Sünden geboren, und du willst uns belehren? Und sie stießen ihn hinaus. 35 Jesus hörte, daß sie ihn hinausgestoßen hatten, und als er ihn traf, sagte er zu ihm: Glaubst du an den Menschensohn? 36 Der Mann antwortete: Wer ist das, Herr? (Sag es mir,) damit ich an ihn glaube. 37 Jesus sagte zu ihm: Du siehst ihn vor dir; er, der mit dir redet, ist es. 38 Er aber sagte: Ich glaube, Herr! Und er warf sich vor ihm nieder. 39 Da sprach Jesus: Um zu richten, bin ich in diese Welt gekommen: damit die Blinden sehend und die Sehenden blind werden. 40 Einige Pharisäer, die bei ihm waren, hörten dies. Und sie fragten ihn: Sind etwa auch wir blind? 41 Jesus antwortete ihnen: Wenn ihr blind wärt, hättet ihr keine Sünde. Jetzt aber sagt ihr: Wir sehen. Darum bleibt eure Sünde.

## **Predigt:**

Liebe Christen!

Zur Zeit Jesu gab es bei den Juden eine verbreitete Vorstellung: wenn irgend jemand krank war, arm war oder ein besonders schweres Los zu tragen hatte, dann brachte man das sofort mit einer Sünde in Verbindung, die der Betreffende begangen haben mußte. Denn nach dieser Meinung ist der Segen Gottes Ursache für Wohlergehen, Gesundheit und Reichtum - und ein Sünder hatte ja diese Hilfe Gottes verschertzt.

Was ist aber nun mit Menschen, die seit ihrer Geburt krank oder behindert sind? So ein Fall wird im heutigen Evangelium geschildert. Dann mußte halt das Leiden auf Sünden der Eltern zurückgehen!

Diese Denkvorstellung war im Alten Testament recht verbreitet: „Denn ich, der Herr, dein Gott, bin ein eifernder Gott, der die Missetat der Väter heimsucht bis ins dritte und vierte Glied an den Kindern“, so heißt es im 2. Buch Mose, und auch bei Jesaja und in einem Psalm finden wir ähnliche Gedanken. „Tun-Ergehens-Zusammenhang“ nennt man in der Theologie dieses Denkmodell.

Obwohl man heute weiß, daß Sünden tatsächlich viele Generationen belasten können - so wirken sich z. B. Trunksucht und Geschlechtskrankheiten generationenlang aus - trotzdem würde man heutzutage nicht so ohne weiteres jedes Leiden auf Sünden zurückführen, und auch Jesus tut das nicht. Ihm geht es um Wichtigeres; er sagt: der Mann leidet, damit an ihm deutlich werde, was Gott vermag - und damit auch, wie er ist.

Wer der Meinung ist, daß alles Unglück eine Strafe Gottes sei, ist im Sinne Jesu ein wahrhaft Blinder, denn so jemand hält Gott für einen kleinlichen Paragraphenfuchser, einen Rächer und unversöhnlich Beleidigten - ganz nach menschlichem Muster.

Jesus dagegen sieht und zeigt Gott als Liebe in Person, „der es regnen läßt über Böse und Gerechte“, also für alle ohne

Ausnahme Leben und Heil will - für Sünder ganz besonders! - , also einen Gott des Erbarmens und der Menschenfreundlichkeit.

Die Wunder im Johannesevangelium dienen stets diesem Zweck: sie sind ein Zeichen der Macht und Herrlichkeit Gottes - und diese Herrlichkeit kommt besonders in seinem Erbarmen zum Ausdruck. Wer das nicht erkennen will, ist selbstverschuldet blind, verstockt, der lebt in der Finsternis.

Nun aber zu einer sonderbaren Stelle des Evangeliums: Jesus spuckt auf den Boden und macht einen Brei, den er auf die Augen des Blinden schmiert. Warum macht er das? Er hat doch schon oft ohne jedes Hilfsmittel geheilt; und - mit Verlaub gesagt - besonders appetitlich ist diese Handlung auch gerade nicht, auch wenn man in der Antike glaubte, daß Speichel eine heilende Wirkung habe.

Der Grund liegt woanders: es ist ja Sabbat, und am Sabbat sind alle Arbeiten verboten. Indem nun Jesus einen „Teig“ macht, verstößt er bewußt und absichtlich gegen eine der 39 am Sabbat verbotenen Arbeiten!

Fast ein Witz in unseren Augen: diese Zeichenhandlung hat ja mit „Teigmachen“ fast nur den Namen gemein. Aber wir können uns heute gar nicht mehr vorstellen, wie pingelig und tüftlerisch damals Schriftgelehrte sein konnten. „Wer am Sabbat eine Lampe löscht, um Licht zu sparen oder Öl oder den Docht, der macht sich strafbar.“ „Niemand darf am Sabbat Sandalen mit Nägeln tragen“ (das Gewicht der Nägel hätte nämlich eine Last bedeutet). Niemand durfte sich am Sabbat die Nägel schneiden oder sich auch nur ein Haar ausreißen! Niemand durfte auch nur ein Wort niederschreiben (allenfalls noch einen einzigen Buchstaben), da auch Schreiben die Heiligkeit des Sabbats verletzte (viele Schüler sind heute noch dieser Meinung).

Daß bei solchen Meinungen die Herstellung eines - wenn auch symbolischen - Teiges Arbeit und damit Sabbatschändung bedeutete, das können wir uns da schon vorstellen.

Und es gab noch einen weiteren Grund, warum Jesus gegen das Gesetz verstieß: am Sabbat war ärztliche Hilfe nur bei Lebensgefahr erlaubt, und auch da nur, soweit notwendig! Ein Blindgeborener aber befindet sich nicht in Lebensgefahr - also übertrat Jesus auch hier das Sabbatgebot, indem er heilte.

Die Schriftgelehrten und Pharisäer suchten durch die Einhaltung dieser lächerlich pedantischen Vorschriften Gott zu ehren. Jesus dagegen sah darin ein Zeichen ihrer Heuchelei, sich vor Gott durch eigene Taten zu rechtfertigen. Hinter der scheinbaren Gesetzeserfüllung durchschaute Jesus ihre seelische Blindheit.

Noch schlimmer: die „Vertreter des Lehramtes“ unterstellen Jesus, daß er nicht im Sinne Gottes handelt! Denn selbst wenn er noch so viel „Heil“ wirkt, wenn er noch soviel Gutes tut - ein Gesetzesbrecher kann nicht auf der Seite Gottes stehen.

Und deshalb provozierte er diese engstirnigen Menschen durch die Sabbatheilung, indem er ihnen zweierlei deutlich machen wollte:

1. Der Mensch ist nicht für den Sabbat da, er ist nicht Sklave des Sabbats, der ohne Denken einfach zu gehorchen hat. Umgekehrt ist es: das Sabbatgebot - und auch jedes andere Gesetz - ist für den Menschen da, es ist eine Hilfe Gottes, ein Beweis seiner Fürsorge und Liebe. Und wenn die Einhaltung eines Sabbatgebotes - oder sonst eines Gesetzes - dem Menschen nicht wohltut, wenn sie sogar unmenschlich ist, dann kann selbst das göttlichste aller Gesetze nicht von Gott stammen. Wer das nicht sehen will, ist blind, und wenn er noch so gesunde Augen hat, selbst wenn er sich ständig auf ein Kirchenamt oder gar den Heiligen Geist beruft.

Und 2. zeigt Jesus, daß für Gott stets der Mensch im Vordergrund steht - vor allen Gesetzen, Regeln und Bräuchen - und dasselbe verlangt er auch von uns. Wenn daher jemand Hilfe braucht, dann gilt keine Ausrede. Weder ein Gottes-

dienst noch eine Gesetzesvorschrift darf ihn dann von seinem Tun abhalten!

Ich darf den Theologen Eugen Biser zitieren: „Finsternis [ich ergänze: und damit geistige Blindheit] ... entsteht überall dort, wo Menschen das Menschliche dem Institutionellen opfern und der Meinung sind, daß in der Entscheidung zwischen Institution, zwischen Gesetz und Mensch der Mensch geopfert werden müsse. Nein, sagt Jesus, der Mensch ist das eigentliche Ziel Gottes. Ihn sucht er mit seiner Liebe.“ [Zitatende]

Der wahre Gottesdienst besteht im Dienst am Menschen - so wie Jesus uns vorlebt - Sabbat hin - Sabbat her.

AMEN

# **Palmsonntag 1999**

**Thema: Einzug Jesu in Jerusalem**

**Lesg./Ev.: Mt 21,1-11; Phil 2,6**

**gehalten am 28.03.99 um 9:30 in Pressath  
von Eberhard Gottsmann, OStR**

**Evangelium zum Einzug Mt 21,1-11**

**Als sich Jesus mit seinen Jüngern Jerusalem näherte und nach Bétfage am Ölberg kam, schickte er zwei von ihnen voraus.**

**Er sagte zu ihnen: Geht in das Dorf, das vor euch liegt: dort werdet ihr eine Eselin angebunden finden und ein Fohlen bei ihr. Bindet sie los und bringt sie mir. Wenn euch jemand zur Rede stellt, dann sagt: der Herr braucht sie, er wird sie aber bald zurückschicken. Das ist geschehen, damit sich das Wort des Propheten erfüllte. Sagt der Tochter Zion: Sieh, dein König kommt zu dir. Er ist friedfertig, er reitet auf einem Esel und auf einem Fohlen, dem Jungen eines Lasttieres. Die Jünger gingen und taten, was Jesus ihnen aufgetragen hatte. Sie brachten die Eselin und das Fohlen, legten ihre Kleider auf sie, und er setzte sich darauf. Viele Menschen breiteten auf dem Weg ihre Kleider aus, andere schnitten Zweige von den Bäumen und streuten sie auf die Straße. Die Leute aber, die vor ihm hergingen und die ihm folgten, riefen: Hosanna, dem Sohn Davids! Gepriesen sei der, der im Namen des Herrn kommt. Hosanna, Gott in der Höhe! Als er in Jerusalem einzog, geriet die ganze Stadt in Bewegung, und man fragte: Wer ist das? Die Leute sagten: Das ist der Prophet, Jesus von Nazaret in Galiläa.**

## **Lesung Phil 2, 6**

**Jesus Christus war wie Gott, hielt aber nicht daran fest, Gott gleich zu sein, sondern entäußerte sich, wurde wie ein Sklave und den Menschen gleich. Sein Leben war das eines Menschen: er erniedrigte sich und war gehorsam bis zum Tod, bis zum Tod am Kreuz. Darum hat ihn Gott über alle erhöht und ihm den Namen verliehen, der jeden Namen übertrifft, damit vor dem Namen Jesu alle Mächte im Himmel, auf der Erde und unter der Erde ihre Knie beugen und jede Zunge bekennt: HERR IST JESUS CHRISTUS zur Ehre Gottes, des Vaters.**

### **Kurzpredigt:**

Der Einzug Jesu in Jerusalem ist die Einleitung zum letzten Akt des Lebens Jesu, ein dramatischer Augenblick. Es ist Osterzeit, Jerusalem und die ganze Umgebung wimmelt von Pilgern. Eine Zählung der Opferlämmer durch den römischen Statthalter kam auf fast zweihundertfünfzigtausend Tiere - und da eine Bestimmung lautete, daß an jedem Pessachmahl mindestens zehn Personen sich ein Lamm teilen sollten, so müssen - wenn die Zählung korrekt war - zu Ostern mehr als zweieinhalb Millionen Pilger in und um Jerusalem gewesen sein!

Diese Tatsache muß man vor Augen haben, um zu ermes- sen, was Jesus in voller Absicht und Planung tat: er hatte in Betanien eine Eselin und deren Füllen bestellt und läßt sie nun durch zwei seiner Schüler holen. Er reitet in Jerusalem ein, genauso wie einige hundert Jahre vorher der Prophet Sacharjahu beschrieben hatte: „Juble laut, Tochter Zion! Jauchze, Tochter Jerusalem! Siehe, dein König kommt zu dir. Er ist gerecht und hilft; er ist demütig und reitet auf einem Esel, auf einem Fohlen, dem Jungen einer Eselin. ... Er verkündet für die Völker den Frieden; seine Herrschaft reicht von Meer zu Meer und vom Eufrat bis an die Enden der Erde.“

Er demonstriert also - in vollem Bewußtsein, daß er in eine ihm feindlich gesonnene Stadt reitet - daß er Anspruch erhebt, der Messias, der Gesalbte Gottes zu sein.

Schon lange vorher (schon in Galiläa nach der Brotvermehrung) hatte Jesus Schwierigkeiten, der fanatischen Volksmenge klarzumachen, daß seine Vorstellung eines Messias nicht dieselben seien wie die der Masse. Er hatte ihnen damals schon vorgeworfen, daß sie ihn nur deshalb zum König haben wollten, weil er ihren Kragen stopfen und die Römer vertreiben könnte.

Auch diesmal machte es Jesus mehr als deutlich, daß er ein Friedensbote sei; ein Esel ist kein Tier, das man in einer Schlacht brauchen kann. Er illustrierte wieder einmal, daß er nicht kam, um zu zerstören, sondern um die Liebe Gottes weiterzugeben; daß er nicht kam, um zu verdammen, sondern um zu helfen.

So ist der Einzug Jesu in Jerusalem ein letzter Aufruf an die Menschen, sich seiner Vorstellung von einem Messias anzuvertrauen, sich dem Geist Gottes, dem Geist der Liebe zu öffnen.

Das Irre an der ganzen Geschichte ist das: aus Wut, daß Jesus nicht nach ihren umstürzlerischen Vorstellungen handelt, daß er nicht das tut, was sie von ihm verlangen, wollen sie beseitigen, mit allen Mitteln. Und so werfen sie ihm im Angesicht des römischen Statthalters vor, gerade das geplant zu haben, was Jesus stets abgelehnt hatte und wozu ihn die Leute zwingen wollten: einen gewaltsamen Aufstand gegen die Römer.

Wenn man das im Gedächtnis behält, dann zeigt die nun folgende Kurzfassung des Leidens Jesu erst so richtig die Wahnwitzigkeit und unbegreifliche Gemeinheit, zu der wir Menschen fähig sind.

### **Kurzfassung der PASSION nach Mattäus**

# Gründonnerstag 1999

**Thema: Freundschaftsbund mit Gott, der  
Jesu Blut "kostet"**

**Lesg./Ev.: 1 Kor 11, 23-26  
von Eberhard Gottsmann**

**Lesung 1Kor 11,23-26**

**23 Denn ich habe vom Herrn empfangen, was ich euch dann überliefert habe: Jesus, der Herr, nahm in der Nacht, in der er ausgeliefert wurde, Brot, 24 sprach das Dankgebet, brach das Brot und sagte: Das ist mein Leib für euch. Tut dies zu meinem Gedächtnis! 25 Ebenso nahm er nach dem Mahl den Kelch und sprach: Dieser Kelch ist der Neue Bund in meinem Blut. Tut dies, sooft ihr daraus trinkt, zu meinem Gedächtnis! 26 Denn sooft ihr von diesem Brot eßt und aus dem Kelch trinkt, verkündet ihr den Tod des Herrn, bis er kommt.**

**Predigt:**

Liebe Christen!

Zu einem Vorgesetzten in höherer Position kann man unterschiedliche Beziehungen haben. Da gibt es die Kriecher, die Schleimer, die Bücklinge, die Speichellecker, die am liebsten einen Salto schlagen möchten, um ja jeden Wunsch und Gedanken des Chefs zu erfüllen.

Da gibt es - und das ist sicher die "normale" Einstellung - die Korrekten, die Loyalen, die sich an die Regeln, die Vorschriften des Betriebes halten und darauf achten, daß sie dem Vorgesetzten keinen Anlaß zur Kritik oder gar zum Tadel geben.

Und der seltenste Fall: hin und wieder einmal steht jemand auf vertrautem, sogar freundschaftlichem Fuß mit dem Boß;

und in diesem Fall wird der Untergebene sicherlich aus Freundschaft und Dankbarkeit so gut arbeiten, wie er nur kann.

So ein Verhältnis zum Übergeordneten ist aber - wie gesagt - ein Ausnahmefall. Ein gesetzestreu Verhalten, das innerhalb der gesteckten Grenzen so bequem und angenehm wie möglich verfährt, ist die Regel.

Genau diese Einstellung scheint die Mehrheit des Volkes Israel gehabt zu haben. Gott hat sich dieses Volk erwählt, er hat einen Pakt, einen Bund mit ihm geschlossen - und dieser Vertrag hing davon ab, ob die Partner das Gesetz hielten. Ein Verhältnis also, das man ein wenig mit Staatsverträgen vergleichen kann. Bricht ein Partner den Bund, zieht der andere seine Zusagen zurück. Aufgrund dieses Alten Bundes konnten die Menschen Gott nur fürchten - keiner konnte das Gesetz bis ins letzte erfüllen. Alle versagten ohne Ausnahme; Furcht vor Strafe, ein schlechtes Gewissen über das eigene Versagen war das Fundament dieser Verbindung.

Durch Jesus änderte sich das Verhältnis zu Gott grundlegend: aus der unpersönlichen, legalistischen Beziehung wird eine freundschaftliche - die Menschen können nun zu Gott wie zu einem Vater und nicht mehr wie zu einem Richter oder Betriebsleiter.

Wodurch wurde dieser Neue Bund möglich? Jesus sagt es uns immer wieder: weil Gott uns liebt. Sein Reich ist das Reich der Liebe und des Friedens - wo Liebe und Güte sind, da ist auch Gott. Für diese Botschaft tritt er mit seiner ganzen Person ein, und wenn es sein Blut "kostet", sein Leben. Und es wird ihn sein Leben kosten, wie wir wissen. Denn viele wollten die Liebe nicht annehmen, weil sie sonst auch selbst alle Menschen hätten lieben müssen.

Jesus hat auch gezeigt, daß die Liebe das Wichtigste ist. Sie ist wichtiger als jedes "Anständigsein" und alle Gesetzestreue. Denn Anständigsein und Gesetzestreue ist nur soviel wert, als mit ihnen Liebe verwirklicht wird, "Krücken für die Liebe" sozusagen. Es ist klar, daß diese Einstellung alle die

aufgebracht hat, die nur gesetzestreu waren, aber keine Liebe hatten. Und wo keine Liebe ist, dort ist Haß; wo kein göttliches Leben ist, da ist Tod. Daher mußte Jesus sterben: "Wir haben ein Gesetz, und nach diesem Gesetz muß er sterben" - man muß sich das vorstellen! Gerade das Gesetz, das Gott den Menschen gegeben hat, damit sie zu ihm finden, dient nun dazu, ihn und seine Liebe abzulehnen, ja den Boten seiner Liebe zu beseitigen.

Für diese Botschaft ist Jesus freiwillig in den Tod gegangen; er hat sich geopfert aus Liebe - für die Liebe.

Seitdem wissen wir: nicht mehr Gesetze und Gebote dürfen unser Verhalten bestimmen, sondern Freundschaft, Liebe und Dankbarkeit.

Wissen wir das wirklich? Glauben wir nicht vielmehr immer noch, Gott unsere "guten Werke" vorrechnen zu müssen? Haken wir nicht immer ängstlich die Zehn Gebote ab, damit uns Gott ja nicht am Ende unseres Lebens bestraft? Pfarrer Elmar Gruber hat einmal gesagt: "Die Liebe Gottes ist an keine Bedingung geknüpft - sie verlangt aber das Herz des Menschen. ... Wenn jemand sagt: "Du mußt die Gebote halten, dann darfst du auf Gott vertrauen", der zerstört das Vertrauen.

Der Neue Bund: ein Bund des Vertrauens zwischen Gott und uns Menschen, ein freundschaftliches Verhältnis zwischen IHM und uns - als äußeres Zeichen dafür empfangen wir den Leib Christi, des Boten, der uns diese Freundschaft überbracht hat.

AMEN

# Karfreitag 1999

**Thema: Aufs Kreuz legen - festnageln**

**Lesung: Passion**

**gehalten am 02.04.99 um 15:00 in Pressath  
von Eberhard Gottsmann, OStR**

## **Predigt:**

Liebe Christen!

Hat sie schon einmal jemand aufs Kreuz gelegt? Vielleicht ein Geschäftspartner, ein Vertreter, ein Autoverkäufer, der Sie übervorteilt hat? Dann kennen Sie das Gefühl der ohnmächtigen Wut: man möchte sich so gern rächen, aber der andere war einfach zu clever. Vielleicht gibt es der andere auch mit einem Grinsen zu: denn es ist heute durchaus gesellschaftsfähig, andere aufs Kreuz zu legen. Es ist nicht einmal mehr ein „Kavaliersdelikt“, sondern übliche Geschäftspraxis. Wenn sich der andere aufs Kreuz legen läßt ...?

Noch eine Frage:

Hat Sie schon einmal jemand festgenagelt? Ich meine es so: Sie haben irgend einen Satz gesagt, der vielleicht etwas unglücklich formuliert war. Und nun nimmt Sie der andere beim Wort - obwohl Sie es eigentlich ganz anders gemeint haben. Daß Sie das jetzt zurechtrücken wollen, interessiert den anderen gar nicht. Gesagt ist gesagt. Sie werden festgenagelt, beim Buchstaben - und nicht beim Sinn genommen.

Wenn Sie das schon erlebt haben, dann kennen Sie auch das Gefühl der ohnmächtigen Wut: man möchte sich rechtfertigen, aber der andere interessiert sich gar nicht dafür. Er weiß ganz sicher, wie sie es wirklich gemeint haben - aber er gibt ihnen keine Chance.

Einen Menschen aufs Kreuz legen - ihn festnageln: das ist keine einmalige Angelegenheit eines Freitags im Jahre 30 nach Christus. Das ist gang und gäbe, seit es menschliches

Bewußtsein gibt. Und allem Anschein nach wird es ohne besondere Gewissensbisse praktiziert - damals wie heute. Was mir vor kurzem ein Geschäftsmann bestätigt hat, das hätte man bestimmt schon vor zweitausend Jahren gesagt: „Und - was ist schon dabei? Das macht doch heutzutage jeder! Anders kann man heute nicht mehr überleben, bei der Konkurrenz! Es kommt einfach darauf an, cleverer, schneller, gewiefter zu sein als der andere - das ist alles!"

Liebe Christen!

Vielleicht können sich manche von Ihnen vorstellen, wie ich mich bei diesen Worten gefühlt habe. Ich spürte: jedes weitere Wort wäre vergeblich, jedes Argument sinnlos. Denn dieser Mann hatte eine Entscheidung getroffen - und zwar schon lange zuvor! Es war die Entscheidung für seine eigene Person, sein eigenes Wohl, seinen eigenen Vorteil - und gegen die Person des anderen, gegen dessen Wohl. Theologisch ausgedrückt: es war die Entscheidung gegen Gott. Denn wenn Gott die Liebe ist, dann ist jede Lieblosigkeit Gottlosigkeit - ob gegen Gott selbst, gegen Menschen, Tiere oder die übrige Schöpfung. „Was ihr den geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan!"

Der Evangelist Johannes, von dem auch die Leidensgeschichte des Karfreitags stammt, sieht in der gesamten Menschheitsgeschichte diese große Polarisierung am Werk: für Gott, für Liebe - und gegen Gott, gegen Liebe. „Das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet, kam in die Welt ... aber die Welt erkannte ihn nicht. Er kam in sein Eigentum, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf. Allen aber, die ihn aufnahmen, gab er Macht, Kinder Gottes zu werden, allen ... die aus Gott geboren sind".

Diese Entscheidung kennt keinen billigen Kompromiß. Für die Liebe, für Gott - oder gegen die Liebe, gegen Gott; das gilt bei den kleinen Entscheidungen des Alltags genauso wie bei den großen der Weltgeschichte. Einen Nachbarn aufs Kreuz zu legen - ihn auf sein Wort festzunageln - das ist wesensmäßig genau das gleiche wie das, was am Karfreitag des Jah-

res 30 mit Jesus geschah. Beides ist nur quantitativ verschieden; der Geist, der im wahrsten Sinn des Wortes wider-göttliche Geist, der hinter beidem steckt, ist derselbe. Die Kreuzigung Jesu macht es vielleicht eher bewußt, wozu dieser Geist führen kann: man ist fast gezwungen, wegzuschauen, nicht daran zu denken, so brutal und unmenschlich ist diese Marter. Aber im Grunde steckt hinter jeder Rücksichtslosigkeit, jedem Egoismus, jeder Menschenrechtsverletzung das gleiche Prinzip.

Johannes hat das so klar erfaßt, wie sonst kaum einer. Die Kreuzigung ist nur das Endergebnis: die Entscheidungen haben schon lange vorher begonnen. Auch Kriege, blutige Ausschreitungen, Folterungen und Vergewaltigungen sind nur das Endergebnis: die Entscheidungen haben schon lange vorher begonnen. „Ich bin nicht gekommen, um Frieden zu bringen - nein, nicht den Frieden, sondern das Schwert!“ - das Schwert der Entscheidung, für ihn oder gegen ihn, für die selbstlose Liebe oder für die Selbstliebe, für Gott oder gegen Gott.

Das "Teuflischste" daran ist, daß die meisten dieser Lieblosigkeiten auch noch unter dem Deckmäntelchen der Gottesliebe ablaufen. Der vorhin erwähnte Geschäftsmann, der es als so selbstverständlich ansah, andere übers Ohr zu hauen, „aufs Kreuz zu legen“, betrachtet sich doch tatsächlich als guten Christen. Und er gilt auch als solcher! Jeder weiß: der würde nie eine Sonntagsmesse versäumen, wenn er nicht gerade sterbenskrank ist! Er ist im Vorstand so mancher kirchlicher Vereine - und was die Spenden betrifft, da läßt er sich nicht lumpen! Ist dieser Mensch denn nicht ein vorbildlicher Christ? - Und trotzdem hat er nichts von dem begriffen, worum es Jesus eigentlich ging.

Und die Schriftgelehrten, Pharisäer und Ratsherren damals? Vorbilder an Frömmigkeit, Spendenfreudigkeit und Selbstkasteiung waren sie! Und doch fanden sie es ganz in Ordnung, einen „aufs Kreuz zu legen“, einen „festzunageln“ -

schon lange vor der tatsächlichen Kreuzigung. Und das alles  
im Namen Gottes!

AMEN

# Osternacht 1999

**Thema: Das Grab meiner Seele  
gehalten am 03.04.1999 um 20:00 im  
Kolpingferienheim Immenreuth  
von Eberhard Gottsmann, OStR**

## **Predigt:**

Liebe Christen!

Mönche in Ägypten kannten eine recht makabre Übung, die ihrer Vervollkommnung dienen sollte: sie stellten sich vor, drei Tage lang in einem Grab zu liegen.

Wenn es uns auch beim bloßen Gedanken daran schaudert - so schlecht ist diese Übung nicht. Natürlich kann es sich dabei nicht um ein materielles Grab aus Erde oder um eine Gruft aus Stein handeln. Ich meine die Begräbnisstätte, die wir - ohne es zu wissen - dauernd mit uns herumtragen.

Der Altmeister der Tiefenpsychologie, Carl Gustav Jung, lehrt uns nämlich, daß jeder von uns ein persönliches Unbewußtes hat; eine Schicht unserer Seele, aus der nur ausnahmsweise etwas in unser Bewußtsein gelangt. Und dort haben wir vieles „begraben“, hinuntergedrängt, was wir nicht wahrhaben wollten, was wir sozusagen „vom Leben ausgeschlossen“ haben.

Wünsche sind es, von denen wir glaubten, daß sie nicht in Ordnung sind; Bedürfnisse, vor denen wir Angst hatten; Möglichkeiten und Chancen, die uns gefordert hätten und Anstrengung von von uns verlangen.

Dabei verhalten wir uns wie eine Putzfrau, die den Dreck, der beim Osterputz anfällt, nicht in den Abfalleimer wirft, sondern unter den Teppich kehrt.

Oder ein anderer Vergleich: statt zu kauen, würgen wir Brocken, die uns nicht recht schmecken, einfach hinunter.

Aber Dreck und Brocken verschwinden dadurch nicht einfach, wie auch unsere verdrängten Gefühle und Ängste sich nicht einfach in Luft auflösen. Wenn wir auch nichts mehr davon wissen - wenn es „unbewußt“ geworden ist - es ist da und macht sich immer wieder einmal bemerkbar.

So schleppen wir viel Totes, Verfaultes, Verwestes in uns herum, vieles, das „im Grab liegt“ und in uns ein Schattendasein führt.

Und ab und zu bricht es wieder störend hervor, wie Gespenster, die aus dem Dunkeln auftauchen - gerade zu Zeiten, wo wir das am wenigsten brauchen können. Dann lähmt es unseren Lebenswillen, läßt uns unerwartet reagieren oder ruft sogar körperliche Beschwerden hervor, die herkömmliche Arzneien gar nicht heilen können, weil sie die Wurzel der Symptome nicht erfassen.

Psychotherapeuten kennen diese Zusammenhänge - ihre Behandlungsräume sind voll von solchen Patienten.

Oft gehen solche abgestorbenen seelischen Leichenteile auf frühe Kindheitserfahrungen zurück:

Ich wurde als Kind alleingelassen oder schwer enttäuscht. Das soll mir nie wieder passieren! Daher ziehe ich mich lieber von vorneherein auf mich zurück.

Oder: ich mußte mir schon als Kind Zuneigung und Anerkennung „erarbeiten“; nur durch immer perfektere Leistungen konnte ich hoffen, daß mich meine Eltern mögen. Aber auch durch solche Anstrengungen bekam ich keine Zuwendung - im Gegenteil: man verlangte noch mehr, noch Perfekteres von mir. Daher besteht mein Leben nur noch aus Arbeit, ich gönne mir selbst nichts, lebe nur noch für andere - und dabei habe ich mein eigentliches Motiv, das Ringen um Zuneigung, längst vergessen.

Oder: ich bin als Kind verletzt, ausgelacht, verachtet worden. Jetzt schlage ich so um mich, daß man mich ernstnehmen muß! Wenn man mich schon nicht liebt, dann soll man mich wenigstens fürchten.

Oder: Ich habe Angst, in mir Unangenehmes, ja Böses zu entdecken. Daher schaue ich nicht in mich hinein, mache ich meine Augen vor mir selbst zu. Ich bastle mir ein ideales Selbstbild zurecht, ich spiele ideale Rollen - nur um die Wirklichkeit, die Schatten, die Falten und Warzen meiner Seele nicht zu sehen.

Oder schließlich: ich kann und will mich selbst in Ordnung bringen, „heil machen“. Ich brauche keinen anderen dazu, denn ich will nichts geschenkt - von niemandem, auch von Gott nicht. Ich kann meine Probleme allein lösen, ich komme schon allein zurecht. Zwar mache ich immer wieder die Erfahrung, daß das nicht funktioniert, aber nun gerade erst recht: es muß doch zu schaffen sein!

So mauern wir uns unsere eigene Gruft. So schleppen wir Steine in uns herum, die uns wie der Wolf im Märchen in den Brunnen hinabziehen; so tragen wir Vermodertes in unserer Seele, das uns von innen heraus vergiftet.

Was hat das alles mit der Osternacht zu tun?

Wenn Christus drei Tage im Grab gelegen ist, wenn er - wie das Glaubensbekenntnis formuliert - in das „Reich des Todes“ hinabgestiegen ist, dann ist das unser Totenreich, unser eigenes Seelengrab, das er aufbrechen will, in das er Licht und Leben bringen möchte! Christus ist ja nicht nur dem Bösen begegnet, das offen zu Tage tritt; er ist auch in das Böse eingestiegen, das unter der Oberfläche verborgen ist. Und das ist noch viel zerstörerischer als das, was sich offen zeigt. Wir erschrecken ja oft selbst vor unseren gemeinen und unmenschlichen Gedanken und Wünschen, die aus uns heraufsteigen. Wir sind ja oft selbst entsetzt über die Zerstörungskraft, zu der wir fähig sind! Wir spüren ja oft selbst, wie sehr uns diese Mauern den Zugang zu Gott verbauen.

In der antiken jüdischen Welt war man überzeugt, daß die „Unterwelt“ - die Scheol - der einzige Ort ist, wo Gott nicht zu finden ist. Jesus korrigiert diese Vorstellung: es gibt keinen Ort, wo ER nicht anwesend ist. Allerdings: an der Freiheit des Menschen hat selbst die Allmacht Gottes ihre Grenze;

und daher ist es so wichtig, die Mauern von ihm aufbrechen zu lassen, die man selbst geschaffen hat. Er bricht sie auch auf - wenn man ihn nur läßt! Er bricht sie auf - aber stets durch „Engel“ - „Boten der Liebe Gottes“ - und das sind nicht unbedingt geflügelte Wesen! Die Frauen, die frühmorgens, „als eben die Sonne aufging“, zum Grabe kamen, konnten ja den Stein gar nicht selbst von der Gruft wälzen - sie mußten fremde Hilfe - eben die eines „Engels“ - in Anspruch nehmen.

Das wäre auch für uns heutige die Erlösung: es zuzulassen, daß andere dabei helfen, den „Betondeckel“ von unserer Seelengruft zu wälzen und Gott - und damit Licht und Leben - auch in die Seelenwinkel zu lassen, für die wir uns schämen und die wir am liebsten „begraben“ sein lassen.

Kennen Sie die Schauergeschichte von der Schönen und dem Biest? Das Mädchen (ein wahrhafter „Engel“!) erlöst das Ungeheuer dadurch, daß sie sich von seinem erschreckenden Aussehen nicht abstoßen läßt und es trotzdem liebt! Das trifft genau die Frohe Botschaft der Kartage und des Osterfestes: Gott liebt dich unendlich, ohne Bedingung und ohne Einschränkung; mit all den Schattenseiten und Gespenstern, die dich ängstigen, für die du dich schämst und die dich gefangen halten!

Wenn du das erkannt hast, dann darfst auch du den Stein wegwälzen, der auf deiner Seelengruft liegt, dann darfst du ihn, das Licht und das Leben, hineinlassen in die unappetitlichsten Ecken der Seele. Wenn du das tust, dann lösen sich all die seelischen Gespenster und Vampire, die dich quälen, wie Dunst auf - dann kannst du auferstehen, als neuer Mensch leben!

AMEN

# **Ostermontag 1999**

**Thema: ... und sie erkannten ihn**

**Lesg./Ev.: Lk 24,13-35**

**gehalten am 04.04.99 19:00 Schwarzenbach  
von Eberhard Gottsmann, OStR**

**Lesung / Evangelium:**

**13 Am gleichen Tag waren zwei von den Jüngern auf dem Weg in ein Dorf namens Emmaus, das sechzig Stadien von Jerusalem entfernt ist. 14 Sie sprachen miteinander über all das, was sich ereignet hatte.**

**15 Während sie redeten und ihre Gedanken austauschten, kam Jesus hinzu und ging mit ihnen. 16 Doch sie waren wie mit Blindheit geschlagen, so daß sie ihn nicht erkannten. 17 Er fragte sie: Was sind das für Dinge, über die ihr auf eurem Weg miteinander redet? Da blieben sie traurig stehen, 18 und der eine von ihnen - er hieß Kleopas - antwortete ihm: Bist du so fremd in Jerusalem, daß du als einziger nicht weißt, was in diesen Tagen dort geschehen ist? 19 Er fragte sie: Was denn? Sie antworteten ihm: Das mit Jesus aus Nazaret. Er war ein Prophet, mächtig in Wort und Tat vor Gott und dem ganzen Volk. 20 Doch unsere Hohenpriester und Führer haben ihn zum Tod verurteilen und ans Kreuz schlagen lassen. 21 Wir aber hatten gehofft, daß er der sei, der Israel erlösen werde. Und dazu ist heute schon der dritte Tag, seitdem das alles geschehen ist. 22 Aber nicht nur das: Auch einige Frauen aus unserem Kreis haben uns in große Aufregung versetzt. Sie waren in der Frühe beim Grab, 23 fanden aber seinen Leichnam nicht. Als sie zurückkamen, erzählten sie, es seien ihnen Engel erschienen und hätten gesagt, er lebe. 24 Einige von uns gingen dann zum Grab und fan-**

den alles so, wie die Frauen gesagt hatten; ihn selbst aber sahen sie nicht.

**25** Da sagte er zu ihnen: Begreift ihr denn nicht? Wie schwer fällt es euch, alles zu glauben, was die Propheten gesagt haben. **26** Mußte nicht der Messias all das erleiden, um so in seine Herrlichkeit zu gelangen? **27** Und er legte ihnen dar, ausgehend von Mose und allen Propheten, was in der gesamten Schrift über ihn geschrieben steht. **28** So erreichten sie das Dorf, zu dem sie unterwegs waren. Jesus tat, als wolle er weitergehen, **29** aber sie drängten ihn und sagten: Bleib doch bei uns; denn es wird bald Abend, der Tag hat sich schon geneigt. Da ging er mit hinein, um bei ihnen zu bleiben. **30** Und als er mit ihnen bei Tisch war, nahm er das Brot, sprach den Lobpreis, brach das Brot und gab es ihnen.

**31** Da gingen ihnen die Augen auf, und sie erkannten ihn; dann sahen sie ihn nicht mehr. **32** Und sie sagten zueinander: Brannte uns nicht das Herz in der Brust, als er unterwegs mit uns redete und uns den Sinn der Schrift erschloß? **33** Noch in derselben Stunde brachen sie auf und kehrten nach Jerusalem zurück, und sie fanden die Elf und die anderen Jünger versammelt. **34** Diese sagten: Der Herr ist wirklich auferstanden und ist dem Simon erschienen. **35** Da erzählten auch sie, was sie unterwegs erlebt und wie sie ihn erkannt hatten, als er das Brot brach.

### **Predigt**

Liebe Zuhörer,  
vielleicht kennen Sie die Anekdote vom alten Landpfarrer, dem partout nichts Neues mehr zur Emmausgeschichte einfallen wollte. Daher beschloß er, sich ganz dem Heiligen Geist anzuvertrauen, und stieg auf die Kanzel.

„Zwei Jünger gingen nach Emmaus“ begann er. „Kein Einzelner war da unterwegs; es waren auch nicht drei! Zwei Jün-

ger gingen nach Emmaus. Nicht ein Gefährt hatten sie erwähnt; nicht mit Roß und nicht mit Maultier waren sie losgezogen - nein: Zwei Jünger gingen nach Emmaus, bescheiden und anspruchslos. Der durch unseren Herrn Jesus Christus geheiligte Ort - nicht weit von Jerusalem - hätte zwar auch Ammaus oder I-mmaus oder gar U-mmaus heißen können: doch beginnt sein Name mit dem frommen Buchstaben E: Zwei Jünger gingen nach E-mmaus! Auch nicht nach dem gefährlichen Hund, nicht nach der listigen Katze war das Dorf benannt: nein E-mmaus ließ sich das Dorf demütig nennen. Dies alles - und noch viel mehr - berichtet Lukas in seinem Evangelium zur bleibenden Erinnerung aller wahrhaft Christgläubigen! Amen"

Liebe Christen! Ganz so einfach wollen wir es uns heute nicht machen: denn die Geschichte gehört für mich zu den Schlüsselerzählungen der Evangelien. Ich bin überzeugt, daß damit Lukas nicht das einmalige Erleben zweier unbekannter Schüler Jesu schildern wollte, sondern eine allgemeingültige, wenn auch gleichnishafte Erfahrung.

Die Situation, in der sich die beiden auf den Weg machen, ist hoffnungslos. Kaum drei Tage liegt es zurück, da ihr geliebter Rabbi und Freund, ihr „Engel der Frohen Botschaft“ auf brutalste Weise ums Leben kam. Und schlimmer noch: Gott selbst wollte anscheinend mit diesem Menschen Jesus nichts zu tun haben - denn der Kreuzestod galt im Gesetz des Mose als Tod eines Gottverfluchten.

In einer solchen Stimmung neigt man dazu, sich von der Umwelt abzukapseln. Vielleicht öffnet man sich noch einem Mitbetroffenen - aber im Grunde bohrt man auch zu zweit immer im selben Loch, fühlt sich wie abgeschnitten von anderen, vom Leben überhaupt. Ein Fremder kann da nur stören - „Laß uns doch in Ruhe! Wir wollen in unserer Trauer allein sein.“

Das Entscheidende an unserer Geschichte: die zwei Trauernden verhalten sich anders. Trotz ihres depressiven, dunklen Lochs, in dem sie stecken, nehmen sie den für sie Frem-

den wahr. Es wird nicht gesagt, daß sie ihn zum Mitgehen eingeladen hätten; es scheint eher so, als hätte sich der Fremde ihnen sanft aufgedrängt. Mit seiner einführenden Anteilnahme: „Was sind das für Sachen, die ihr da miteinander besprecht?“ öffnet er gleichsam eine Tür zu ihrer seelischen Dunkelheit. Sie sprudeln geradezu hervor, was sie so bedrückt - sie sagen ihm ihre enttäuschten Hoffnungen, ihre Zweifel, ihre Gefühle.

Erstaunlich, daß sie das tun! Es ist schließlich jemand, den sie gar nicht kennen; wie leicht könnte der ein Spion der jüdischen „Glaubenskongregation“ oder gar der Römer sein! Aber sie haben - unbegreiflicherweise! - Vertrauen zu ihm: dieser Mensch hört ihnen wirklich zu; nicht Neugierde oder lauern- de Schlaueit spüren sie bei ihm, sondern echte Anteilnahme, ungeteilte Aufmerksamkeit!

Und nun folgt etwas, das ich in ungezählten Seelsorgsgesprächen erlebt habe und immer wieder erlebe: tief im Innersten kennt jeder Trauernde, jeder Hoffnungslose die Lösung, seine ganz individuelle, nur für ihn passende Lösung. Aber Angst, Trauer oder Verzweiflung macht blind; im Grunde bräuchte man nur die Augen zu öffnen - und die Krise wäre beendet. Und gerade das schafft man nicht alleine. Ein einfühlsamer, aufmerksamer Außenstehender braucht nur einige wenige Anstöße zu geben; einen etwas anderen Blickwinkel beizusteuern - und schon ist man dabei, klarer zu sehen. Eine bewährte Gesprächsregel besagt: „Wenn zu dir ein Ratsuchender kommt, dann will er deinen Rat eigentlich gar nicht. Aber wenn du ihm nur aufmerksam zuhörst, wenn du ihn hin und wieder auf bestimmte Worte oder Zusammenhänge aufmerksam machst, dann findet er - wenn alles gut geht - selber seinen Weg!“ Dabei habe ich eine sonderbare Erfahrung gemacht: obwohl ich in den meisten Fällen fast nichts sage, sondern nur zuhöre, was der andere erzählt, hat man mir schon häufig gesagt: „Jetzt geht es mir schon viel besser - danke für das Gespräch!“

Ehrlich gesagt, ich hatte nicht den Eindruck, allzuviel zu dem „Gespräch“ beigetragen zu haben. Und trotzdem solch ein Erfolg! Ich habe inzwischen gelernt, solche „Wunder“ nicht mir selbst zuzuschreiben. Ich fühle mich eher als Werkzeug, als eine Art „Katalysator“! Und es könnte sein, daß auch der Ratsuchende im Innersten spürt: es ist eigentlich nicht dieser Seelsorger oder Gesprächspartner, der mir geholfen hat - durch ihn bin ich dem Herrn selbst begegnet; er ist es in Wirklichkeit, der mich wieder heil macht, in Ordnung bringt.

Zurück zu unserer Emmausgeschichte: die Erklärungen des Unbekannten, daß die scheinbare Katastrophe in Wirklichkeit zum Erlösungsplan Gottes gehört, dringen tief; sie können sich gar nicht satthören, nachdem ihnen immer mehr „ein Licht aufgegangen“ ist. Sie zwingen den Unbekannten förmlich, bei ihnen zu bleiben - denn die Nacht droht hereinzubrechen. Wenn jemand wie ein Licht ist, dann kann er auch helfen, die Nacht - auch die seelische - zu überstehen. Noch fehlt ein kleiner Schritt zur „Erlösung“; noch sind sie nicht ganz aus ihrer Angst und Verzweiflung befreit. Noch sind sie auf die äußere Gegenwart dieses „Boten der Frohbotschaft“ angewiesen.

Aber in dem Augenblick, da der Fremde Brot bricht und es an sie verteilt, begreifen sie auch den Rest: die äußere Anwesenheit ist nun gar nicht mehr so wichtig, weil der Auferstandene ihnen innerlich näher ist als er es äußerlich je sein konnte, selbst in einem wildfremden Menschen! Jetzt wird auch klar, was Jesus bei seinen Abschiedsreden meinte: „Wenn ich zum Vater gegangen bin, werde ich meinen Geist senden!“ Sein Geist - das ist seine Gesinnung, seine Liebe, ja er selbst in einer unbeschreiblichen, alle physikalischen Gesetze sprengenden Weise.

Was bedeutet das für uns?

Die Emmausjünger haben uns heutigen Menschen nichts voraus. Obwohl sie dem Auferstandenen „leibhaftig“ begegnen, erkennen sie ihn gar nicht. Auch sie müssen erst lernen,

daß in jeder wirklichen Beziehung in Wirklichkeit ER zu finden ist, dort, wo Menschen aufeinander eingehen, wo sie sich akzeptieren - und vor allem: wo sie teilen!

Teilen - das muß nicht unbedingt Brot oder Nahrung sein; auch die Zeit, die man einem Menschen schenkt, auch die Wegbegleitung, die man einem Hilfesuchenden gewährt, auch die Zärtlichkeit, mit der man seine Liebe ausdrückt - all das sind Möglichkeiten, IHM zu begegnen, auch und gerade in fremden Menschen.

AMEN

## **2. Ostersonntag**

**Thema: Der sympathische Thomas  
Lesg./Ev.: Joh 20,19-31  
gehalten am 11.04.1999 um 9:00 Uhr in  
Eschenbach  
von Eberhard Gottsmann, OStR**

**Lesung / Evangelium:**

**19 Am Abend dieses ersten Tages der Woche, als die Jünger aus Furcht vor den Juden die Türen verschlossen hatten, kam Jesus, trat in ihre Mitte und sagte zu ihnen: Friede sei mit euch! 20 Nach diesen Worten zeigte er ihnen seine Hände und seine Seite. Da freuten sich die Jünger, daß sie den Herrn sahen. 21 Jesus sagte noch einmal zu ihnen: Friede sei mit euch! Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. 22 Nachdem er das gesagt hatte, hauchte er sie an und sprach zu ihnen: Empfangt den Heiligen Geist! 23 Wem ihr die Sünden vergebt, dem sind sie vergeben; wem ihr die Vergebung verweigert, dem ist sie verweigert. 24 Thomas, genannt Didymus (Zwilling), einer der Zwölf, war nicht bei ihnen, als Jesus kam. 25 Die anderen Jünger sagten zu ihm: Wir haben den Herrn gesehen. Er entgegnete ihnen: Wenn ich nicht die Male der Nägel an seinen Händen sehe und wenn ich meinen Finger nicht in die Male der Nägel und meine Hand nicht in seine Seite lege, glaube ich nicht. 26 Acht Tage darauf waren seine Jünger wieder versammelt, und Thomas war dabei. Die Türen waren verschlossen. Da kam Jesus, trat in ihre Mitte und sagte: Friede sei mit euch! 27 Dann sagte er zu Thomas: Streck deinen Finger aus - hier sind meine Hände! Streck deine Hand aus und leg sie**

**in meine Seite, und sei nicht ungläubig, sondern gläubig! 28 Thomas antwortete ihm: Mein Herr und mein Gott! 29 Jesus sagte zu ihm: Weil du mich gesehen hast, glaubst du. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben. 30 Noch viele andere Zeichen, die in diesem Buch nicht aufgeschrieben sind, hat Jesus vor den Augen seiner Jünger getan. 31 Diese aber sind aufgeschrieben, damit ihr glaubt, daß Jesus der Messias ist, der Sohn Gottes, und damit ihr durch den Glauben das Leben habt in seinem Namen.**

### **Predigt:**

Liebe Christen!

Im Priesterseminar lernte ich einen kleinen, schwächtigen Mönch kennen, vor dem ich zunächst fürchterlichen Respekt hatte. Ein Ausbund von Willensstärke und Selbstzucht! Wenn es zu fasten galt, dann fastete er hundertprozentig - nicht einmal einen Schluck Wasser trank er dann; und wenn wir uns in der Hauskapelle zum Gebet trafen, dann war er so intensiv bei der Sache, daß ihn nicht einmal ein Erdbeben gestört hätte. Einmal schleppte er sich sogar zur Choral-Übungsstunde, obwohl er fast 40° Fieber hatte!

Allmählich wandelte sich aber meine Bewunderung in Angst. Ich erkannte nämlich zusehens, daß diesem Mönch eine bestimmte Eigenschaft abging: er kannte keinerlei Glaubenszweifel! Während sich unsere Kurskollegen - ich eingeschlossen - über Dogmen der Kirche die Köpfe heiß diskutierten, saß dieser perfekte Mönch still dabei und sagte nur, wenn er um seine Meinung gefragt wurde: „Es ist so!“

Erst heute weiß ich, was mich damals an diesem Idealkatholiken so abstieß. Ich bin überzeugt: Wenn ein Mensch keine Zweifel kennt, dann stimmt mit ihm etwas nicht.

Menschen sind immer begrenzt; sie sind immer nur auf dem Weg - und keiner kann die volle Wahrheit erfassen, weder Laien noch Theologen. Wir alle sind auf der Suche - wer aber glaubt, die ganze Wahrheit zu besitzen, steht im berech-

tigten Verdacht, ein Ideologe oder gar ein Größenwahnsinniger zu sein.

Kennen Sie die Geschichte, die Gautama Siddharta, genannt „Buddha“, erzählte? Ein Gruppe von Blinden umstand einmal einen Elefanten. Sie diskutierten darüber, was so ein Elefant denn eigentlich sei. Der eine, der den Schwanz betastete, sagte: „Ein Elefant, das ist ein großer Pinsel!“ Ein anderer, der den Rüssel befühlte, meinte: „Ein Elefant, das ist ein langer, biegsamer Schlauch!“ Jetzt wurde der dritte aber böse: „Ein Elefant, das ist eine lange, harte Stange“ - er hatte einen Stoßzahn in die Hand bekommen. Und so ging es weiter: der eine hielt den Elefanten für eine dicke Säule (er hatte ein Bein vor sich), der andere für eine faltige Fläche (das war der Bauch), und wieder ein anderer ... na, sie können sich die Szene ja selbst ausmalen. Das Schlimme an der Geschichte ist aber, daß sich die Blinden immer mehr in die Haare gerieten, weil jeder behauptete, sein Eindruck, seine spezielle Sinneserfahrung sei schon der ganze Elefant; und wenn sie noch leben, prügeln sie sich heute noch.

Ein gutes Bild für unsere menschliche Dummheit. Immer wieder hat es Menschen gegeben, die sich allein im Besitz der vollen Wahrheit wähnten, ja, die sich sogar auf Gott selbst beriefen! - und unzählige Ausgrenzungen, Verteufelungen und sogar Kriege waren und sind die Folge.

Manchmal hat aber das Fehlen von Zweifel einen ganz anderen Grund. Dumme und oberflächliche Menschen, die alles für bare Münze nehmen oder denen alles gleichgültig ist, werden kaum je von Zweifel geplagt. Solche Menschen sind viel häufiger als die gerade erwähnten Fanatiker. Ich zähle die zahlreichen „Christen“ dazu, die sich nur wegen der äußeren Form kirchlich trauen lassen, „weils halt in der Kirche viel feierlicher ist!"; die ihre Kinder nur deshalb taufen lassen, damit sie einmal in der Schule keine Außenseiter sind oder damit sie nicht auf so schöne Feste wie Erstkommunion oder Firmung verzichten müssen.

Wenn es um meinen Lebenssinn oder meine Zukunft geht, kann ich doch nicht fraglos übernehmen, was irgend eine Autorität oder „die Leute“ mir vorsagen. Dann muß ich vom „Gehorsamsglauben“ zum „Verstehensglauben“ und vom „Leistungsglauben“ zum „Verantwortungsglauben“ kommen, wie es der große Theologe Eugen Biser ausdrückt. Erst ein Glaube, den ich mir erarbeitet habe - und das ist oft mühsam und frustrierend! - ist wirklich mein Besitz, der mir in Krisenzeiten Halt gibt und der weder durch angsterzeugende Höllenprediger, noch durch die oberflächliche Meinung „der Leute“ ins Wanken gebracht wird.

Mir ist schon klar, daß gewisse Kreise der Kurie mit dem Gesagten ganz und gar nicht einverstanden wären. Wie heißt es im berüchtigten „Glaubensbekenntnis“, das ein hoher „Glaubensbeamter“ dem indischen Theologen Balasurya zur Unterschrift vorlegte? „Außerdem nehme ich mit religiöser Unterwerfung des Willens und des Intellekts sowohl alle Lehren, die der Papst, als auch alle Lehren, die das Bischofskollegium verkündet, an, wenn sie ihr ordentliches Lehramt ausüben und auch wenn sie diese Lehren in einer nicht endgültigen Art und Weise vortragen“. Was das bedeutet, muß man sich einmal klar machen: wer Katholik sein will, müßte seinen Verstand und seinen freien Willen abgeben! Nebenbei erwähnt: Balasurya weigerte sich, das zu unterschreiben und bekam nach langem Ärger mit der Glaubenskongregation schließlich doch recht.

Aber bedenken Sie bitte: wenn Jesus von „Glauben“ spricht, dann meint er niemals ein „Fürwahrhalten von Lehrsätzen oder Dogmen“. „Glaube“ heißt bei ihm stets: Vertrauen! Und das ergibt sich logisch aus seiner Lehre: wenn nämlich Gott der unendlich, unverlierbar und bedingungslos liebende Vater ist, dann ist das unbedingte Vertrauen auch die einzig angemessene Antwort von uns Menschen.

So betrachtet, ist Thomas ganz und gar nicht das Musterbeispiel eines „bösen Ungläubigen“. Er ist vielmehr das Musterbeispiel eines selbständig denkenden, mutigen und mün-

digen Menschen, der nicht jeder „hysterischen Privatoffenbarung“ auf den Leim geht, der nicht einfach „Glaubenssätze“ nachbetet, der nicht einfach aus falschem Respekt vor Autoritäten Denken und Wollen ausschaltet. Jesus rügt ihn deshalb nicht; im Gegenteil: er bietet ihm als einzigem an, sich durch Berühren zu überzeugen. Als er aber dann überzeugt war, hielt er diese Überzeugung auch durch, selbst unter Einsatz seines Lebens! Die Legende von seinem Martertod in Indien soll genau das zum Ausdruck bringen.

Der Glaube, also das unbedingte Vertrauen in die Liebe Gottes, die auch den Tod überwindet, ist und bleibt stets ein Risiko. Der Ausspruch Jesu „Selig, die nicht sehen und doch glauben“ ermuntert uns dazu, und nicht zu einem naiven, blinden Glaubensgehorsam.

AMEN

## **3. Sonntag der Osterzeit 1999**

**Thema: 153 Fische?**

**Lesg./Ev.: Joh 21,1-14**

**am 18.04.99 10:30 in Eschenbach**

**alternativ: Emmauspredigt!**

**von Eberhard Gottsmann, OStR**

**Lesung / Evangelium:**

**Joh 21:1 Danach offenbarte sich Jesus den Jüngern noch einmal. Es war am See von Tiberias, und er offenbarte sich in folgender Weise. 2 Simon Petrus, Thomas, genannt Didymus (Zwilling), Natanaël aus Kana in Galiläa, die Söhne des Zebedäus und zwei andere von seinen Jüngern waren zusammen. 3 Simon Petrus sagte zu ihnen: Ich gehe fischen. Sie sagten zu ihm: Wir kommen auch mit. Sie gingen hinaus und stiegen in das Boot. Aber in dieser Nacht fingen sie nichts. 4 Als es schon Morgen wurde, stand Jesus am Ufer. Doch die Jünger wußten nicht, daß es Jesus war. 5 Jesus sagte zu ihnen: Meine Kinder, habt ihr nicht etwas zu essen? Sie antworteten ihm: Nein. 6 Er aber sagte zu ihnen: Werft das Netz auf der rechten Seite des Bootes aus, und ihr werdet etwas fangen. Sie warfen das Netz aus und konnten es nicht wieder einholen, so voller Fische war es. 7 Da sagte der Jünger, den Jesus liebte, zu Petrus: Es ist der Herr! Als Simon Petrus hörte, daß es der Herr sei, gürtete er sich das Obergewand um, weil er nackt war, und sprang in den See. 8 Dann kamen die anderen Jünger mit dem Boot - sie waren nämlich nicht weit vom Land entfernt, nur etwa zweihundert Ellen - und zogen das Netz mit den Fischen hinter sich her. 9 Als sie an Land gingen, sahen sie am Boden ein**

**Kohlenfeuer und darauf Fisch und Brot. 10 Jesus sagte zu ihnen: Bringt von den Fischen, die ihr gerade gefangen habt. 11 Da ging Simon Petrus und zog das Netz an Land. Es war mit hundertdreiundfünfzig großen Fischen gefüllt, und obwohl es so viele waren, zerriß das Netz nicht. 12 Jesus sagte zu ihnen: Kommt her und eßt! Keiner von den Jüngern wagte ihn zu fragen: Wer bist du? Denn sie wußten, daß es der Herr war. 13 Jesus trat heran, nahm das Brot und gab es ihnen, ebenso den Fisch. 14 Dies war schon das dritte Mal, daß Jesus sich den Jüngern offenbarte, seit er von den Toten auferstanden war.**

### **Predigt**

Liebe Christen!

Die Nachtfischerei am See Gennezaret, von der im heutigen Evangelium die Rede ist, hat sich bis heute nicht viel geändert. Es ist immer noch ein wundervoller Anblick, wenn die Boote mit brennenden Fackeln über den glitzernden See dahingleiten und die Männer eifrig Ausschau halten. Sobald sie ihre Beute erspähen, werfen sie blitzschnell ihre sorgfältig zusammengelegten Glockennetze aus. Heute wie damals rufen Gefährten der Fischer vom höher gelegenen Ufer aus zu, nach welcher Seite, links oder rechts, der Werfer sein Netz zu schleudern hat.

Eigentlich also nichts Besonderes, vor allem kein Wunder.

Und doch ist einiges geheimnisvoll an der Erzählung.

Merkwürdig ist schon die Tatsache, daß die Jünger Jesus, der in Rufweite am Ufer steht, nicht erkennen. Mit der äußeren Begegnung scheint die innere Begegnung noch nicht erfolgt zu sein! Auch hier - wie in der Emmausgeschichte des Lukas - erfahren die Jünger erst im Zeichen des Mahles die eigentliche, die innere Beziehung zum Auferstandenen.

Seltsam ist weiterhin, daß sie auf den Zuruf eines Fremden das Netz auswerfen.

Und schließlich ist der Fang selbst geheimnisvoll: 153 Fische.

Wieder einmal ist es der "Lieblingsjünger", dem als erster ein Licht aufging - so wie damals in der Morgenfrühe am Grab. Durch ihn erfährt es erst Petrus, der - wie damals - sofort reagiert. Nebenbei: völlig nackt war Petrus natürlich nicht, die Fischer trugen einen Lendenschurz. Daß er schnell sein Obergewand anzog, hat seinen Grund im jüdischen Gesetz, nach dem eine Begrüßung ein religiöser Akt ist, der ordentlich gekleidet vollzogen werden muß.

Wie immer, muß man auch hier fragen, was der Evangelist eigentlich sagen will. Viele Menschen behaupteten nämlich, daß die Erscheinungen Jesu nichts als Visionen der Jünger seien. Daher bemühen sich alle Evangelienberichte zu zeigen, daß es sich dabei nicht um Sinnestäuschungen, sondern um Realität handelte. Alle betonen, daß das Grab Jesu leer war und daß der Auferstandene einen richtigen Körper gehabt habe, der sogar noch die Wundmale aufwies, daß Jesus eine Mahlzeit zubereitet und selber gegessen habe. Es war also keine Halluzination und Täuschung, sondern eindeutig Jesus selbst, der den Tod überwunden hatte.

Wie erwähnt, kommt in dieser Geschichte noch etwas anderes symbolisch zum Ausdruck. Im vierten Evangelium ist alles, was gesagt wird, von Bedeutung, daher ist kaum anzunehmen, daß der Evangelist die Zahl der Fische ohne besondere Absicht mit 153 angegeben hat. Tatsächlich ist auch eine Reiche geistreicher Vermutungen über diese Zahl angestellt worden.

Kyrillos von Alexandrien (+444) hat behauptet, die Zahl setze sich aus drei Bestandteilen zusammen: 100 verkörpere die Gesamtheit der Heiden. 100, so sagt er, ist die vollständigste Zahl. Der volle Ernteertrag sei hundertfältig - also bedeutet sie hier die Gesamtheit der Heiden, die für Christus eingebracht werden soll. Die Zahl 50 bedeute das restliche Volk Israel, das ebenfalls für das Reich Gottes eingebracht werden

soll, und die Zahl 3 schließlich sei die Dreieinigkeit Gottes, zu deren Verherrlichung alles geschehe.

Augustinus (354-430 n. Chr.) kam auf einen anderen Gedanken. 10 ist die Zahl der Gebote, 7 die Gnadenzahl (vergleichen Sie die 7 Gaben des Geistes).  $7 + 10$  ergibt 17. Die Summe der Zahlen von 1 bis 17 ergebe 153. Deshalb verkörpert nach Augustinus diese Zahl die Menschen, die entweder durch das Gesetz, oder aber durch die Gnade Gottes zu Jesus kämen. Na ja, eine etwas hergeholte Erklärung.

Elmar Gruber schlägt folgende Deutung vor: "Die Zahl 153 ist ein Symbol für "alle". (Die Zahl 153 ist aus den ersten drei Primzahlen 1,3,5 in der Reihenfolge 1-3-2 gebildet)".

Noch geistreicher ist folgende Idee - leider weiß ich nicht mehr, von wem sie ist: am Pfingstfest, so kann man in der Apostelgeschichte nachlesen, seien 17 Völker in Jerusalem versammelt gewesen. Und wenn man die Zahlen  $1+2+3$  und so weiter bis 17 zusammenzählt, kommt man - ja richtig, auf 153!

Die einfachste Erklärung dagegen liefert der heilige Hieronymus (+ um 420). Er behauptet, daß es 153 verschiedene Meeresfische gäbe. Also sei diese Zahl ein Symbol dafür, daß eines Tages alle Völker, so verschieden sie auch sind, für Jesus eingebracht würden.

All diese Zahlenspielereien haben eines gemeinsam: sie sehen den reichen Fischfang als Bild für die Mission! Wenn die Botschaft Jesu von der unendlichen, unverlierbaren und bedingungslosen Liebe Gottes wirklich unverfälscht verkündet wird, dann werden alle Menschen "Kirche", wobei damit nicht eine Institution gemeint ist, sondern ganz wörtlich "kyriaké" - die "Gemeinschaft derer, die zum Herrn gehören"; und zwar deshalb, weil diese Botschaft genau das ist, wonach sich im Grunde alle Menschen sehnen.

Ein weiterer und letzter Punkt erscheint mir besonders heute wichtig: es gibt heute viele sektiererische kirchliche Gruppen, die bestimmte Leute ausschließen möchten, weil sie anderer Meinung sind oder andere Vorstellungen verwirkli-

chen möchten. Der Verfasser des Johannesevangeliums dagegen macht uns auf anschauliche Weise klar, daß das Netz, also die Kirche, weit und belastbar genug ist, sämtliche Menschen aller Völker, Rassen und Anschauungen aufzunehmen. Weder Schranken noch Ausschließlichkeitsansprüche sind da am Platz. Wie die Liebe Gottes allen Menschen gilt, so gilt auch der Dienst der Kirche allen

AMEN

## **4. Sonntag der Osterzeit 1999**

**Thema: Hirten in Palästina**

**Lesg./Ev.: Joh 10,1-10**

**am 25.04.99 7:30 in Eschenbach**

**von Eberhard Gottsmann, OStR**

**Lesung / Evangelium:**

**Joh 10,1-10 (Übersetzung von Fridolin Stier**

**Wahr, ja wahr ists, ich sage euch: Wer nicht durchs Tor in die Hürde der Schafe hereinkommt - sondern sonstwoher darübersteigt - der ist ein Dieb und Räuber. Wer durchs Tor hereinkommt, der ist Hirt der Schafe. -Dem öffnet der Torwächter. Und die Schafe hören auf seine Stimme. Und er ruft seine Schafe Namen um Namen, und führt sie hinaus. Wenn er die Seinen alle hinausgetrieben, geht er vor ihnen her. Und die Schafe folgen ihm; denn sie kennen seine Stimme. Einem Fremden aber werden sie nimmermehr folgen, sondern sie fliehen vor ihm, da sie des Fremden Stimme nicht kennen. Diese Hüllrede sprach Jesus zu ihnen. Sie aber erkannten nicht, was es war, das er ihnen sagen wollte. Jesus sprach nun abermals zu ihnen: Wahr, ja wahr ists, ich sage euch: Ich bin das Tor zu den Schafen. Alle, die vor mir gekommen, sind Diebe und Räuber. Aber die Schafe hörten nicht auf sie. Ich bin das Tor! Geht einer durch mich hinein, so wird er gerettet. Und er geht ein und aus und findet Weide. Der Dieb kommt zu nichts als zum Stehlen, zum Schlachten und Zugrunderichten. Ich bin gekommen, daß sie Leben haben - ja es haben überreich.**

## **Predigt**

Liebe Zuhörer!

Die Schäferin Jennifer Rees schreibt in einer Englischen Zeitschrift:

'DER SCHÄFERIN-LOOK für den Frühling' lautete eine Bildunterschrift in dem Hochglanzmagazin, das vor mir auf dem Küchentisch lag. Ich betrachtete das Modell; es trug einen reinweißen gerüschten Petticoat, niedliche weiße Satinschuhe und einen schattenspendenden Strohhut; Make-up von Revlon, Parfüm von Dior.

Ich habe mich müßigerweise gefragt, ob ich dem Redakteur nicht ein Bild von mir in meiner Schäferinkluft schicken sollte.

Sie umfaßt normalerweise:

- "Gummistiefel, die zwei Nummern zu groß sind, damit drei Paar Wollsocken darin Platz haben;
- "knöchellange Unterhosen, darüber Moleskinhosen;
- "zwei dünne Pullis, über die ich einen alten, noch aus der Schulzeit meines Bruders stammenden dicken Wollpullover ziehe (der bei jeder Wäsche länger wird);
- "eine Jacke aus imprägniertem Segeltuch mit "Wilddiebtaschen" zur Aufnahme verwaister Lämmer;
- "ein Stück um die Hüften gebundenes Sackleinen (unschätzbar, wenn ich der Länge nach im Schnee liege und einem Mutterschaf beim Lammen helfe).
- "Ein gestrickter Kopfschützer, aus dem nur Augen, Mund und Nase herausgucken, und obendrauf eine Pelzmütze bilden den Abschluß.
- "Make-up von Nivea; und als Parfüm haftet mir ein undefinierbarer Duft an, der in den Manschetten der Jacke sitzt, seit ich Zwillinglämmer holen mußte, die zehn Tage zuvor in utero abgestorben waren.

Ähnliche Illusionen wie die Mode-Designer machen auch wir uns über den Beruf des Hirten, und erst recht über den der palästinensischen Hirten.

Allein schon die geographischen Verhältnisse Judäas sind ja ganz anders als die unseren: ein 55 km langes und etwa 30km breites Hochland, das größtenteils unfruchtbar und steinig ist. Der Graswuchs ist spärlich, und daher müssen die Schafe oft weite Strecken zurücklegen. Auf einer Seite fällt die Hochfläche steil und schroff zur Wüste hin ab: eine ständige Gefahr für die Tiere, die keine Minute ohne Aufsicht bleiben dürfen.

Nachts heulen Hyänen, und zur Zeit Jesu gab es auch noch Wölfe und andere Raubtiere - mitunter auch menschliches Raubgesindel.

Kein Wunder, daß die Hirten bewaffnet sind; eine Steinschleuder, mit der sie unglaublich treffsicher umgehen können; ein Knüppel, der oft mit Nägeln beschlagen ist und am Gürtel hin- und herbaumelt. Der Hirtenstab dagegen dient weniger als Waffe, denn als Hilfsmittel, um die Schafe zusammenzuhalten und abends besser auf Verletzungen kontrollieren zu können, indem er den Zugang zum Pferch nur für einzelnen Tiere passierbar macht.

Zur weiteren Ausrüstung gehört auch ein Lederbeutel, in dem Brot, Trockenobst, ein paar Oliven und Käse aufbewahrt werden, und häufig eine burnusartige Kopfbedeckung, die vor der Sonne oder vor Staubstürmen schützt.

Die Schäfer Palästinas behalten ihre Herden häufig jahrelang und kennen die Eigenarten ihrer Tiere ganz genau. Häufig spiegeln sie sich im Namen der Tiere: Schwarzohr oder Braunfleck und so fort.

Auch die Schafe kennen ihren Herrn - wie Jesus treffend bemerkt - vor allem an seiner Stimme. Orientalische Schäfer haben eine ganz eigenartige "Schaf- und Ziegen-Redeweise" entwickelt, die Tierlauten sehr ähnelt. Von Reisenden wurde berichtet, daß die Herde oft mit ohrenbetäubendem Blöken dem Hirten antwortet.

Wenn aber eine fremde Stimme ertönt, bleiben die Tiere stehen, heben beunruhigt ihre Köpfe und machen - wenn der Ruf ein zweites Mal erklingt - fast panisch kehrt und fliehen.

Eine weitere Eigenheit der Hirten Judäas spricht Jesus im heutigen Gleichnis an: diese Schäfer gehen nämlich vor der Herde her, um sicher zu sein, daß der Weg keine Gefahren birgt. Wenn sich die Herde beispielsweise weigert, eine Flußfurt zu überqueren, nimmt der Hirt einfach ein Jungschaf auf die Schultern und geht voraus; wenn dann einmal das Mutterschaf gefolgt ist, kommt auch die übrige Herde nach.

Was geschieht aber mit den Tieren, wenn es auf den Abend zugeht? Im heutigen Gleichnis ist von zwei verschiedenen Schafhürden die Rede, die es damals gegeben hat:

In den Dörfern waren überdachte, durch eine starke Tür gesicherte Schafställe die Regel. Den Schlüssel verwaltete ein Türwächter, damit Unbefugte keinen Zutritt erhielten. Blieben die Tiere in der heißen Jahreszeit auch nachts draußen, wurden sie abends in improvisierte Hürden getrieben: Steinwälle, Dornengestrüpp oder natürliche Erhebungen umgaben den Pferch, der nur einen Zugang hatte. Dort legte sich der Hirte hin, damit kein Schaf hinauskonnte oder zumindest nur über seinen Körper hinweg.

Das alles hat Jesus im Hinterkopf - und natürlich auch seine Zuhörer. Prinzipiell konnten also die Zeitgenossen verstehen, was Jesus damit meinte; umso mehr muß es uns der Satz verwundern: "Sie aber erkannten nicht, was es war, das er ihnen sagen wollte."

Ich versuche, in ein paar Sätzen deutlich zu machen, wie ich dieses Gleichnis verstehe!

Jesus allein ist es, der uns die Geborgenheit und Sicherheit in Gott - Symbol dafür: der Pferch - vermittelt. Er allein ist es auch, der uns den Weg in die Freiheit und zu einem erfüllten Leben - Symbol dafür: die Weide - zeigen kann. Wer nicht mehr "aus- noch ein weiß", findet durch ihn Orientierung - Symbol dafür: die Tür zum Schafpferch; er ist auch Garant dafür, daß man nicht "verlorengeht" oder "abstürzt" - Symbol dafür: das stets wache Auge des Hirten.

Immer wieder versprechen "falsche Hirten", Heil und erfülltes Leben zu bringen, beispielsweise durch blutige Auf-

stände (wie zur Zeit Jesu die Zeloten), indem sie bestimmte Gesetze oder Riten oder Leistungen vorschreiben. In Wirklichkeit aber sind das nur "Räuber", die nicht Leben und Glück schenken, sondern im Gegenteil mindern oder gar zerstören, selbst wenn sie sich "Oberhirten" oder "Pastoren" nennen.

Ein "vernünftiges, mündiges Schaf" kann da schon unterscheiden, ob etwas "die Stimme Jesu" erkennen läßt, also seinen Geist, seine Gesinnung widerspiegelt - und dieser Geist ist stets "heilig", also heilmachend! - , oder ob "eine fremde Stimme" nur weiter von Gott, und damit vom Leben, vom Glück, vom Heil wegführt, in die Unfreiheit, die Angst, die Unsicherheit - selbst wenn diese Stimme im eigenen Pferch ertönt.

AMEN

## **5. Sonntag der Osterzeit**

**Thema: Dienst oder Machtausübung?**

**Lesg./Ev.: Apg 6,1-7**

**vom 09.05.1993 (sic!)**

**von Eberhard Gottsmann, OStR**

**Apostelgeschichte 6:1 In diesen Tagen, als die Zahl der Jünger zunahm, begehrten die Hellenisten gegen die Hebräer auf, weil ihre Witwen bei der täglichen Versorgung übersehen wurden.**

**2 Da riefen die Zwölf die ganze Schar der Jünger zusammen und erklärten: Es ist nicht recht, daß wir das Wort Gottes vernachlässigen und uns dem Dienst an den Tischen widmen. 3 Brüder, wählt aus eurer Mitte sieben Männer von gutem Ruf und voll Geist und Weisheit; ihnen werden wir diese Aufgabe übertragen. 4 Wir aber wollen beim Gebet und beim Dienst am Wort bleiben. 5 Der Vorschlag fand den Beifall der ganzen Gemeinde, und sie wählten Stephanus, einen Mann, erfüllt vom Glauben und vom Heiligen Geist, ferner Philippus und Prochorus, Nikanor und Timon, Parmenas und Nikolaus, einen Proselyten aus Antiochia. 6 Sie ließen sie vor die Apostel hintreten, und diese beteten und legten ihnen die Hände auf. 7 Und das Wort Gottes breitete sich aus, und die Zahl der Jünger in Jerusalem wurde immer größer; auch eine große Anzahl von den Priestern nahm gehorsam den Glauben an.**

Liebe Christen!

Die Lesung, die wir vorhin gehört haben, ist recht aufschlußreich für uns Heutige. Sie läßt uns erkennen, daß es in der Urgemeinde von Jerusalem auch schon ganz schöne Konflikte gegeben hat, selbst wenn Lukas in seiner Apostelgeschichte immer wieder betont, daß sie prinzipiell „ein Herz und eine Seele“ waren.

Der Text sagt: „Die Hellenisten begehrten eines Tages gegen die Hebräer auf, weil ihre Witwen bei der täglichen Versorgung übersehen wurden“.

Was waren das für Leute, diese Hellenisten und diese Hebräer?

In Jerusalem gab es alteingesessene Juden, deren Muttersprache Aramäisch war (das war übrigens auch die Muttersprache Jesu!). Meist waren das konservative Leute, die treu ihren Tempelkult erfüllten und sich gewissenhaft an das Gesetz des Mose hielten. Diese Gruppe nennt Lukas „Hebräer“.

Neben ihnen gab es dort auch Juden, deren Muttersprache griechisch war. Sie stammten aus Gegenden außerhalb Palästinas und hatten sich in Jerusalem angesiedelt, weil sie dem Mittelpunkt ihrer Religion nahe sein und nach ihrem Tod dort begraben sein wollten. Diese Juden, die Lukas „Hellenisten“ nennt, waren genauso fromm wie die Hebräer, aber sie waren weltoffener, mehr von griechischer Bildung geprägt; wir würden sagen, sie hatten einen weiteren Horizont. Deshalb mokierten sie sich über die allzu engstirnige Gesetzesauslegung ihrer „hebräischen“ Glaubensbrüder und hatten auch an deren Tempelpraxis einiges auszusetzen.

Nun hatten die Apostel aus beiden Gruppen Anhänger für das Christentum gewonnen, und beide bestanden auch unter christlichen Vorzeichen weiter. So hielten die Hellenisten ihre Gottesdienste in griechischer, die Hebräer in hebräischer bzw. aramäischer Sprache. Das wäre noch nicht so tragisch gewesen; aber die Konservativen nahmen Anstoß daran, wie die Hellenisten mit der Tradition umgingen: ihrer Meinung nach viel zu frei und zu ungezwungen. Und genau-

so wie heute, wo man in konservativen Kreisen häufig liberalere und offenere Christen verteufelt, hielten auch damals die konservativen Judenchristen ihre Mitbrüder nicht für so ganz gläubig. Auf kleinliche Weise zeigten nun diese Leute ihren Unmut: sie begannen, bei der Armenfürsorge die hellenistischen Witwen allmählich zu „übersehen“. Logisch, daß sich die Hellenisten darüber beschwerten, denn damals war Witwenschaft gleichbedeutend mit Bettelarmut.

Interessant ist, daß die Apostel nicht - wie es heute gern geschieht - von „oben her“ ein Machtwort sprechen. Sie rufen die ganze Gemeinde zusammen und machen ihr einen Vorschlag. Keine Anordnung, kein Befehl - nur ein Denkanstoß: nämlich besonders vertrauenswürdige Männer auszuwählen, die dafür sorgen sollten, daß die Verteilung gerechter zugehe. Die Gemeinde stimmt zu, und durch Gebet und Handauflegung wird ihnen die nötige Vollmacht übertragen. Auffällig ist, daß diese Sieben allesamt griechische Namen tragen. Vermutlich ist das das allerälteste Gemeindeamt der Christen - wir würden es „Diakonat“ nennen - und es ist bedenkenswert, daß dieses Amt nicht durch Anordnung von oben, sondern demokratisch übertragen wurde!

Weiterhin ist wichtig, daß die Auserwählten nicht durch eine besondere Würde ausgezeichnet wurden, die sich unter den übrigen Mitchristen hervorhob. Es war ein reines Dienstamt - sie sollten ein Herz für die Not der einfachen Leute haben und sich als Anwälte der „Witwen und Waisen“ fühlen. Die innere Einstellung und Begabung waren also der Maßstab für die Auswahl; sicher kam man damals noch gar nicht auf den Gedanken, daß fehlende Fähigkeiten durch eine „Weihe“ ersetzt werden könnten (wie es sich manche heutzutage vorstellen).

Es wäre schön, wenn wir heute wieder auf die Ursprünge zurückkommen würden: denn damals war Liebe und nicht Macht die treibende Kraft, und sie allein schaffte es, Gegensätze zu überwinden.

Liebe, und nicht Macht würde eine Situation wie in Chur, in St. Pölten, in Wien oder anderswo gar nicht entstehen lassen - genauso wie Liebe, und nicht Macht jedem Amtsträger in der Kirche zeigen könnte, was DIENEN heißt.

Das ist besonders wichtig für die, die irgend ein Amt in der Kirche anstreben, zum Beispiel die Priesteramtskandidaten, und für die, die bereits ein solches bekleiden. AMEN

# **Familiengottesdienst zum 5. Sonntag der Osterzeit**

**Thema: Auf dem Weg**

**Lesg./Ev.: Joh 14,3-6**

**gehalten am 02.05.1999 10:30h ESB**

**von Eberhard Gottsmann, OStR**

## **Begrüßung und Hinführung**

Christus, der Weg zum Vater, ist mit euch.

Wenn ich auf unser Bild, den schönen Waldweg, sehe, dann fange ich zu träumen an. Viele Gedanken kommen mir dann - ein paar davon werde ich euch in der Predigt erzählen.

Für jetzt, zum Beginn unseres Familiengottesdienstes, paßt besonders, was im Buch der Psalmen steht: „Freuen darf sich der Mensch, der Gottes Wege geht“ (Psalm 128,1). Es ginge uns viel besser, wenn wir das wirklich tun würden.

## **Bußakt**

Aber weil wir so oft unseren eigenen Wegen folgen, landen wir manchmal in Sackgassen oder stehen gar am Abgrund. Deshalb müssen wir immer wieder beten: Herr, erbarme dich ...

Der allmächtige Gott erbarme sich unser und führe uns zum ewigen Ziel.

## **Gloria**

## **Tagesgebet**

Herr, unser Gott, ein Leben lang suchen wir nach dem richtigen Weg. Nimm du uns dabei an deine Hand, damit wir uns nicht verirren. Darum bitten wir dich durch Christus unseren Herrn.

## **Lesung**

Wir hören als Lesung den bekannten Psalm 23 - ein wenig umformuliert. Wir könnten dabei das Bild, den Waldweg, anschauen!

Herr, du bist für mich wie ein Hirt. Du sorgst für mich. Du gehst mit mir auf all meinen Wegen. Wo immer mein Weg mich hinführt, ich weiß, du bist bei mir. Mit dir brauche ich nichts zu fürchten.

Auch wenn ich einsam bin oder krank oder Angst habe - auch dann bist du bei mir. Du bist wie ein Stock oder ein Stab, die mir Halt geben. Du zeigst mir Wege, die zum Frieden führen - Wege zu dir und zu meinem Nächsten. Dir vertraue ich mich auf meinem Weg an - bis ich wohnen darf in deinem Haus, bei dir im Himmel.

## **Zwischengesang**

### **Evangelium**

Aus dem heiligen Evangelium nach Johannes

Einmal sagte Jesus zu seinen Jüngern: „Wenn ich von euch gegangen bin und einen Platz für euch vorbereitet habe, komme ich wieder und werde euch zu mir holen, damit auch ihr dort seid, wo ich bin. Und wohin ich gehe - den Weg dorthin kennt Ihr.“

Thomas sagte zu ihm: „Herr, wir wissen ja gar nicht, wohin du gehst. Wie sollen wir dann den Weg kennen?“

Jesus sagte zu ihm: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater außer durch mich.“

(Joh 14, 3-6)

### **Predigt**

Liebe Mädels, liebe Buben, liebe Erwachsene!

Ich bin in einem Regensburger Stadtteil, ganz nah am Rand eines Naturschutzgebietes aufgewachsen. Zwei-, dreihundert

Meter von unserem Haus entfernt gibt es die seltensten Pflanzen und Tiere zu entdecken, und vor allem: eine Menge geheimnisvoller Wege! Die haben es mir schon als Kind angetan, kein Wunder, daß ich immer wieder neue erkundet und erforscht habe.

Da gab es beispielsweise Wege, die steil zwischen Kalksteinfelsen nach oben führten, entlang des „Keilsteiner Hangs“, einem Juragebiet; andere, die wie eine Sackgasse in dichten Haselbüschen oder Schlehenhecken endeten; wieder andere führten in die dunklen Wälder des Fürstlichen Thiergartens (die schon zum Bayrischen Wald gehören - wie leicht konnte man sich da verirren!). Und es gab Wege auf der Hochfläche des Keilsteins, die zwischen Feldern und Erdbeerplantagen verliefen und schließlich zum Dorf Keilberg führten.

## **Der erste Gedanke: Zeit für die Wunder am Wege haben**

In der Schule hab ich mich nicht allzu schwer getan, deshalb war ich mit den Hausaufgaben meist schnell fertig - und dann hatte ich Zeit, die Wunder zu beobachten, die es auf Schritt und Tritt zu entdecken gab.

Einmal hatte ich einen Ameisenlöwen entdeckt: eine Insektenlarve, die sich in einem Sandtrichter eingräbt und vorbeimarschierende Ameisen mit Sand bombardiert. Und wenn sie dann in den Trichter rutschen, packt er sie mit seinen kleinen Zangen und saugt sie aus, wie man eine Weißwurst auszuzelt.

Ein anderes Mal schaute ich stundenlang zu, wie sich Köcherfliegenlarven ihr „Haus“ bauen! Aus kleinen Holz- oder Halmstückchen basteln sie sich eine Röhre, die sie wie ein Schneckenhäuschen mit sich herumtragen, und zwar auf dem „Meeresgrund“ - ich meine natürlich, auf dem Grund des Waldsees!

Stundenlang könnte ich euch erzählen, was es da alles am Wegrand zu entdecken gab: vom Vogel, der so getan hat, als würde er verletzt sein, nur um mich aus der Nähe des Ne-

stes wegzulocken; vom winzig kleinen Rehkitz, das genau wie ich unter der Buche vor dem Regen Zuflucht gesucht hat; von den winzigen Süßwasserpolyphen, die ich zusammen mit Wasserlinsen in einem Glas nach Hause brachte und die mit ihren Fangarmen Wasserflöhe fingen - sicher habe ich damals staunen gelernt, wie großartig die Schöpfung Gottes ist. Erwachsene, die einfach weiterstiefeln, ohne links und rechts zu schauen, ahnen ja gar nicht, was ihnen da alles entgeht!

Auch unser Lebensweg ist reich an Wundern, wenn man nur zu schauen gelernt hat und sich immer mal wieder Zeit gönnt: man begegnet immer wieder neuen Menschen, lernt die bekannten immer wieder neu kennen und erlebt neue Situationen, die man nicht im Traum für möglich gehalten hätte.

### **Der zweite Gedanke: Warten, halten, tragen**

Größere Wanderungen habe ich aber meist mit meinen Eltern gemacht. Und auch da habe ich wichtige Erfahrungen für mein Leben machen können. Wenn ich wieder mal was Interessantes entdeckt hatte, sind sie nicht einfach weitergegangen. Sie sind meist stehengeblieben und haben gewartet, bis ich endlich nachgekommen bin. Manchmal sind sie sogar ein Stück zurückgegangen, um sich von mir etwas zeigen zu lassen.

Und als ich noch ganz klein war und nicht mehr weitergehen konnte, weil meine kleinen Beine keine Kraft mehr hatten, dann haben sie mich an der Hand genommen oder sogar ein Stück getragen!

Ich glaube, daß diese Erfahrung auch für meinen späteren Lebensweg wichtig war. Wie meine Eltern, so nimmt mich auch Gott an der Hand und trägt mich, wenn ich nicht mehr weiterkann. „Wie ein Stock oder Stab gibst du mir Halt“ - haben wir vorhin in der Lesung gehört. Und auch Jesus hat solche Erfahrungen gemacht: Euer Vater im Himmel sorgt immer für euch!

Wenn ich das selber erfahren durfte, dann kommt mir automatisch der Gedanke: ich muß das genauso machen, wenn ein anderer schwächer ist als ich. Auch ich kann ihn an der Hand nehmen und vielleicht ein Stück mittragen, bis er selber wieder Kraft geschöpft hat.

### **Der dritte Gedanke: Ausruhen dürfen**

Auch wenn ich nicht so K.O. war, um getragen werden zu müssen - eine Rast zwischendurch hat mir bei längeren Wanderungen immer gut getan. Manchmal steht eine Bank am Weg oder ein gefällter Baumstamm, die zur Rast einladen. Wenn man sich ein paar Minuten ausgeruht hat, dann geht es anschließend wieder viel besser vorwärts.

Auch Jesus hat seinen abgehetzten Jüngern gesagt: „Kommt, ruht ein wenig aus!“ (Mk 6, 31) So eine Ruhebänk auf unserem Lebenswege sollten beispielsweise die Sonntag und Feiertage sein. Das 3. Gebot „Gedenke, daß du den Sabbat heiligst“ soll ja uns Menschen helfen, daß wir ausspannen dürfen und nicht immer hetzen und arbeiten müssen. Auch der Gottesdienst am Wochenende könnte so eine Bank sein, nach der ich erfrischt und mit neuen Kräften weitergehen kann.

Ihr kennt sicher Leute, die immer nur arbeiten und arbeiten. Wenn es dann bei der Beerdigungsansprache heißt: „Der kannte nur Arbeit“ oder „Arbeit war sein Leben“, dann ist mit seinem Leben etwas schiefgelaufen. Als ob uns Gott das Leben nur deshalb geschenkt hätte, damit wir arbeiten? „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, seine Seele aber Schaden leidet?“ - Freude, Erholung der Seele gehört doch genauso zum Leben wie Arbeit und Pflichten! Man braucht wirklich kein schlechtes Gewissen zu haben, wenn man zwischendurch sich auch mal was Gutes gönnt (das sage ich vor allem bestimmten Erwachsenen!).

## **Der letzte Gedanke: Einer geht mit**

Und noch ein weiterer Gedanke ist mir gekommen, als ich über das Thema „Weg“ meditiert habe:

Am schönsten waren meine „Erkundungsreisen“, wenn mein Freund Ehrfried dabei war. Der Kerl war ein echter Profi, was Vögel betraf. Schon am Gesang konnte er sofort erkennen, wie der Name des Sängers war, und auch an der Nestform oder der Farbe der Eier oder auch nur anhand einer Feder war es ihm ein leichtes, den dazugehörigen Vogel zu nennen. Wir haben viel voneinander gelernt - er durch meine Kenntnisse in Botanik und Käferkunde, ich durch sein Wissen in Ornithologie, wie man die Vogelkunde nennt.

Auch aus einem anderen Grund war es ganz gut, einen mit auf dem Weg zu haben. Gerade im felsigen Gelände des „Fränkischen Jura“ kam es öfters vor, daß man abrutschte oder mit dem Fuß umschnackelte. Wenn nun wirklich etwas Schlimmeres passierte, war immer einer da, der helfen oder Hilfe holen konnte.

Wie wichtig auch auf unserem Lebensweg andere Menschen sind, das registriert man als Kind noch kaum. Da bist du es einfach gewohnt, daß jemand für dich da ist, dir Essen kocht, für deine Kleidung sorgt, dir bei den Schularbeiten hilft. Erst als Erwachsener kann man begreifen, wie wichtig Menschen sind, die für einen da sind, von denen man lernen kann oder die einem in Not zur Seite stehen. Aber vielleicht ist der nächste Sonntag - der Muttertag - eine Gelegenheit, darüber ein wenig nachzudenken und zu zeigen, wie dankbar ihr dafür seid!

Und noch etwas können erst Erwachsene so richtig verstehen: es ist eigentlich Gott selbst, der mit uns geht, und der uns durch die Mitmenschen seine Liebe zeigt!

Wenn man das einmal verstanden hat, dann braucht man im Grunde keine Angst mehr vor dem Leben zu haben. Dann ist der Lebensweg ein herrliches Abenteuer, voller Überraschungen und Spannung. Und das schönste: ich darf darauf

Vertrauen, daß am Ende alles gut sein wird - da nehme ich Jesus beim Wort!

AMEN

## **Credo**

## **Fürbitten**

Vater im Himmel. Du bist unser Ziel. Wir bitten dich:

- Für unsere Kirche:  
Sie sucht nach dem richtigen Weg in so vielen Fragen unserer Zeit. Laß sie ihren Auftrag nicht aus den Augen verlieren, alle Menschen zu dir zu führen.
- Für alle Glaubensgemeinschaften in der Welt:  
Sie sollen nicht über Menschen herrschen wollen, sondern ihnen dienen und den Weg der Liebe zeigen.
- Für alle jungen Menschen, besonders für alle Menschen, die Jesus kennenlernen möchten:  
Laß sie auf Menschen treffen, die bereit sind, mit ihnen gemeinsam den Weg des Evangeliums zu gehen.
- Für unsere Gemeinde:  
Gib ihr den Mut, auch neue Wege zu wagen, damit sie der Welt von heute Orientierung sein kann.

Darum bitten wir durch Christus, unsern Wegbegleiter.

Amen

## **Gabengebet**

Allmächtiger Gott. Wir bringen dir die Gaben der Erde, Brot und Wein. Wenn du sie uns verwandelt zurückschenkst, laß sie uns Hilfe sein auf dem Weg zu dir und zu unseren Mitmenschen. Darum bitten wir durch den, der mit uns geht, durch Christus, unseren Herrn.

## **Vaterunser**

Eine Wanderung fällt in Gemeinschaft mit anderen leichter. Darum denken wir jetzt daran: wir wollen gemeinsam, wie

Geschwister, den Weg Jesu gehen - deshalb beten wir, wie er uns zu beten gelehrt hat: Vaterunser ...

### **Schlußgebet**

Herr, danke für alles, was du uns jetzt in dieser Feier geschenkt hast. Nach dieser Rast auf dem Wege laß uns neu gestärkt wieder ein Stück weitergehen. Darum bitten wir ...

## **6. Sonntag der Osterzeit**

**Thema: Geist Gottes - auch heute  
Lesg./Ev.: Joh 14,15-21  
gehalten am 09.05.1999 09:00h ESB  
von Eberhard Gottsmann, OStR**

**Joh 14,15 Wenn ihr mich liebt, werdet ihr meine Gebote halten. 16 Und ich werde den Vater bitten, und er wird euch einen anderen Beistand geben, der für immer bei euch bleiben soll. 17 Es ist der Geist der Wahrheit, den die Welt nicht empfangen kann, weil sie ihn nicht sieht und nicht kennt. Ihr aber kennt ihn, weil er bei euch bleibt und in euch sein wird. 18 Ich werde euch nicht als Waisen zurücklassen, sondern ich komme wieder zu euch. 19 Nur noch kurze Zeit, und die Welt sieht mich nicht mehr; ihr aber seht mich, weil ich lebe und weil auch ihr leben werdet. 20 An jenem Tag werdet ihr erkennen: Ich bin in meinem Vater, ihr seid in mir und ich bin in euch. 21 Wer meine Gebote hat und sie hält, der ist es, der mich liebt; wer mich aber liebt, wird von meinem Vater geliebt werden und auch ich werde ihn lieben und mich ihm offenbaren.**

Liebe Christen!

In unserem Sprachgebrauch taucht das Wort „Geist“ gar nicht so selten auf: ein Lehrer klagt über den schlechten Klassengeist; ein Fußballer, der mit angeschlagenem Schienbein über das Spielfeld humpelt, wirft seinem Gegner mangelnden Sportsgeist vor; und jeder ist besonders stolz, wenn man ihn „geistreich“ nennt. Man kann auch vom Geist einer ganzen Nation sprechen (oder in Bezug auf unser Vaterland

eher von UNgeist), oder sogar vom Zeitgeist, der weltweit spürbar ist.

Wenn man aber - wie beim heutigen Evangelium - auf den **Heiligen** Geist zu sprechen kommt, dann kann man sich nichts Konkretes mehr vorstellen. Was soll dieser Geist Gottes denn sein?

Nun ist aber „Geist“ definitionsgemäß etwas Unsichtbares. Wenn es ihn aber wirklich gibt, dann müßte man seine Existenz einzig und allein an seinen **Auswirkungen** feststellen können - genauso, wie man den elektrischen Strom selbst nicht wahrnehmen kann, wohl aber das Leuchten einer Glühbirne oder die Hitze einer Kochplatte, eben die Wirkung des Stroms.

Boshafte Menschen meinen, daß man an unserem Christentum eher spüren kann, daß es den Geist Gottes **nicht** gibt - da keine Wirkungen zu spüren sind. Soweit kann es, sagen sie, mit dem Heiligen Geist nicht her sein, wenn es gerade in christlichen Ländern immer noch Haß, Ausgrenzung und Krieg gibt; wenn gerade die Kirchgänger besonders ekelhaft und die Kirchenfürsten besonders machthungrig sein können; und wenn es mitten unter Christen immer noch Hunger, Not und Elend gibt.

Auch von boshafte Menschen kann man etwas lernen; vielleicht sind nämlich diese Vorwürfe gar nicht so falsch? Vielleicht ist der Heilige Geist tatsächlich nur ein Wunschbild, eine Ideologie, die mit der Wirklichkeit gar nichts zu tun hat?

Sie kennen sicher die Karikatur vom Jäger, der mit seinem Feldstecher überall nach Hasen Ausschau hält. Aber solange er auch sucht - er findet keinen. Der Grund: die Hasen haben sich ganz dicht um den Jäger versammelt; und weil er immer nur in die Ferne blickt, wird er auch nie einen zu Gesicht bekommen.

Vielleicht trifft diese Karikatur auch auf uns zu. Mit dem Fernrohr suchen wir überall nach der Wirkung des Heiligen

Geistes, aber keiner kommt auf die Idee, daß er ganz in der Nähe, dicht neben uns, am Werk ist.

Kennen Sie beispielsweise einen Menschen in Ihrer Nähe, der immer wieder für die Nöte der anderen Zeit hat, auch wenn er selbst schon genug zu tun hätte? Oder jemanden, der den verkalkten und bettlägerigen Opa bis zur Erschöpfung pflegt, ungeachtet seiner egoistischen Launen? Oder auch einen Handwerker, der nicht nur zuverlässig kommt, wenn er es versprochen hat, sondern der auch nicht ruht, bis die Sache hundertprozentig funktioniert? Oder gehören sie selbst zu den Menschen, die immer wieder für andere einspringen, obwohl es ihnen gar nichts „bringt“?

Das sind so alltägliche Erfahrungen, daß wir gar nicht mehr merken, daß der Geist Gottes darin sichtbar wird. Es ist geradezu ein Kennzeichen des Gottesgeistes, daß er still, fast unmerklich wirkt. Bei einem groß aufgemachten Zeitungsartikel über irgend eine „große Tat“ dagegen wäre ich mir gar nicht so sicher, ob da der Heilige Geist etwas damit zu tun hat.

Der Geist Gottes ist aber nicht nur spürbar in dem, was wir beobachten und besichtigen können. Er läßt sich auch in Anschauungen, Haltungen und Einstellungen finden. Wenn sich einer nicht mutlos machen läßt, obwohl er immer und immer wieder den gleichen Fehler macht; wenn einer nicht pessimistisch wird trotz aller negativen Lebenserfahrungen, dann wirkt der Geist Gottes in ihm. Und wenn jemand nach einem Streit den ersten Schritt zur Wiederversöhnung macht oder wenn er ein gravierendes Unrecht, daß man ihm angetan hat, vergeben kann, dann kann man wirklich von einer „Geistwirkung“ sprechen. Dann ist sogar wahrscheinlich, daß die Umgebung irgendwie von dieser Haltung angesteckt wird, auch wenn der Betreffende es gar nicht merkt.

Überall, wo Liebe spürbar ist, ist der Geist Gottes am Werk - ja, er ist gar nichts anderes als Liebe. Wenn man das vor Augen hat, dann lernt man ihn auch schnell zu unter-

scheiden, dann merkt man rasch, „wes Geistes Kind“ jemand ist.

Auf eine Konsequenz muß ich allerdings aufmerksam machen, an die kaum mal jemand denkt: Wenn jede Liebe eigentlich der Geist Gottes ist, dann heißt das logischerweise: ich kann nicht von mir aus lieben. Ich als Mensch bin unfähig, selber Liebe zu „erzeugen“. Und wenn ich einmal etwas tue, hinter dem als Motor nicht Geltungssucht und andere egoistische Motive stehen, sondern die Liebe, dann ist es nicht mein eigenes Verdienst. Das ist auch der Grund, warum Jesus den Geist Gottes mit dem Wind vergleicht: beide kann man nicht erzeugen, nicht beeinflussen, nicht festhalten, nicht „pachten“, auch wenn das manchmal von höchsten Stellen behauptet wird. Alles, was man tun kann, ist: sich dem Geist Gottes zu öffnen, sich offen und bereit zu halten, damit Gott in uns wirken kann.

Ein Vergleich mit den riesigen Windrädern, die man jetzt immer mehr in unserer Landschaft finden kann, drängt sich auf: mit weit ausgebreiteten Armen - empfangsbereit - stehen sie da, und schon durch den leisesten Windhauch kommen sie in Bewegung und setzen diese in Energie um, die uns allen Nutzen bringt.

Wind wie Geist Gottes steht unbegrenzt zur Verfügung - lediglich Sensibilität und Offenheit für deren Wirken sind erforderlich.

Kein Grund zum Stolz - denn was dann durch mich, das Werkzeug, geschieht, ist ein Geschenk - und deshalb eher ein Grund zur Dankbarkeit!

AMEN

# **Christi Himmelfahrt 1999**

**Thema: Himmelfahrt - heute**

**Lesg./Ev.: Apg 1,1-11**

**gehalten am 13.05.1999 10:30h ESB  
von Eberhard Gottsmann, OStR**

**1:1 Im ersten Buch, lieber Theophilus, habe ich über alles berichtet, was Jesus getan und gelehrt hat, 2 bis zu dem Tag, an dem er (in den Himmel) aufgenommen wurde. Vorher hat er durch den Heiligen Geist den Aposteln, die er sich erwählt hatte, Anweisungen gegeben. 3 Ihnen hat er nach seinem Leiden durch viele Beweise gezeigt, daß er lebt; vierzig Tage hindurch ist er ihnen erschienen und hat vom Reich Gottes gesprochen.**

**4 Beim gemeinsamen Mahl gebot er ihnen: Geht nicht weg von Jerusalem, sondern wartet auf die Verheißung des Vaters, die ihr von mir vernommen habt. 5 Johannes hat mit Wasser getauft, ihr aber werdet schon in wenigen Tagen mit dem Heiligen Geist getauft. 6 Als sie nun beisammen waren, fragten sie ihn: Herr, stellst du in dieser Zeit das Reich für Israel wieder her? 7 Er sagte zu ihnen: Euch steht es nicht zu, Zeiten und Fristen zu erfahren, die der Vater in seiner Macht festgesetzt hat. 8 Aber ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfangen, der auf euch herabkommen wird; und ihr werdet meine Zeugen sein in Jerusalem und in ganz Judäa und Samarien und bis an die Grenzen der Erde. 9 Als er das gesagt hatte, wurde er vor ihren Augen emporgehoben, und eine Wolke nahm ihn auf und entzog ihn ihren Blicken.**

**10 Während sie unverwandt ihm nach zum Himmel emporschauten, standen plötzlich zwei Männer in weißen Gewändern bei ihnen 11 und sagten: Ihr Männer von Galiläa, was steht ihr da und schaut zum Himmel empor? Dieser Jesus, der von euch ging und in den Himmel aufgenommen wurde, wird ebenso wiederkommen, wie ihr ihn habt zum Himmel hingehen sehen.**

Liebe Christen!

Wenn heute jemand behaupten würde, Blitze seien Zornausbrüche des Göttervaters Zeus, dann würde man ihn nur mit-leidsvoll belächeln. Und trotzdem: viele Tausende von Men-schen haben das einst geglaubt.

Oder wenn heutzutage jemand Adam und Eva als die ersten Menschen bezeichnen würde, durch deren Sexualverkehr die Erbsünde auch auf uns übertragen wurde, so daß wir seitdem die ursprüngliche Sündenlosigkeit, Leidenslosigkeit und Un-sterblichkeit verloren haben, dann würde man ihn einfach als naiv und ungebildet bezeichnen. Denn längst haben die Bibel-wissenschaftler herausgefunden, daß die Sündenfall-geschichte nur eine Bild- oder Gleichniserzählung ist, die den heil- und gottlosen Zustand der Welt erklären möchte.

Heute weiß bereits jedes Kindergartenkind, daß auch der liebe Gott nicht über den Sieben Himmeln - senkrecht über uns - im Himmlischen Jerusalem thront, sondern daß Gott weder in Raum noch Zeit zu finden ist, sondern über Raum und Zeit steht, weil er ja beides geschaffen hat.

Ähnlich verhält es sich mit der Lesung aus der Apostelge-schichte, in der von der sogenannten „Himmelfahrt Jesu“ die Rede ist. Wer sich heute noch vorstellt, daß Jesus wie eine Rakete in die Höhe geschossen ist, muß sich sagen lassen, daß der Meister dann noch immer unterwegs wäre, selbst wenn er mit Lichtgeschwindigkeit flöge. Unser Weltbild deckt sich nun mal nicht mehr mit dem antiken und mittelalterlichen.

Und trotzdem: diese Himmelfahrtsgeschichte, die Lukas in seiner Apostelgeschichte erzählt, steckt voller lohnender Hinweise und Gedanken, die so zeitlos und für uns wichtig sind, daß man sich durch das überholte Weltbild nicht von einer eingehenden Betrachtung abschrecken lassen sollte.

Auch heute, mit dem immensen Wissen, das wir inzwischen angesammelt haben, ist die „Heimkehr Jesu zum Vater“ - und ebenso unser aller „Heimkehr“ ein Ereignis, das außerhalb jeglicher menschlicher Vorstellungsmöglichkeit liegt.

Ganz sicher würden wir diese Szene heute auch ganz anders darstellen; manche würden von höheren Dimensionen sprechen, in die Jesus eingegangen ist; wieder andere, wie Luise Rinser, würden es so ausdrücken:

"**Aufgestiegen** nicht, sondern **hineingestiegen**, eingedrungen in uns...

Wohin geht das Licht, wenn es erlischt?

Und wohin sollte das Licht gehen, da es doch ein unauslöschliches ist?"

Einfacher würde ich es ausdrücken: **Jesus ist uns vorausgegangen, wohin wir alle nachzukommen hoffen: zur Herrlichkeit Gottes.**

Wir müssen uns halt eingestehen, daß uns jede Vorstellung und jedes Wort fehlt, um das auszudrücken, was wirklich, sozusagen historisch, geschehen ist.

Aber viel wichtiger als alle „nackten Daten“, als alle „Informationen“ ist die **Bedeutung**, die uns Lukas vermitteln will. Und die läßt er Engel, Boten Gottes, sagen; scheinbar nur den Aposteln, aber in Wirklichkeit uns allen:

„Was steht ihr da und schaut zum Himmel empor? Dieser Jesus, der in den Himmel aufgenommen wurde, wird ebenso wiederkommen, wie ihr ihn habt hingehen sehen.“

Mit anderen Worten: Klammert euch doch nicht an den leiblichen, sichtbaren, historischen Jesus. Die Zeit seiner irdischen Gegenwart ist vorbei. **Dieser** Jesus ist uns endgültig genommen.

Schaut auf Heute und Morgen: auf Jesus, wie er in seiner Kirche weiterlebt, schaut auf die Aufgaben, die er euch gestellt hat: Zeugen in aller Welt zu sein - Zeugen für die Liebe Gottes. Schaut darauf, wie er uns in den Mitmenschen begegnet! Und schaut voll Hoffnung auf seine Wiederkunft, das heißt auf die Vollendung des Gottesreiches.

Laßt euch also nicht von euren persönlichen Ängsten und Wünschen bestimmen, sondern macht es wie die Mutter Jesu, die Lukas sprechen läßt: „Mir geschehe, wie du gesagt hast“ - überlaßt es IHM, dem Allmächtigen, denn er ist unserem Denken und Tun haushoch überlegen.

Erkennt endlich, daß Jesus nicht wirklich von euch gegangen ist, sondern daß er nur die **Form** seiner Gegenwart geändert hat. Er steht nicht mehr **neben** euch wie ein Mitmensch und Freund; er lebt vielmehr **in** euch, wenn ihr seine Worte meditiert; wenn ihr miteinander von ihm sprecht und zu ihm betet; wenn ihr in seinem Namen das Brot brecht; wenn ihr Menschen begegnet, die euch Gott nahebringen.

So etwa würde ich die Botschaft des Engels verstehen; er fordert von uns, nicht durch den Blick auf den Himmel **die Welt zu übersehen** (wie es Karl Marx uns Christen vorgeworfen hat und wie es im vergangenen Jahrhundert auch oft genug geschehen ist). Er richtet unsere Aufmerksamkeit vielmehr auf den Auftrag, den uns der Herr erteilt hat: durch unser Reden und Handeln andere von Gott zu begeistern, andere von ihren Ängsten, von ihrer Blindheit und ihrer Lähmung zu befreien und ihnen die Vergebung Gottes zu versichern, also auf neue Weise die Werke Jesu weiterzuführen.

Dabei sind wir nicht alleingelassen. Er selbst ist uns näher, als er es uns als irdischer Mensch nie sein konnte! Denn seht, „ich bin bei euch alle Tage, bis ans Ende der Welt“.

AMEN

## **7. Sonntag der Osterzeit**

**Thema: Überwindung der Angst**

**Lesg./Ev.: Joh 17,1-11a**

**gehalten am 16.05.1999 10:30h ESB**

**von Eberhard Gottsmann, OStR**

**Evangelium**

**Joh 17:1 Dies sagte Jesus. Und er erhob seine Augen zum Himmel und sprach: Vater, die Stunde ist da. Verherrliche deinen Sohn, damit der Sohn dich verherrlicht. 2 Denn du hast ihm Macht über alle Menschen gegeben, damit er allen, die du ihm gegeben hast, ewiges Leben schenkt. 3 Das ist das ewige Leben: dich, den einzigen wahren Gott, zu erkennen und Jesus Christus, den du gesandt hast. 4 Ich habe dich auf der Erde verherrlicht und das Werk zu Ende geführt, das du mir aufgetragen hast. 5 Vater, verherrliche du mich jetzt bei dir mit der Herrlichkeit, die ich bei dir hatte, bevor die Welt war. 6 Ich habe deinen Namen den Menschen offenbart, die du mir aus der Welt gegeben hast. Sie gehörten dir, und du hast sie mir gegeben, und sie haben an deinem Wort festgehalten. 7 Sie haben jetzt erkannt, daß alles, was du mir gegeben hast, von dir ist. 8 Denn die Worte, die du mir gegeben hast, gab ich ihnen, und sie haben sie angenommen. Sie haben wirklich erkannt, daß ich von dir ausgegangen bin, und sie sind zu dem Glauben gekommen, daß du mich gesandt hast. 9 Für sie bitte ich; nicht für die Welt bitte ich, sondern für alle, die du mir gegeben hast; denn sie gehören dir. 10 Alles, was mein ist, ist dein, und was dein ist, ist mein; in ihnen bin ich verherrlicht. 11 Ich bin nicht mehr in der Welt, aber sie sind in der Welt, und ich gehe zu dir.**

## **Predigt**

Liebe Christen!

Millionen kennen den Namen Walt Disney, den Schöpfer der weltberühmten Micky Maus. Damit man diesen Namen nie mehr vergessen kann, hat er sich selbst ein Denkmal gesetzt: Disneyland in der Nähe von Los Angeles und neuerdings auch in der Nähe von Paris. Disneyland ist die gigantischste Spielzeugschachtel der Welt und sicher auch die teuerste: 11 Mio Dollars kostete diese Welt der Illusionen. Nichts ist echt: nicht die fliegenden Untertassen, nicht die Bayernkapelle mit den spinatgrünen Gamsbarthüten, nicht der Dschungel, nicht die trompetenden Elefanten und die brüllenden Tiger. Die bekanntesten Filmstars sind Puppen mit gefrorenem Lächeln, und auf Bänken sitzen Damen aus Wachs, mit denen man sich als Beweis eines Flirts fotografieren lassen kann.

Es gibt sicherlich viele Gründe, warum Disneyland so beliebt ist, aber einer der wichtigsten ist sicher der: die Besucher kaufen sich kontrollierte Angst. Sie nehmen von hier die Einbildung mit, daß im wirklichen Leben alles ebenso regulierbar und ungefährlich sei: es können einem draußen eigentlich nichts passieren. Warum brauchen die Leute so ein Ventil?

Die Angst ist das bestimmende Gefühl unserer Zeit. Natürlich hat es immer schon Ängste gegeben, aber der Unterschied ist der: in früheren Zeiten war die Überzeugung eines ewigen Lebens noch so stark verankert, daß sie einen inneren Halt, eine Stütze bieten konnte. Je mehr aber der Glaube an ein Fortleben und an einen Lebenssinn geschwunden ist, desto mehr macht sich die Angst breit. Gesundheitsangst, Furcht vor Ausweitung lokaler Kriege zu einem Weltkrieg, vor einer Klima- und Umweltkatastrophe, vor dem Alleinsein, vor Alter und Tod. Und selbst wenn man kein bestimmtes Objekt seiner Furcht angeben kann - es bleibt ein unbestimmtes Angstgefühl, das man Existenzangst nennen kann. Das haltlose Genießen der schönen Dinge des Lebens und der Liebe, die Raserei auf den Straßen und der eifrige Besuch von Wahrsagern ist ein Ausdruck dieser Angst.

Christus hat sich nie ausdrücklich zur Angst geäußert, aber seine ganze Predigt dient im Grunde der Überwindung der Angst. Ich habe vorhin gesagt: die Ursache der modernen Lebensangst ist der Schwund des Glaubens an ein ewiges Leben. Christus setzt an die Stelle dessen, was uns ratlos und beklommen macht, an die Stelle der Angst die Hoffnung auf ein Leben nach dem Tod. Leben ist nicht Vergehen, Zerrinnen, Aufhören, Fallen ins Dunkel und Nichts, sondern die Vorstufe zum eigentlichen, erfüllten und vollkommenen Leben. Dieses Leben ist nicht zu trennen von Gott selbst, der in der Bibel mit Leben gleichgesetzt wird. Jesus sagt ganz deutlich: „Das ist das ewige Leben: dich zu erkennen, den allein wahren Gott, und den du gesandt hast, Christus, Jesus.“

Der Herr steht unmittelbar vor dem Ende seiner Erden-tage. Er sieht im Geist alle Stationen seines Leidensweges voraus.

Die Stunde, auf die er hingelebt hat, steht unmittelbar bevor: diesen Weg muß er allein gehen, in einer Einsamkeit, in der ihn niemand begleiten kann. Auch er wird blutigen Angstschweiß auf seiner Stirn haben, aber diese Angst ist anderer Art als die unsere: keine Angst vor dem Nichts, vor der Sinnlosigkeit. Es ist vielmehr die Furcht vor dem, was ihm die Mitmenschen antun werden. Er wird alles mit einer Deutlichkeit vorausgesehen haben, die uns - Gottlob! - unbekannt ist.

Aber er überwindet im Gebet diese Angst und zeigt uns zugleich, wie wir sie überwinden können: "Das ist das ewige Leben: dich zu erkennen, den allein wahren Gott, und den du gesandt hast, Christus, Jesus." Jesus meint hier nicht nur verstandesmäßiges Erkennen. Das nützt in einer Situation der quälenden Gefühle überhaupt nichts. Das Erkennen, das Jesus hier meint, braucht kein Studium und kein Forschen, nicht einmal besondere Geistesgaben. Ein einfaches, unstu-diertes Weiblein kann dieser Erkenntnis näher sein als man-cher Theologe mit Professorentitel und doppeltem Doktor. Die Erkenntnis, von der Jesus spricht, ist die Erkenntnis des

Herzens, die *intima cognitio*, die Ignatius von Loyola meint, das ungebrochene und unzerstörbare Vertrauen in den götlichen Vatergott, der die Seinen niemals fallen läßt.

Angst bleibt keinem von uns erspart. Angst muß durchgestanden werden, ein Fegefeuer, das durchschritten werden muß. Aber wer außer Christus kann uns bei diesem einsamen Weg behilflich sein? „Herr, wohin sollten wir gehen? Du allein hast Worte des ewigen Lebens.“

AMEN

# **Pfingsten 1999**

**Thema: Be-geisterung  
Lesg./Ev.: Apg 2,1-11  
gehalten am 23.05.1999 10:30h ESB  
von Eberhard Gottsmann, OStR**

**Lesung aus der Apostelgeschichte**

**2:1 Als der Pfingsttag gekommen war, befanden sich alle am gleichen Ort. 2 Da kam plötzlich vom Himmel her ein Brausen, wie wenn ein heftiger Sturm daherkommt, und erfüllte das ganze Haus, in dem sie waren. 3 Und es erschienen ihnen Zungen wie von Feuer, die sich verteilten; auf jeden von ihnen ließ sich eine nieder.**

**4 Alle wurden mit dem Heiligen Geist erfüllt und begannen, in fremden Sprachen zu reden, wie es der Geist ihnen eingab.**

**5 In Jerusalem aber wohnten Juden, fromme Männer aus allen Völkern unter dem Himmel. 6 Als sich das Getöse erhob, strömte die Menge zusammen und war ganz bestürzt; denn jeder hörte sie in seiner Sprache reden. 7 Sie gerieten außer sich vor Staunen und sagten: Sind das nicht alles Galiläer, die hier reden? 8 Wieso kann sie jeder von uns in seiner Muttersprache hören: 9 Parther, Meder und Elamiter, Bewohner von Mesopotamien, Judäa und Kappadozien, von Pontus und der Provinz Asien, 10 von Phrygien und Pamphylien, von Ägypten und dem Gebiet Libyens nach Zyrene hin, auch die Römer, die sich hier aufhalten, 11 Juden und Proselyten, Kreter und Araber, wir hören sie in unseren Sprachen Gottes große Taten verkünden.**

**12 Alle gerieten außer sich und waren ratlos. Die einen sagten zueinander: Was hat das zu bedeuten? 13 Andere aber spotteten: Sie sind vom süßen Wein betrunken.**

## **Predigt**

Liebe Christen!

Sturmesbrausen, Feuerzungen, in fremder Sprache reden, Wunderheilungen - klingt das alles nicht etwas sehr märchenhaft? - Natürlich traut man sich das nicht wirklich zu denken, denn seit Kindertagen hat man uns eingeprägt: die Bibel ist Gottes Wort!, und deshalb sind kritische Gedanken dazu glaubenslos und sündhaft. Vielleicht konnte ja damals, vor zweitausend Jahren, so etwas noch wirklich passieren?.

Oder könnte es vielleicht sein, daß die damaligen Menschen Einbildungen und Gerüchte noch viel leichter als heute für bare Münze hielten? Es gibt ja genügend Beispiele aus Antike und Mittelalter, die das bestätigen!

Ich muß Sie da ein wenig enttäuschen. Wenn auch die meisten Menschen der Antike noch keine Ahnung von Naturwissenschaft hatten - es gab damals wie heute nüchterne, selbständig denkende, kritische Menschen.

In einem aber unterscheiden sich die Zeitgenossen der Apostel von uns: wenn sie etwas erklären, deutlich machen wollten, dann machten sie das anders als wir heute. Weil auch die anderen Menschen damals bildhaft dachten, liefen sie keine Gefahr, mißverstanden zu werden, wenn auch sie in Bildern sprachen. Bildhaftes Reden ist heute noch im Orient verbreitet - ein Europäer, der das nicht berücksichtigt, fordert Mißverständnisse geradezu heraus, wie ihnen jeder Korrespondent im Nahen Osten bestätigen kann.

Um den Text der Apostelgeschichte, den wir in der Lesung gehört haben, richtig einzuordnen, zäumen wir doch einmal das Pferd von hinten auf! Versuchen Sie einmal, folgende Erlebnisse sozusagen als Zeitungsbericht wiederzugeben:

Auf einer Fahrt durch das frühlinghafte Weißmaintal mußte ich einfach anhalten und schauen: eine Symphonie in Farben, vom zartesten Hellgrün junger Buchenblätter bis zum klaren Blaugrün von Wacholderbüschen; dazwischen in allen Weißschattierungen blühende Schlehensträucher und sattgelbe Schlüsselblumen.

Ein überwältigender, ein begeisternder Eindruck, den ich tagelang immer wieder ins Gedächtnis zurückholte.

Könnten Sie sich vorstellen, wie solch ein Erlebnis als nüchterner Bericht aussehen würde? Selbst Bildvergleiche könnten das Eigentliche nur in Andeutungen wiedergeben; die Wirklichkeit kann man einfach nicht mit Worten ausdrücken.

Oder ein anderes Beispiel:

Ein Verliebter versucht, seine Angebetete zu beschreiben. In Berichtform wird nichts weiter herauskommen, als die Beschreibung der Augen- und Haarfarbe, eine Liste der Körpermaße und vielleicht noch charakteristische Gesten; also eine Art behördlicher Steckbrief.

Das Eigentliche, das die Liebestrunkenheit des Verliebten verursacht, kann aber mit Worten nicht beschrieben werden. Wenn der Gute allerdings dichterisch veranlagt ist, wird er zu Bildvergleichen Zuflucht nehmen müssen, stets bewußt, daß auch diese der Wirklichkeit auch nicht annähernd entsprechen können.

Nun ist sicher deutlich genug, warum das Pfingstereignis niemals ein Bericht sein kann. Was damals passiert ist, kann mit Worten gar nicht angemessen ausgedrückt werden - und selbst Bilder wie Sturm, Zunge, Feuer, Brausen, In-fremden-Sprachen-Reden sind nur ein schwacher Versuch, anderen das Geschehene nahezubringen.

Was ist damals eigentlich passiert? Nach einer öden, trostlosen Zeit der Lähmung und Angst - ausgelöst durch den brutalen Kreuzestod des Meisters - werden dessen Freunde nun plötzlich von Gott begeistert, sie werden „Feuer und Flamme“, ein „frischer Wind weht“ auf einmal, sie können bisher „Unverständliches verstehen“, und nun „brennt es ihnen auf der Zunge“, so daß sie weitersagen müssen, was ihnen so „im Herzen brennt“.

Kein Wunder, daß einige von denen, die das von außen beobachten, von „besoffen“ reden - wer nicht selber begeistert ist, kann ja Begeisterte nur als „verrückt“, als „betrunken“ betrachten.

Das ist heute noch genauso. Begeisterte Menschen gibt es - gottseidank - immer wieder; nach Vorträgen, nach tiefen Gesprächen, in Bibelkreisen, bei Selbsthilfegruppen, bei Hilfsaktionen, selbst bei Pferdenarren oder Sportbegeisterten - überall habe ich das schon erlebt. Und solche Menschen können auch andere wie ein Sturm „mitreißen“: „der Funke springt über“, die Begeisterung breitet sich aus.

Damals wie heute stehen Null-Bock-Typen, „coole Zeitgenossen“, am Rande des Geschehens, machen blöde Kommentare und merken gar nicht, wie sie dabei den „Geist aussperren“ und sich damit Gott verschließen, der auch ihnen die Chance zu einem völlig neuen Leben geben könnte. Denn dieser Geist ist gekennzeichnet von Liebe - nur dann ist es auch der Geist Gottes - , die einen Menschen so begeistern und so gründlich verwandeln kann, daß man auch bei ihm von einem Pfingsterlebnis sprechen kann.

AMEN

# **Dreifaltigkeitssonntag**

**Thema: Dreifaltigkeit und Dogma**

**Lesg./Ev.: Ex 34,4b-6.8-9; Joh 3,16-18**

**gehalten am 29.05.99 19:00h u. 30.05.99**

**09:00h und 10:30h ESB**

**von Eberhard Gottsmann, OStR**

## **Lesung**

**Am Morgen stand Mose zeitig auf und ging auf den Sinai hinauf, wie es ihm der Herr aufgetragen hatte. Die beiden steinernen Tafeln nahm er mit. 5 Der Herr aber stieg in der Wolke herab und stellte sich dort neben ihn hin. Er rief den Namen Jahwe aus. 6 Der Herr ging an ihm vorüber und rief: Jahwe ist ein barmherziger und gnädiger Gott, langmütig, reich an Huld und Treue. 8 Sofort verneigte sich Mose bis zur Erde und warf sich zu Boden. 9 Er sagte: Wenn ich deine Gnade gefunden habe, mein Herr, dann ziehe doch mein Herr mit uns. Es ist zwar ein störrisches Volk, doch vergib uns unsere Schuld und Sünde, und laß uns dein Eigentum sein!**

## **Evangelium Joh 3,16-18**

**16 Denn Gott hat die Welt so sehr geliebt, daß er seinen einzigen Sohn hingab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht zugrunde geht, sondern das ewige Leben hat. 17 Denn Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, damit er die Welt richtet, sondern damit die Welt durch ihn gerettet wird. 18 Wer an ihn glaubt, wird nicht gerichtet; wer nicht glaubt, ist schon gerichtet, weil er an den Namen des einzigen Sohnes Gottes nicht geglaubt hat.**

# Predigt

Liebe Christen!

Da ich ein Schüler des berühmten Dogmatikers Kardinal Ratzinger bin, zudem stolzer Besitzer des Neuen Katechismus, kann ich mir heute mal die Predigt erleichtern. Ich brauche ja nur zu übernehmen, was Dogmatik und Katechismus über die Dreifaltigkeit Gottes sagen - und darf hoffen, daß Sie, liebe Zuhörer, möglichst viel davon haben.

Was steht also zum Thema „Dreifaltigkeit“ im Katechismus?

„202 Wir glauben fest und bekennen aufrichtig, daß nur Einer der wahre, ewige und unveränderliche, unbegreifliche, allmächtige und unaussprechliche Gott ist, der Vater, Sohn und Heilige Geist: zwar drei Personen, aber eine Wesenheit, Substanz oder gänzlich einfache Natur.“

Alles klar?

Vielleicht noch ein paar klärende Zitate aus dem reichen Dogmenschatz der Kirche:

„Es gibt in Gott zwei innergöttliche Vorgänge“. De fide.

„Subjekt der innergöttlichen Hervorgänge (im aktiven und passiven Sinn) sind die göttlichen Personen, nicht die göttliche Natur.“ De fide.

„Die zweite göttliche Person geht aus der ersten durch Zeugung hervor und verhält sich deshalb zu ihr wie der Sohn zum Vater.“ De fide.

„Der Heilige Geist geht aus dem Vater und dem Sohn als einem einzigen Prinzip durch eine einzige Hauchung hervor.“ De fide.

„Die Relationen in Gott sind mit der göttlichen Wesenheit real identisch“. De fide.

„In Gott ist alles eins, soweit nicht ein Gegensatz der Relation vorhanden ist.“ De fide.

„Die drei göttlichen Personen sind ineinander“. De fide.

Und schließlich: „Alle Tätigkeiten Gottes nach außen sind den drei Personen gemeinsam“. De fide

Das alles haben Sie noch nie gehört? Das sollten sie aber kennen: denn sämtliche Aussagen sind verbindliche Dogmen der katholischen Kirche!

Wenn Ihnen aber noch immer nicht alles klar ist, dann bietet sich als Zusammenfassung des Dreifaltigkeitsglaubens ein Text des Kirchenlehrers Gregor von Nazianz an:

„...Eine Gottheit ohne Ungleichheit der Substanz oder Natur nach, ohne erhöhenden höheren Grad oder erniedrigenden niederen Grad ... Es ist die unendliche Naturgleichheit dreier Unendlicher. Gott als ganzer, jeder in sich selbst betrachtet ... Gott als die Drei, zusammen betrachtet ... „

Wenn ich das so lese, tauchen in mir Bilder von meinen Dogmatikvorlesungen auf - und auch das gleiche unguete Gefühl, das mich schon damals beschlichen hat, kommt in mir hoch: großartige theologische Spekulationen und virtuose Begriffsakrobatik, - nur: können wir davon **leben**?

Die Heilige Schrift spricht nicht so von Gott. Ihr liegt wenig an Kurzformeln und Definitionen. Was uns im Alten und Neuen Testament begegnet, sind **Erfahrungen**, die bestimmte Menschen mit dem lebendigen Gott gemacht haben. Erst im Lauf der Jahrhunderte wurden diese Erfahrungen von Gelehrten in ein System gebracht; und gleichzeitig wurden die Aussagen blutleer und leblos, wie ein Schmetterling, den man in Kunstharz gießt.

Wenn wir wissen wollen, was eigentlich hinter dem Dreifaltigkeitsglauben steckt, müssen wir in die Wüstenzeit Israels zurückgehen, zu Mose, wie er damals Gott erfahren hat.

Mose hatte den sehnlichen Wunsch, Gott schauen zu dürfen, wie er wirklich ist, in seiner ganzen Größe und Herrlichkeit. Und Gott wollte sich ihm offenbaren, wie das nur immer einem sterblichen Menschen gegenüber möglich ist.

Entscheidend ist nun, daß schon Mose einen Gott erfahren hat, der den Menschen und der Welt ganz zugewandt ist: ein „barmherziger und gnädiger Gott, langmütig, reich an Huld und Treue“. Wenn auch das Alte Testament nur so strotzt von

menschlichen Vorstellungen Gottes, von seiner Grausamkeit und seiner Forderung nach „Heiligen Kriegen“ - es gab schon immer einzelne Menschen, die das eigentliche Wesen Gottes, die unermessliche Liebe, geahnt und beschrieben haben.

Was sich in diesem Text nur andeutet, macht dann Jesus in voller Konsequenz klar: Gott ist die unverlierbare, unendliche, bedingungslose Liebe.

Schon in der Schöpfung können wir Menschen diese ewige Liebe erkennen und wiederlieben - wenn wir nur symbolfähig sind. Diese Möglichkeit, Gott zu erfahren, nennen wir „Schöpfergott“ oder „Vater“. Auf diese Weise hatten die Menschen schon zu allen Zeiten Gelegenheit, einige „Seiten“ Gottes zu erfahren, besonders seine Schönheit und Macht, aber auch bereits seine Liebe.

Und weil Gott seine Schöpfung - besonders uns Menschen - so liebt, sagt Jesus im heutigen Evangelium, „hat er seinen Sohn in die Welt gesandt, damit die Welt durch ihn gerettet würde“.

Man könnte es auch anders ausdrücken: im Menschen Jesus läßt sich der liebende Gott so intensiv erfahren, daß wir alle aufatmen können und jede Angst verlieren - vorausgesetzt, wir begreifen und ergreifen diese unglaubliche Tatsache. Wenn wir die ewige Liebe so durch Jesus erleben, dann nennen wir sie „Gott Sohn“; oder umgekehrt: weil der Mensch Jesus so ganz und gar von Gott, der Liebe, durchdrungen war, ist er **der** Sohn Gottes schlechthin (wir sind nur ab und zu Söhne und Töchter Gottes, nur dann nämlich, wenn wir selbstlos lieben).

„Gott ist die Liebe“ - das ist also der Kern der Dreifaltigkeitslehre, ohne Staub der Jahrhunderte und ohne philosophisch-abstrakte Spekulation!

Denn weil Gott die Liebe ist, Liebe sich aber mitteilen will, kann Gott auch kein einsames und isoliertes Wesen sein. Beziehung, Austausch, Gemeinschaft gehört zu seinem Wesen. Wenn wir Gott so erfahren, beispielsweise in unseren Mitmenschen, dann nennen wir ihn „Heiligen Geist“.

Die Menschen allerdings haben diese Liebe, die Gott ihnen in Jesus entgegenbrachte, nicht begreifen wollen. Gewalttätig haben sie auf seine Gewaltlosigkeit reagiert; fixiert auf ein Gottesbild, das von Macht und Gesetz bestimmt war, haben sie die göttliche Liebe - verkörpert durch den Menschen Jesus - wegen Gotteslästerung! ans Kreuz geschlagen. Mit Hohn und Haß haben sie die Botschaft vom barmherzigen Vater, der die verlorenen Söhne mehr liebt als die korrekten Frommen, zurückgewiesen.

Trotzdem hört Gott nicht auf, uns seine Liebe anzubieten, er verströmt sich an alle, die bereit sind, seine Liebe auch aufzunehmen und weiterzugeben. Das ist es, was der Gottessohn am Kreuz deutlich macht: „Ihr könnt mich hassen, ihr könnt mich foltern, ihr könnt mich umbringen - und trotzdem liebe ich euch mit unverlierbarer Liebe!“

Wenn wir das überdenken und meditieren, dann brauchen wir keine trockenen theologischen Begriffe, um das Dreifaltigkeitsfest verstehen zu können - im Gegenteil, dann wird **uns** das Geheimnis der Dreifaltigkeit viel klarer als manchem theologischen Spezialisten, der zwar wundervoll mit Begriffen jonglieren kann, aber das Eigentliche außer Acht läßt: nämlich die Erfahrung der Liebe Gottes, die uns Vertrauen und Dankbarkeit ermöglicht, auch ohne gelehrte Worte.

AMEN

# **Fronleichnam 1999**

**Thema: Wie entstand das  
Fronleichnamsfest?**

**gehalten am 03.06.99 9:00 Uhr in Kastl  
von Eberhard Gottsmann, OStR**

## **Predigt**

Liebe Christen!

Im Jahre 1209, also zur Zeit, als der heilige Franz von Assisi arm wie ein Bettler durch die Lande zog und Vögeln und Menschen predigte, zur Zeit, als der heilige Dominikus Irrgläubigen die Wahrheit predigte, zur Zeit, als die Minnesänger Walter von der Vogelweide und Wolfram von Eschenbach hehren Damen Ständchen sangen, hatte eine belgische Nonne immer wieder den selben Traum. Sie sah eine Mondscheibe, die über und über glänzte - aber an einer Stelle war ein dunkler Fleck. Zugleich fühlte sie, was diese Vision bedeuten sollte: im strahlenden Jahreskreis der kirchlichen Feste fehlte eines, das die Eucharistie gebührend feierte. Sie bedrängte zusammen mit ihrem Beichtvater den Bischof von Lüttich, bis er endlich nachgab und im Jahr 1246 zum erstenmal ein solches Fest in seiner Diözese feiern ließ. Nach fast 20 Jahren hat es dann Papst Urban IV. (der früher in Lüttich tätig war!) für die gesamte Kirche vorgeschrieben. Kein geringerer als der hochgelehrte Thomas von Aquin, dessen Gedanken heute noch die Theologie der Kirche mitbestimmen - ob sie veraltet sind oder nicht -, wurde beauftragt, die Texte für diese Feier zu schreiben. Sein „Lauda, Sion, Salvatorem“ singen wir immer noch, allerdings besser bekannt unter der deutschen Fassung „Deinen Heiland, deinen Lehrer“.

Was waren und sind nun die Grundgedanken dieses Festes? Es geht - wie wir gehört haben - um die Einsetzung der Eucharistie beim Letzten Abendmahl.

Aber genügt es denn nicht, wenn man am Gründonnerstag der Einsetzung des Altarsakramentes gedenkt?

Irgendwie hat jeder das Gefühl, daß am Gründonnerstag keine rechte Festfreude aufkommen kann. Dieser Abend leitet ja den Karfreitag ein; man denkt eher an die schrecklichen Stunden am Ölberg und an die Gefangennahme Jesu als an die freudige Erneuerung des Alten Bundes. Deshalb hat man sich überlegt: Es wäre doch der Bedeutung dieses Sakramentes angemessen, wenn man es noch einmal, diesmal aber unbelastet von den Kartagen, nachfeiern würde.

Nun aber zu den Grundgedanken dieses Festes. Thomas von Aquin meint, man könne das Sakrament der Eucharistie unter drei Gesichtspunkten sehen: unter dem Aspekt der Vergangenheit - als Gedächtnis des Leidens und Todes Christi, als Opfer für uns sündige Menschen also; unter dem Aspekt der Gegenwart - daß dieses Sakrament uns mit Christus und untereinander vereint; und unter dem Blickwinkel der Zukunft: als eine Art Vorauszeichen dafür, daß wir einmal mit Gott für immer verbunden sein werden.

Wenn Sie aufmerksam den Texten des heutigen Gottesdienstes gefolgt sind, haben Sie sicherlich im Tagesgebet den Aspekt der Vergangenheit entdeckt: „...im wunderbaren Sakrament des Altares hast du uns das Gedächtnis deines Leidens und deiner Auferstehung hinterlassen.“ Die Gegenwart wird dann im Gabengebet angesprochen: „Schenke deiner Kirche, was diese Gaben geheimnisvoll bezeichnen: die Einheit und den Frieden“ und das Schlußgebet endlich nennt den Blickwinkel der Zukunft: „der Empfang deines Leibes und Blutes ist für uns ein Vorgeschmack der kommenden Herrlichkeit. Sättige uns im ewigen Leben durch den vollen Genuß deiner Gottheit.“ Sie sehen: unsere Liturgiker haben sich etwas einfallen lassen, um die Gedanken des großen Thomas von Aquin im Bewußtsein der Gläubigen zu verankern.

Warum aber tragen wir die konsekrierte Hostie durch die Straßen? Das war keineswegs immer so; zuerst gab es überhaupt keinen Umzug an diesem Fest. Aber im Lauf der Zeit haben sich in Deutschland die Elemente der Flur- und Bittprozessionen mit Fronleichnam verbunden; Bittgebete in allen möglichen kirchlichen und weltlichen Anliegen wurden beigefügt.

Vielleicht akzeptieren es auch starre Traditionalisten, daß es auch in der Kirche Entwicklungen und Veränderungen gibt und geben muß, die auch heute noch nicht abgeschlossen sind.

Besonders deutlich kann man das an den Bräuchen sehen, die in der Barockzeit ausgeübt sind: die Prozession wurde geradezu zu einem Faschingszug; „Lebende Bilder“ wie Adam und Eva, der Drachenstich des hl. Georg, das Weinwunder von Kana und viele andere biblischen und weltlichen Szenen wurden von bestimmten Zünften dargestellt, so daß das Spektakel häufig das eigentliche Festgeheimnis in den Hintergrund rückte. Gottseidank, so muß man sagen, ist dieser Mummenschanz teils von den Oberhirten verboten, teils von der Aufklärung abgeschafft worden.

Dafür steht heute wieder ein Gedanke im Vordergrund, der besonders im II. Vatikanischen Konzil herausgearbeitet wurde: wir Christen sind ein wanderndes Gottesvolk, das auf unserer Gratwanderung durchs Leben nicht alleingelassen ist, sondern stets von Christus begleitet wird, der anschaulich unter dem Zeichen des Brotes bei der Prozession mitgetragen wird.

AMEN

# 10. Jahressonntag 1999

**Thema: Heilbar Kranke - unheilbar  
Gesunde**

**Lesg./Ev.: Mt 9,9-13**

**gehalten am 06.06.1999 10:30h ESB  
von Eberhard Gottsmann, OStR**

## **Evangelium**

**9 Als Jesus weiterging, sah er einen Mann namens Matthäus am Zoll sitzen und sagte zu ihm: Folge mir nach! Da stand Matthäus auf und folgte ihm.**

**10 Und als Jesus in seinem Haus beim Essen war, kamen viele Zöllner und Sünder und aßen zusammen mit ihm und seinen Jüngern. 11 Als die Pharisäer das sahen, sagten sie zu seinen Jüngern: Wie kann euer Meister zusammen mit Zöllnern und Sündern essen?**

**12 Er hörte es und sagte: Nicht die Gesunden brauchen den Arzt, sondern die Kranken. 13 Darum lernt, was es heißt: Barmherzigkeit will ich, nicht Opfer. Denn ich bin gekommen, um die Sünder zu rufen, nicht die Gerechten.**

## **Predigt**

Liebe Zuhörer!

War Jesus ein Hypnotiseur, ein Guru mit magischen Fähigkeiten? Der Anfang der heutigen Evangelienstelle läßt das fast vermuten.

Ein Privatunternehmer, der im Auftrag der Besatzungsmacht Steuern eintreibt und selbst sehr gut davon leben kann, läßt auf ein Wort Jesu hin alles liegen und stehen und beginnt ein völlig neues Leben.

Sie müssen sich das mal realistisch vorstellen: ein Guru spricht Sie an Ihrem Arbeitsplatz an und fordert sie auf, sofort zu kündigen und in seine Sekte einzutreten! Ich kann mir nicht vorstellen, daß er bei einem von uns Erfolg hätte.

Damals dürfte es nicht viel anders gewesen sein als heute, auch wenn uns diese Schriftstelle durch häufiges Hören so selbstverständlich erscheint.

Wenn der Evangelist wenigstens einen einleuchtenden Grund angeben würde - aber es heißt nur: „Folge mir nach!“ - und: „Da stand Mattäus auf und folgte ihm.“

Es gibt einen solchen Grund, wenngleich er uns nicht sofort in die Augen springt. Daher muß ich erst einige Vorbemerkungen machen, damit dieser Grund auch uns einleuchtet: und zwar über den Berufsstand der Zöllner und über die Bedeutung des Mahls in der jüdischen Antike.

Seit dem Jahr 63 vC ist Palästina fest in römischer Hand. Schuld daran sind die Juden selbst: infolge dauernder Streitigkeiten untereinander ruft man den Römer Pompeius als Schiedsrichter. Natürlich läßt sich der das nicht zweimal sagen; er rückt in Jerusalem ein, setzt einen Hohenpriester ein und unterstellt ganz Palästina dem Legaten von Syrien, also der römischen Verwaltung. Seit dieser Zeit zahlen die Juden Steuern und Zölle, und das nicht knapp. Den Tribut, also 10% des Einkommens und eine „Kopfsteuer“, die für jeden Untertan gleich hoch ist, kassieren Prokuratoren wie Pontius Pilatus ein; daneben gibt es aber eine Unmenge anderer Steuern und Zölle, die im Auftrag der Römer von Privatunternehmen, eben den Zöllnern, erhoben werden. So werden an den Grenzen der Zollbezirke 2 1/2% des Warenwertes abgesehen; dann gibt es beispielsweise die Versteigerungssteuer, die für Waren 1%, für Sklaven 4% ausmacht. Die Erbschaftssteuer beläuft sich auf 5%; daneben gibt es noch zahlreiche Spezialerhebungen und Strafgelder.

Sie können sich sicher vorstellen, daß diese Privatunternehmer nicht gerade geliebt wurden.

Schließlich waren es Juden, die mit den Besatzern kollaborierten, die sich zudem am Vermögen der eigenen Landsleute bereicherten und ihre Forderungen mit feindlicher Militärhilfe durchsetzen konnten. Mit solchen Typen will man nichts zu tun haben; sie sind aus der Synagoge ausgeschlossen und jeder Kontakt mit ihnen gilt für einen echten Gläubigen als sündhaft.

Nun könnte man ja verstehen, wenn Jesus solchen Outsider ins Gewissen reden würde. Aber kein Wort davon: keine Moralpredigt, kein Vorwurf - nichts! Im Gegenteil: er läßt sich von ihnen zum Essen einladen! Überlegen Sie mal: das ist ja, wie wenn unser Bischof die Einladung zu einem Zuhälter- oder Mafia-Bankett annehmen würde! Ist Jesus denn verrückt geworden?

Oder sagen wir es noch viel gewagter: nachdem Jesus mit seinen Worten und seinem Verhalten im Geiste Gottes, als „Sohn Gottes“ handelt, also die Einstellung **Gottes** wieder spiegelt, muß man fragen: Ist **Gott** denn verrückt geworden?

Dieser Gedanke muß uns fast zwangsläufig kommen, wenn wir gewohnt sind, eine Sache zu Ende zu denken. Nur: gerade solche Gedanken zeigen, daß wir den „Neuen Weg“, die Botschaft Jesu, immer noch nicht verstanden haben. Gott **ist** „verrückt“ - wenn man den Ausdruck einmal wörtlich nimmt. Nichts steht bei ihm an der Stelle, wo wir es erwarten; nichts, aber auch gar nichts entspricht bei ihm unserem gewohnten Vergeltungs- und Rachedenken, das uns so sehr prägt.

„Kapiert es doch endlich!“ sagt Jesus, „Barmherzigkeit will ich, nicht Opfer! Zuwendung zum Mitmenschen will ich, nicht perfekte liturgische Vorschriften; Menschlichkeit will ich, nicht Paragraphen; Her-richten will ich, nicht hin-richten; retten will ich, nicht verdammen!“

Zurück zu unserem Zöllner Mattäus, zurück zu den anderen Zöllnern und Sündern, die sich in Scharen um Jesus versammeln. Diese Leute kannten es bisher nicht anders: nach dem jüdischen Gesetz, nach dem Moralbewußtsein aller anständigen Leute sind sie Ausgestoßene, Verachtete, Verdammte.

Sie spüren im Innersten: wir haben es verdient, so behandelt zu werden, denn wir sind Schuldige, Sünder. Wir sind nicht in Ordnung, wir sind nicht O.K. Und wenn uns schon die **Menschen** so verachten, wie sehr muß uns dann erst **Gott** verdammen!

Und nun geht einer auf sie zu: er schaut sie an, er hört sie an, er redet sie an, ja, er berührt sie sogar oder läßt sich von ihnen berühren. Sie spüren: dieser Jesus mag mich - ohne Wenn und Aber, ohne moralische Vorbehalte und ohne Verurteilung! Er mag mich so, wie ich bin, mit allen Fehlern, mit aller Sünde und Schuld! Und noch mehr: er versichert er mir, daß mich auch Gott so annimmt, so akzeptiert, wie ich bin!

Wenn das so ist, dann muß ich nicht mehr deprimiert sein; ich muß mich nicht mehr selbst verdammen - auch ich kann mich wieder mögen!

Noch mehr: dieser Jesus verteidigt mich auch noch vor den „anständigen Menschen“, er greift sie sogar wegen ihrer Unbarmherzigkeit an!

Das, was er mir sagt, was er mir zeigt, das macht mich wieder heil; jetzt kann ich aufatmen und gesund werden!

Genau das, was diese Zöllner, Sünder, Sünderinnen, also die „heilbar Kranken“ gesund macht, provoziert nun die „Anständigen“, die „guten Juden“ (und die „guten Christen“), sozusagen die „unheilbar Gesunden“.

Verständlich ist es ja: wenn Jesus (und damit Gott) die Sünder gar nicht verurteilt, dann ist das ein Angriff auf alle Bemühungen, „gerecht“ zu sein, also nach dem Gesetz zu leben! „Mein Leben lang habe ich mich bemüht, die Gebote zu erfüllen; ich bin jeden Sonn- und Feiertag in meine Kirche gegangen; ich habe niemanden übervorteilt oder betrogen - im Gegenteil, gespendet habe ich sogar! Und jetzt muß ich erfahren, daß auch diese Gauner, diese Übeltäter und Verbrecher von Gott Geliebte sind! Lieber Gott, du erlaubst schon, daß ich empört bin - zu Recht empört bin!“

Und schon habe ich mich verraten, jetzt ist es heraus: wenn ich auch fromm, anständig, gesetzestreu, „ein guter Christ“ bin - so bin ich doch im Grunde meines Herzens hart, unmenschlich, lieblos, unbarmherzig. Und das Schlimmste daran: ich merke gar nicht, daß diese Unbarmherzigkeit die größte aller Sünden ist! Und deshalb ist diese Sünde auch die einzige, die nicht vergeben werden kann - eben weil ich sie gar nicht als Schuld erkenne! Erst dann, wenn ich meine Unbarmherzigkeit als Schuld, als böse erkenne, dann bin auch ich geheilt.

Erinnern Sie sich an den Bruder des „verlorenen Sohnes“, der sich geweigert hat, am Freudenmahl des „guten Vaters“ teilzunehmen, da der „sündige Sohn“ zurückgekehrt ist? Könnte es sein, daß ich dieser Bruder bin?

AMEN

# 11. Jahressonntag

**Thema: Verschwindet, Aber-Geister!**

**Lesg./Ev.: Mt 9,36-10,8**

**gehalten am 13.06.1999 9:00h ESB**

**von Eberhard Gottsmann, OStR**

## **Evangelium**

**Mt 9,36** Als er die vielen Menschen sah, hatte er Mitleid mit ihnen; denn sie waren müde und erschöpft wie Schafe, die keinen Hirten haben. **37** Da sagte er zu seinen Jüngern: Die Ernte ist groß, aber es gibt nur wenig Arbeiter. **38** Bittet also den Herrn der Ernte, Arbeiter für seine Ernte auszusenden.

**10:1** Dann rief er seine zwölf Jünger zu sich und gab ihnen die Vollmacht, die unreinen Geister auszutreiben und alle Krankheiten und Leiden zu heilen. **2** Die Namen der zwölf Apostel sind: an erster Stelle Simon, genannt Petrus, und sein Bruder Andreas, dann Jakobus, der Sohn des Zebedäus, und sein Bruder Johannes, **3** Philippus und Bartholomäus, Thomas und Matthäus, der Zöllner, Jakobus, der Sohn des Alphäus, und Thaddäus, **4** Simon Kananäus und Judas Iskariot, der ihn später verraten hat. **5** Diese Zwölf sandte Jesus aus und gebot ihnen: Geht nicht zu den Heiden, und betretet keine Stadt der Samariter, **6** sondern geht zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel. **7** Geht und verkündet: Das Himmelreich ist nahe. **8** Heilt Kranke, weckt Tote auf, macht Aussätzige rein, treibt Dämonen aus! Kostenlos habt ihr empfangen, kostenlos sollt ihr geben.

# Predigt

Liebe Zuhörer!

Die verschiedenen Aufträge, die Jesus uns im heutigen Evangelium erteilt, dürften nicht gerade leicht zu erfüllen sein.

Heilen Sie doch mal einen Kranken! Da haben Sie schnell das Gericht am Hals, wenn Sie nicht gerade eine vorschriftsmäßige Prüfung absolviert haben. Nein, zum Heilen sind die Ärzte da, vielleicht auch noch die Heilpraktiker. Also: Hände weg! Das ist nichts für uns Laien.

Mit dem Totenerwecken ist es schon gar nichts; da braucht man eine Menge teurer Reanimationsgeräte und eine gediegene Ausbildung; und wenn schon zu viel Zeit vergangen ist, dann schafft es auch eine Intensivstation nicht mehr.

Leprakranke zu heilen ist dagegen heutzutage nicht mehr so problematisch. Für die Spende von ein paar Mark kann man einem Aussätzigen die Gesundheit wiedergeben, vorausgesetzt natürlich, die Krankheit wird nicht zu spät behandelt. Aber im übrigen gilt dasselbe wie für die Heilungen: Heilen ist Sache der Mediziner.

Na, und Dämonen? Es dürfte ziemlich selten sein, daß Sie mal einen Besessenen zu Gesicht bekommen. Geisteskranke sind meist in geschlossenen Anstalten, und mit dem Rest wird ein gewisser norditalienischer Geistlicher, zu dem ganze Busse unterwegs sind (oder auch vatikanische Exorzisten) spielend fertig.

Und wie steht es mit der Verkündigung des Gottesreiches? Versuchen Sie ja nicht, irgendwo auf eine Kanzel zu steigen: Laienpredigt ist nach der bekannten päpstlichen Instruktion streng verboten. Da können Sie ganz schön Ärger kriegen!

Es sieht also so aus, als gäbe es für uns Normalgläubige nicht mehr viel zu tun. Es sieht so aus - aber der Schein trügt.

Was heißt denn eigentlich „Heil“, was bedeutet „heilen“ oder das verwandte Wort „heil-ig“?

Wenn ein Mensch heil ist, dann ist er gesund. Natürlich zunächst einmal körperlich - aber Grundlage und Voraussetzung dafür ist die seelische und geistige Gesundheit.

Bayrisch gesagt: wenn wir „gut beisammen“ sind, wenn es uns rundherum gut geht, dann sind wir „heil“.

Aus Erfahrung wissen wir: das „Heil-sein“ ist etwas ganz Seltenes. Nur in wenigen „Sternstunden“ können wir das Gefühl haben, daß wir innerlich und äußerlich in Harmonie, ausgeglichen und glücklich sind, eins mit uns selbst, mit unseren Mitmenschen und mit Gott. Dann haben wir für kurze Zeit das Gefühl: „Das ist das wahre Leben!“

Meist aber ist unser Leben behindert, von inneren und äußeren Zwängen beherrscht, von Angst bestimmt - und von schlechtem Gewissen. Seelische Wunden von früher brechen auf, Erinnerungen an unverdaute Ereignisse quälen uns, der moralische Zeigefinger von Eltern, Priestern und Nachbarn ragt vor uns auf (Sigmund Freud sagt „Über-Ich“ dazu); manchmal kann man schon das Gefühl haben, seelisch gelähmt, aussätzig oder gar tot zu sein.

Das Schlimmste aber sind die Dämonen, die uns beherrschen. Nun glauben Sie aber bitte nicht, ich würde die naiven Vorstellungen antiker, biblischer Menschen teilen. Natürlich kannte man vor 2000 Jahren noch keine psychologischen Abläufe, wußte nichts von Neurosen und Komplexen. Aber die Sache gab es damals wie heute.

Nicht nur ausgesprochene Zwangsneurotiker müssen erfahren, daß sie wie „ferngesteuert“ sind, daß sie gleichsam von fremden Mächten beherrscht sind. Wir alle sind es - und merken es meist nicht.

Mich persönlich hat die Bibelübersetzung von Fridolin Stier auf dieses Phänomen aufmerksam gemacht. Er übersetzt nämlich alle neutestamentlichen Stellen, in denen von Dämonen die Rede ist, mit „Abergeister“. „Aber“ - wie es noch in „Aber-Glaube“ oder „Aber-Witz“ verwendet wird, hieß früher: „verkehrt“: also „verkehrter Glaube“ oder „verkehrte Weisheit“.

„Aber-Geister“ wären also „verkehrte Geister“, oder besser: etwas in unserem Geist, das immer „aber“ sagt, das immer zum Gegenteil aufruft.

Wie gesagt: wie sehr uns diese „Aber-Geister“ beherrschen, merken wir schon gar nicht mehr. Ich möchte beispielsweise einmal ausspannen, habe genug von Streß und Arbeit. Ich spüre: ich brauche dringend eine Pause. Ich möchte mir einen Liegestuhl holen, leise Musik hören oder einen Roman lesen. „Aber“ - so flüstert ein Aberg Geist in meinem Kopf - „aber das kannst du doch nicht tun, jetzt, am hell-lichten Tag! Was werden denn die Nachbarn denken! Die werden dich für faul und genußsüchtig halten! Und hat deine Mutter nicht schon immer gesagt: das Leben besteht nun mal aus Arbeit; ruhen kannst du mal im Grab!“

Oder: Ich erfahre, daß ein Bekannter ins Krankenhaus eingeliefert wurde. Etwas in mir sagt: „Los, besuche ihn, er braucht jetzt Trost und Nähe!“. Und schon sind wieder die „Aber-Teufel“ am Werk: „Aber - weißt du denn, ob ihm jetzt dein Besuch willkommen ist? Er ist vielleicht frisch operiert und braucht Ruhe! Außerdem kannst du ihn auch morgen noch besuchen, es ist jetzt wichtiger, daß du den Rasen mähest! Wer weiß, ob es morgen regnet!“

Ich schlage Ihnen ein nützliches Spiel vor: machen Sie sich doch selbst oder einander darauf aufmerksam, wenn diese Aberteufel in Aktion treten! Sie werden sich wundern, wie beherrschend und dominant diese Kerle sind. Und wenn sie sich derer einmal bewußt geworden sind, dann merken Sie bald auch, wie diese „Dämonen“ in ihrem Kopf Leben, Liebe und Glück abwürgen.

Heil können wir nur sein, wenn wir diese lebens- und liebesfeindlichen Gedanken zum Schweigen bringen. Wenn wir es schaffen, ohne Wenn und Aber der Stimme des Herzens, der Stimme der Liebe zu folgen - oder mit den Worten Jesu: wenn wir das Reich Gottes, das Reich der Liebe verwirklichen.

Erst dann, wenn wir selbst „heil“ sind, dann werden wir für andere ansteckend, ob uns das bewußt wird oder nicht.

Andere mit dem eigenen „Heil“ anstecken - das bedeutet „heil-ig“, heilend sein! Dann ist das „Himmelreich“ nahe, dann erfüllen wir Jesu Auftrag.

Erinnern Sie sich, wie Jesus einen von „Abergeistern“ Besessenen anfährt: „Schweig und verlaß ihn!“ (Mk 1,25) Diese Art von „Dämonenaustreibung“ könnten auch wir versuchen, nämlich die „Abergeister“ in uns zum Schweigen zu bringen, die uns am Leben, an der Liebe und am Glück zu hindern versuchen. Wer weiß - vielleicht ergeben sich dann die anderen Wunder wie von selbst?

AMEN

# 12. Jahressonntag

**Thema: An Gott festzurren**

**Lesg./Ev.: Jer 20,10-13; Mt 10,26-33**

**gehalten am 19.06.99 19:00h**

**Kirchenlaibach, 20.06.99 10:30h ESB**

**von Eberhard Gottsmann, OStR**

## **Lesung aus dem Buch Jeremia**

***Jer 20,10 Ich hörte das Flüstern der Vielen: Grauen ringsum! Zeigt ihn an! Wir wollen ihn anzeigen. Meine nächsten Bekannten warten alle darauf, daß ich stürze: Vielleicht läßt er sich betören, daß wir ihm beikommen können und uns an ihm rächen. 11 Doch der Herr steht mir bei wie ein gewaltiger Held. Darum straucheln meine Verfolger und kommen nicht auf. Sie werden schmäählich zuschanden, da sie nichts erreichen, in ewiger, unvergeßlicher Schmach.***

***12 Aber der Herr der Heere prüft den Gerechten, er sieht Herz und Nieren. Ich werde deine Rache an ihnen erleben; denn dir habe ich meine Sache anvertraut.***

***13 Singt dem Herrn, rühmt den Herrn; denn er rettet das Leben des Armen aus der Hand der Übeltäter.***

## **Evangelium aus dem Evangelium nach Mt**

***Mt 10, 26 Darum fürchtet euch nicht vor den Menschen! Denn nichts ist verhüllt, was nicht enthüllt wird, und nichts ist verborgen, was nicht bekannt wird. 27 Was ich euch im Dunkeln sage, davon redet am hellen Tag, und was man euch ins Ohr flüstert, das verkündet von den Dächern.***

***28 Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, die Seele aber nicht töten können, sondern fürchtet euch vor dem, der Seele und Leib ins Verderben der Hölle stürzen kann. 29 Verkauft man nicht zwei Spatzen für ein paar Pfennig? Und doch fällt keiner von ihnen zur Erde ohne den Willen eures Vaters. 30 Bei euch aber sind sogar die Haare auf dem Kopf alle gezählt. 31 Fürchtet euch also nicht! Ihr seid mehr wert als alle Spatzen zusammen.***

## **Predigt**

Liebe Christen!

Das Wort „Amen“, mit dem wir jedes Gebet abschließen, kommt aus der hebräischen Sprache, vom Verbum „aman“. Es bedeutet in seiner Grundbedeutung: „festmachen“, „befestigen“, so wie ein Nomade sein Zelt festpflockt, ein Gärtner einen Baum einpflanzt oder ein Fischer sein Boot am Poller festzurrt.

Mit dieser Erklärung im Hinterkopf schauen wir uns zunächst einmal die Lesung näher an.

Jeremia, der mutige Rufer und Warner aus der Zeit der Babylonischen Kriege, wird nicht müde, immer wieder auf Mißstände und drohendes Unheil hinzuweisen. Aber sehr viel Erfolg hat er nicht mit seinen leidenschaftlichen Appellen. Kaum einer nimmt ihn ernst, und andere betrachten ihn als Unke und ewigen Meckerer und hassen ihn dafür. Aber er fühlt: ich muß es tun, mein Gewissen verlangt es. Man könnte es auch so ausdrücken: er fühlt sich dem Ruf Gottes verpflichtet, und ver-antwortlich, muß also diesem Ruf „antworten“.

Ich kann mir gut vorstellen, wie es ihm heute, in unserer Gegend, erginge. „Halt doch den Mund, man muß doch nicht alles sagen, was man denkt. So bekommst du nur Schwierigkeiten und Ärger! Und vor allem: die Leute reden schon über

dich! Und an den guten Ruf deiner Familie denkst du wohl garnicht?“

Aufrechte Leute wie Jeremia hatten es zu keiner Zeit leicht. Denn die Masse, das Volk ist nicht gerade mutig zu nennen. Überhaupt ist Zivilcourage Mangelware, nicht nur in der Nördlichen Oberpfalz. Wie oft verrät man täglich seine Überzeugung, wie häufig hält man berechtigten Protest zurück, nur damit man ja keinen Konflikt verursacht! „Was könnten dann die anderen sagen!“

Haben Sie sich schon einmal ein Schiffstau, das zum Festzurren eines Bootes verwendet wird, näher angesehen? So ein Tau ist viel sicherer als eine Kette; denn wenn in einer Kette ein Glied bricht oder auseinandergebogen wird, ist das Boot ein Spielball der Wellen. Wegen nur eines gebrochenen Gliedes verlieren alle anderen ihren Wert! Ein Schiffstau dagegen setzt sich aus vielen dünneren Seilen zusammen, die sich um ein Seil im Zentrum winden, der sogenannten „Seele“ des Taus. Wenn nun das eine oder andere Seil reißen sollte, halten die anderen das Schiff immer noch am Poller fest.

Bildhaft gesprochen, ist auch unser Leben mit vielerlei miteinander verschlungenen Seilen gesichert. Geborgenheit in einer Familie, Beruf, Freunde, ein gewisses finanzielles Polster auf der Bank und so fort. Jede diese Absicherungen ist relativ, auf keine kann man sich absolut verlassen. Erst durch die die „Seele des Taus“, durch den Innen-Halt Gott können wir sicher sein, daß uns im Grunde nichts geschehen kann.

Wenn dann ein einzelnes Seil bricht, ein Bruch der Familie, Arbeitslosigkeit, Geldverlust, oder wenn gar „alle Stricke reißen“, dann werden wir nicht gleich losgerissen und haltlos.

Fehlt aber solch eine „Seele“, dann sind die einzelnen, dünneren Seile der entscheidende Halt; aber durch ihre naturgemäße Vergänglichkeit und Wandelbarkeit können sie keine letzte Sicherheit mehr geben. Wenn dann „alle Stricke reißen“, ist man der Sinnlosigkeit total ausgeliefert.

Das meint Jesus, wenn er vom „Glauben“ spricht. Denn mit diesem Wort meint er nie ein „Für-wahr-Halten“ von Glaubenssätzen, wie man uns seit Kindertagen beigebracht hat. „Glaube“, „Vertrauen“ bedeutet für ihn: „Verlaßt euch nicht auf einzelne Bindungen, die vergänglich sind und - wie alles irdische - keinen dauerhaften Bestand haben. Verlaßt euch auf die „Seele“ des Taus, bindet euch an **Gott**, der allein unvergänglich und unwandelbar ist!“

Und damit sind wir schon beim heutigen Evangelium angelangt: „Fürchtet euch doch nicht!“

Denn in dem Maß, in dem man sich an Gott „anbindet“, in dem selben Maß wird man auch unabhängiger und freier von dem, „was die Leute sagen“, von der Angst, jemanden verlieren zu können, von der Furcht vor Konflikten und dem Verlust gewohnter Sicherheiten.

„Fürchtet euch nicht vor den Menschen - Gott ist euer Halt, der alle eure Haare auf dem Kopf gezählt hat. Fürchtet euch auch nicht, das zu ausgesprechen, wovon ihr überzeugt seid: es ist nicht wichtig, was die anderen von euch denken, sondern wie euch Gott beurteilt. Steht doch zu eurem Gewissen, zu eurer innersten Überzeugung - ist denn euer Selbstwertgefühl von Äußerlichkeiten, von der Meinung anderer abhängig? Ihr seid viel mehr wert als alle Spatzen zusammen, aber nicht, weil euch **Menschen** für wertvoll halten, sondern weil ihr für **Gott** einmalig, wertvoll und liebenswert seid!“

AMEN

# **13. Jahressonntag 1999**

**Thema: Christus als Gast  
Lesg./Ev.: Mt 10,37-42  
gehalten am 27.06.99 9:00h ESB  
von Eberhard Gottsmann, OStR**

## **Evangelium Mt 10,37-42**

**37 Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht würdig, und wer Sohn oder Tochter mehr liebt als mich, ist meiner nicht würdig. 38 Und wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und mir nachfolgt, ist meiner nicht würdig. 39 Wer das Leben gewinnen will, wird es verlieren; wer aber das Leben um meinetwillen verliert, wird es gewinnen.**

**40 Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf, und wer mich aufnimmt, nimmt den auf, der mich gesandt hat.**

**41 Wer einen Propheten aufnimmt, weil es ein Prophet ist, wird den Lohn eines Propheten erhalten. Wer einen Gerechten aufnimmt, weil es ein Gerechter ist, wird den Lohn eines Gerechten erhalten. 42 Und wer einem von diesen Kleinen auch nur einen Becher frisches Wasser zu trinken gibt, weil es ein Jünger ist - amen, ich sage euch: Er wird gewiß nicht um seinen Lohn kommen.**

## **Predigt**

Liebe Christen!

In einer süddeutschen Buchmalerei aus dem 14. Jahrhundert wird Christus als armer, barfüßiger Wanderer dargestellt, der von einer vornehmen Dame gefüttert wird. Was damit gemeint ist, ist klar genug: wer einen armen Menschen

von der Straße aufnimmt, der versorgt in Wirklichkeit den Gottessohn, ein Thema, das auch im heutigen Evangelium anklingt.

Als dieser Text geschrieben wurde, so um das Jahr 80 nach Christus herum, gab es zwei Gruppen von Christen: Wandermissionare, die radikal in die Fußstapfen ihres Meisters traten, und seßhafte Gemeindemitglieder, die das Wirken der Wandermissionare materiell und ideell unterstützten.

Im ersten Teil des Evangeliums wird ein Christsein beschrieben, das im Gegensatz zur herrschenden Gesellschaft stand: Wer Christ wurde, mußte damit rechnen, daß er aus seiner Familie herausfiel, daß er von seinen nächsten Verwandten verstoßen würde. Einem Christen konnte es blühen, daß er seinem Meister buchstäblich das Kreuz nachtragen mußte, hin zum gewaltsamen Tod. In den 2000 Jahren unserer Kirchengeschichte haben nicht wenige Christen für ihre Überzeugung das Leben hingegeben. Sie haben es - sagt Jesus heute im Evangelium - „um meinetwillen verloren“, aber sie haben es gerade dadurch in einer neuen Form gewonnen; sie sind in die Lebensgemeinschaft des Auferstandenen eingetreten, der den „Tod überwunden und das Leben neu geschaffen hat“ (wie es im 4. Hochgebet heißt).

Im zweiten Teil des Evangeliums geht es um positive Erfahrungen der frühchristlichen Wandermissionare. Wer in ihre Reihen trat, verlor nicht nur etwas, nämlich Heimat, Familie und Beruf, er gewann auch vieles. „Wer euch aufnimmt“, sagt Jesus, „der nimmt mich auf ... und den, der mich gesandt hat“. Mit anderen Worten: Wer um Jesu willen heimatlos und arm geworden war, gewann dafür bei seinen Glaubensgenossen hohe Autorität. Er galt als Stellvertreter Christi, er durfte mit dem selben Anspruch auftreten wie sein Meister.

Die seßhaften Christen, die Häuser und Grundbesitz hatten, fühlten sich geehrt, wenn ein Wandermissionar bei ihnen einkehrte. Wer so einem „Gerechten“, also einem wandernden Asketen wirtschaftlich beistand, der durfte im Endgericht auf

einen Lohn hoffen, wie er dem heiligen Mann selber bestimmt war - das bedeutet der Ausdruck: „Wer einen Gerechten aufnimmt, weil es ein Gerechter ist, wird wie ein Gerechter belohnt werden.“

Wer aber auch nur einem „Kleinen“, also einem Christen von der Straße, der die Frohbotschaft verkündete, einen Dienst erwies, durfte ebenfalls gewiß sein, daß Gott seine Tat nicht vergessen würde und sie mit reichem Lohn vergelten wird. Daß das alles auch heute noch - wenngleich in abgewandelter Form - seine Geltung hat, ist klar; daß auch heutzutage noch ein Christ durch seine religiöse Berufung in Konflikt mit seiner Familie geraten kann oder im Extremfall sogar sein Leben für Christus hingeben muß, wissen wir.

Aber noch ein weiterer Aspekt wird durch das Evangelium deutlich: Der Christ und seine Kirche müßten eigentlich immer „auf dem Weg sein“. Ein Christentum, das sich festsetzt, das Paläste und unwandelbare dogmatische Systeme errichtet, entfernt sich von seinem Gründer, der keinen Ort hatte, wohin er sein Haupt legen konnte, und der den Willen Gottes in jeder Situation neu erfuhr und schöpferisch verwirklichte.

Was bedeutet das für uns? Jesus lädt uns ein, unnötigen Ballast abzuwerfen, arm zu werden - also zu lernen, loszulassen und mit ihm in eine unbekannte und ungesicherte Zukunft aufzubrechen. Wenn wir auch nicht wissen, was sie uns bringt - er verspricht uns, daß er mit uns wandern wird, und daß er uns am Ende des Weges eine Freiheit und eine Freude finden lassen wird, die alles aufwiegt, was wir um seinetwillen aufgegeben haben.

AMEN

# Festpredigt zum 25jährigen Priesterjubiläum von Pfr. Wolfgang Riedl, Deggendorf, St.

Lieber Wolfgang, liebe Gemeinde von St. Martin, liebe Gäste!

„Herr, du mein Licht und auch mein Heil,  
vor wem wohl sollt' ich bangen?“  
so hat Dein - lieber Jubilar -  
Primizspruch angefangen.  
So hieltst Du's 25 Jahr'.

Doch heut ist das erledigt:  
das Fürchten will ich lehren Dich,  
mit dieser Jubelpredigt.

Denn, wenn das wahr ist, was man sagt,  
daß hinter jedem Namen  
ein tief'rer Sinn, ein Omen steckt,  
wird bald Dein Mut erlahmen.

Denn nun werd' ich sezieren Dich  
und völlig Dich zerlegen,  
so wie ein Hühnchen man tranchiert!  
Da freu'n sich die Kollegen!

Wenn nun ein kritisch-düstrer Christ  
mit Moralin will dräuen,  
so sei gleich vorneweg gesagt:  
die Predigt soll **erfreuen**,  
denn **Froh**botschaft, nicht Düsternis  
ist Eures Pfarrers Lehre.  
Als ob ein solcher Jubeltag  
nicht Grund zur **Freude** wäre!

Beginnen wir mit der Tortur.

Mit „**W**“ in **W**olfgang start' ich,  
wie „**W**eih“ im Dom zu Regensburg.

Damals **w**arst Du noch artig.  
Kein **W**ässerlein hast Du getrübt,  
ein braver, frommer Knabe.

**W**ie gut, daß dieses Milchgesicht  
schon früh durchschaut ich habe.

Denn immer schon, solange ich **w**eiß,  
hast **W**onne Du verbreitet.  
Hast Kursfest und hast Gottesdienst  
mit Deiner Stimm begleitet!

**W**o Du auch **w**arst, da **w**ar **w**as los!  
Du trauest Dich **w**as sagen.  
Und manchen Griesgram lächeln ließ  
Dein fröhliches Betragen.

Doch folgt sogleich der Selbstlaut „**O**“.  
Die Freud' ist Dir vergangen.

Das **O**rdinariat hat ihn,  
den **W**olfgang, eingefangen.  
Zwar konntest Du den **B**ischof **o**ft  
**a**ls **L**ustwart da **b**egleiten:  
das „**L**“ in **W**olfgang zeigt es uns -  
doch dann begann Dein **L**eiden.

Gerade Du, der Du so sehr  
sensibel und feinfühlig,  
ertrugst gar manch' Schikane nicht,  
warst auch nicht **W**illi **w**illig!  
Magst **R**ollen nicht und haßt den Schein,  
(darüber später mehr noch)  
denn du bist keiner, der aus Angst  
schon einmal je zu Kreuz kroch.

Das „**F**“ in **W**olfgang gibt Dir **K**raft,  
der „**F**rauenbund“ - er stärkt' Dich!  
Noch immer mancher **Z**weigverein  
nach diesem Präses sehnt sich!

„So menschlich, **offen**, liebenswert“ -  
dies Urteil ist verbreitet.

„Ach, wär nur jeder Priester so,  
der eine **Pfarre** leitet!“

So hör ich auch nach Jahren noch,  
wenn ich wo **Vortrag**' halte.

**V**erändert hast Du Dich da nicht,  
da bist Du noch der Alte.

Das „**G**“ in „Wol**fg**ang“ fiel Dir leicht.  
Denn nicht die **G**arriere,  
nicht Bischofsamt, nicht mal Prälat,  
**g**ereichte Dir zur Ehre.

Mit Weg-**G**ehn wars noch nicht **g**etan.

„**G**ymnasium!“, das riet ich:  
denn mancher Schüler fühlte sich  
wohl unter Deinem Fittich!

Doch anders lautet Dein Entscheid:

„Ich wähle nur St. Martin!“

Na - wenn er meint, dann soll er's tun.

Er **s**agt es und er fährt hin.

Das „**a**“ ist eine **h**arte Nuß;  
ent**h**alten ist's in „Wol**fg**ang“,  
in **M**artin und in **a**rbeits**a**m:  
ein mühevoller **A**n**f**ang!

**N**ach einem **J**ahr in Deggendorf,  
**n**ach **m**anchem **A**uf und Nieder,  
**n**ach **m**ancher Müh und **m**anchem Streß,  
erkennt **m**an Wol**fg**ang wieder.

**A**uch in **K**ap**l**an steckt der **V**okal,  
der **d**ann und **w**ann ihn reizte,  
und ihm bigottisch-penetr**a**nt  
**a**ls Liturgist einheizte.

**A**uch **d**as vergeht. Denn nun hebt **a**n  
das „**N**“ in seinem **N**amen:

**N**un sind die Deggendorfer froh,  
daß sie grad **d**en bekamen!

Nun wissen wir, daß nicht das Bild  
von einer Römermauer  
ein Zeichen ist, das leben läßt,  
nicht ein Gesicht, das sauer!

Nun spüren wir: nur so ein Mensch,  
der unter allen Leuten  
ist, wie er ist - nur der kann auch  
die Frohbotschaft verbreiten.

Natürlich, offen, frohgemut,  
nur mit dem Charme der Seele,  
der Menschen, ja die Schöpfung liebt,  
solch Priester ich empfehle!

Kein aufgesetztes Rollenspiel,  
kein salbungsvolles Reden,  
kein bill'ger Trost, kein Formelspruch,  
kein abgehobenes Beten;  
daß alles dies Fassade ist,  
erkennt man, ist man offen.

Daß es auch andre Priester gibt,  
das läßt die Kirche hoffen.

Das „G“ zuletzt schließt „Wolfgang“ ab;  
das ist ein gutes Zeichen!

Nur Glück und Gnade, Gottes Huld,  
die mögen Dich erreichen!

Gesang und Frohsinn sind ja schon  
auf Dein Panier geschrieben,  
und wie ich Baß - vermute ich -  
bist Du Tenor geblieben.

Gern mögst in Deggendorf du sein  
noch viele lange Jahre.

Und mögst statt einer Glatze Du  
bewahren Deine Haare.

So wünsch' ich für die Zukunft Dir,  
daß Gottes Geist Dich leitet.

Du weißt ja noch, wie das Konzil  
einst Hoffn<sup>u</sup>ng hat verbreitet.

Wir beide wurden ja g<sup>e</sup>weiht  
in einer Zeit der Freiheit,  
des Aufbruchs, der Begeisterung;  
wie weit erscheint die Zeit heut!  
Man könnte, wenn man's so bedenkt,  
ein wen<sup>i</sup>g resignieren.

Ließe sich doch, statt von der Angst,  
vom **Gottvertrauen** führen  
g<sup>a</sup>r mancher Bischof, Kardinal,  
und mancher Kuriale,  
dann könnte manches sparen sich  
die römische Zentrale.

Auch „an der Front“, hier unter uns  
kann **Gottes Geist** doch wehen;  
mir tun **die** „Schwarzen“ lang<sup>s</sup>am leid,  
die immer schwarz nur sehen!

Man darf doch nicht die **Froh**botschaft  
ins **Gegenteil** verkehren,  
und Jesu Lehre schließlich zum  
G<sup>e</sup>setzkorsett verzerren!

Ob Kirchenrecht, ob Liturgie -  
stets muß es **Gleise** geben!

„Der Schabbat erst - der Mensch zuletzt.“

**Gott** will doch, daß wir **leben!**

**Gesetze** g<sup>a</sup>b er uns zum **Heil**,  
nicht, uns zu schikanieren,  
wie Krücken dienen sie dazu,  
zur Liebe hinzuführen.

Wenn das **Gesetz** zum Selbstzweck wird,  
dann muß die Liebe schwinden;  
und weil **Gott** selbst die Liebe ist,  
kann man auch ihn nicht finden.

Ich weiß, daß Du da auch so denkst.  
Drum möcht ich Mut dir g<sup>e</sup>ben:

trotz Unkenrufen, Widerständ',  
dien' weiter Du dem Leben!

Mach Blinde, die nicht sehen wolln,  
durch Liebe wieder sehend.

Mach Lahme, die vor Angst gelähmt,  
durch Hoffnung wieder gehend.

Das wünsch ich, lieber Wolfgang, Dir:  
behalt Dein Gottvertrauen,  
sollt auch ein Traditionalist  
Dich in die Pfanne hauen;  
sollt auch ein Fundamentalist  
den Teufel in Dir sehen:  
no - soll er doch! - Wenn es ihm hilft  
zu seinem Wohlergehen!?

Bleib wie du bist - wir mögen Dich  
(nicht nur des Frau'nbunds Damen!).

Nun aber Schluß. Und fei're schön!  
Drauf paßt ein kräftig's

AMEN

# **Firmandacht 1999**

**Thema: Wie gut ist deine Antenne?**

**Lesg.: 1Sam 3,1-10**

**gehalten am 14.07.99 14:30h ESB  
von Eberhard Gottsmann, OStR**

## **Eröffnungslied**

## **Begrüßung**

Liebe Firmlinge, Paten und Verwandte der Firmlinge!  
Geschafft!!!!

Nun ist die Spannung vorüber, die Firmung vorbei, der Bauch ist voll von gutem Essen und Trinken, und die Geschenke sind ausgepackt. Hoffentlich ist alles harmonisch und problemlos abgelaufen, so daß nur angenehme Gefühle in der Erinnerung bleiben werden.

Das war's also. Da können wir - vielleicht heute schon, vielleicht morgen, zur Tagesordnung übergehen. Alles läuft wieder wie gehabt weiter: Schule, Familie, Hobbies - halt das Alltagsleben!

War's das wirklich schon? Wenn das tatsächlich alles war, dann hätte man doch auch ohne Kirche und ohne Weihbischof, ohne eine langweilige Predigt und ohne einen langen Gottesdienst ein schönes Fest feiern können!

Aber vielleicht ist es ganz anders? Vielleicht geht es jetzt erst so richtig los? - Nicht das Feiern, nein, ich meine was ganz anderes:

Wäre es nicht toll, wenn mit dem heutigen Tag etwas Neues aufgebrochen wäre, eine Veränderung in unserem Kopf, ein bewußteres und aufmerksames Denken und Fühlen?

So etwas geschieht aber nicht automatisch, nur durch Handauflegung und Salbung.

Da muß man schon selber dran arbeiten. Über eine von solchen Möglichkeiten werden wir uns dann in der Predigt unterhalten.

Zunächst aber möchte ich ein Experiment machen. Ihr kennt das Spiel sicher; es heißt: „Stille Post“. Ich flüstere dem ersten in der Bank was ins Ohr - der sagt es seinem Nachbarn weiter und der wieder seinem Nachbarn oder am Ende der Bank seinem Hintermann. Aber bitte nicht nachfragen - einfach weitersagen, was man verstanden hat!! Und einer weiter hinten, auf den ich gleich zeigen werde, sagt dann, was er von seinem Nachbarn gehört hat.

[Der Satz: „Ein Neger mit Gazelle zagt im Regen nie“ - sagt, was schließlich dabei herausgekommen ist]

[Falls zufällig der gleiche Satz: Lob über genaues Zuhören; im anderen Fall]

Anscheinend schaffen wir Menschen es einfach nicht, dem anderen genau zuzuhören. Wir hören meist nur die Hälfte; aber dann ergänzen wir das Gesagte mit unserer eigenen Fantasie und sagen es weiter; der nächste macht es genauso und so fort. Am Schluß kommen dann die haarsträubendsten Sachen heraus. Für Spezialisten: so entstehen auch Gerüchte!!!

Bei Gott ist das - Gottseidank - anders. Er versteht uns, auch wenn wir uns ungeschickt ausdrücken oder etwas nur denken. Daher dürfen wir vertrauensvoll zu ihm beten:

## **Gebet**

Herr, du hast uns heute einen Festtag geschenkt, an den wir sicher lange zurückdenken werden. Du hast uns wieder neu bewußt gemacht, daß dein heiliger, also heilender Geist immer da ist und darauf wartet, durch uns an die anderen weitergegeben zu werden. Laß uns feinfühlig und offen werden für deinen Guten Geist, der uns - auch ohne Worte - immer wieder anruft. Laß uns auf deinen Anruf in der rechten Weise Antwort geben, damit wir ver-antwort-ungsvoll unser Leben gestalten. Darum bitten wir durch Christus, deinen Sohn. AMEN

## **Lesung aus dem Buch Samuel (1Sam3,1-10)**

**Der junge Samuel versah den Dienst des Herrn (im Tempel von Schilo) unter der Aufsicht Elis. In jenen Tagen waren Worte des Herrn selten ... Eines Tages geschah es: Eli schlief auf seinem Platz; seine Augen waren schwach geworden, und er konnte nicht mehr sehen. Die Lampe Gottes war noch nicht erloschen, und Samuel schlief im Tempel des Herrn, wo die Lade Gottes stand.**

**Da rief der Herr den Samuel, und Samuel antwortete: hier bin ich. Dann lief er zu Eli und sagte: Hier bin ich, du hast mich gerufen. Eli sagte: Geh wieder schlafen! Da ging er und legte sich wieder schlafen. Der Herr rief noch einmal: Samuel! Samuel stand auf und ging zu Eli und sagte: Hier bin ich, du hast mich gerufen. Da merkte Eli, daß der Herr den Knaben gerufen hatte. Eli sagte zu Samuel: Geh, leg dich schlafen! Wenn er dich wieder ruft, dann antworte: Rede Herr; dein Diener hört. Samuel ging und legte sich an seinem Platz nieder. Da kam der Herr, trat zu ihm heran und rief wie die vorigen Male: Samuel, Samuel! Und Samuel antwortete: Rede, denn dein Diener hört.**

### **Lied zur Lesung**

#### **Kurzansprache**

Liebe Mädels und Buben, liebe Erwachsene!

Im Firmunterricht (der für die Gymnasiasten in der 6. Klasse fortgeführt wird) haben wir vom guten Geist und vom Un-Geist gehört. Wir verstehen nun, daß wir uns jeden Tag neu für den Guten Geist entscheiden müssen.

Wenn auch die Kirche nur von 7 Gaben des Heiligen Geistes spricht, gibt es doch unendlich viele Wirkungen des Gottesgeistes.

Eine einzige wollen wir uns jetzt herauspicken.

In der Geschichte „Momo“ von Michael Ende, die sicher viele von euch schon gelesen haben, ist von einer solchen guten, heilmachenden Wirkung die Rede.

Hört einmal genau zu; vielleicht könnt ihr mir dann anschließend sagen, welche gute Wirkung ich meine:

**„Momo hatte sehr viel Besuch. Man sah fast immer jemand bei ihr sitzen, der angelegentlich mit ihr redete. Und wer sie brauchte und nicht kommen konnte, schickte nach ihr, um sie zu holen. Und wer noch nicht gemerkt hatte, daß er sie brauchte, zu dem sagten die andern: "Geh doch zu Momo!" ... Aber warum? War Momo vielleicht so unglaublich klug, daß sie jedem Menschen einen guten Rat geben konnte? Fand sie immer die richtigen Worte, wenn jemand Trost brauchte? Konnte sie weise und gerechte Urteile fällen?**

Nein, das alles konnte Momo ebensowenig wie jedes andere Kind. Konnte Momo dann vielleicht irgend etwas, das die Leute in gute Laune versetzte? Konnte sie zum Beispiel besonders schön singen? Oder konnte sie - weil sie doch in einer Art Zirkus wohnte - am Ende gar tanzen oder akrobatische Kunststücke vorführen?

Nein, das war es auch nicht.

Konnte sie vielleicht zaubern? Wußte sie irgendeinen geheimnisvollen Spruch, mit dem man alle Sorgen und Nöte vertreiben konnte? Konnte sie aus der Hand lesen oder sonstwie die Zukunft voraussagen?

Nichts von alledem.

Was die kleine Momo konnte wie kein anderer, das war: zuhören: Das ist doch nichts Besonderes, wird nun vielleicht mancher Leser sagen, zuhören kann doch jeder.

Aber das ist ein Irrtum. Wirklich zuhören können nur ganz wenige Menschen. Und so wie Momo sich aufs Zuhören verstand, war es ganz und gar einmalig. Momo konnte so zuhören, daß dummen Leuten plötzlich sehr gescheite Gedanken kamen.

**Nicht etwa, weil sie etwas sagte und fragte, was den anderen auf solche Gedanken brachte, nein, sie saß nur da und hörte einfach zu, mit aller Aufmerksamkeit und aller Anteilnahme. Dabei schaute sie den anderen mit ihren großen dunklen Augen an, und der Betreffende fühlte, wie in ihm auf einmal Gedanken auftauchten, von denen er nie geahnt hatte, daß sie in ihm steckten.**

**Sie konnte so zuhören, daß ratlose oder unentschlossene Leute auf einmal ganz genau wußten, was sie wollten. Oder daß Schüchterne sich plötzlich frei und mutig fühlten. Oder daß Unglückliche und Bedrückte zuversichtlich und froh wurden. Und wenn jemand meinte, sein Leben sei ganz verfehlt und bedeutungslos und er selbst nur irgendeiner unter Millionen, einer, auf den es überhaupt nicht ankommt und der ebenso schnell ersetzt werden kann wie ein kaputter Topf - und er ging hin und erzählte alles der kleinen Momo, dann wurde ihm, noch während er redete, auf geheimnisvolle Weise klar, daß er sich gründlich irrte, daß es ihn, genau so wie er war, unter allen Menschen nur ein einziges Mal gab und daß er deshalb auf seine besondere Weise für die Welt wichtig war.**

**So konnte Momo zuhören."**

Habt ihr es herausgefunden? Es war ja nicht schwer: Momo kann einfach - zuhören! Sie hat sozusagen eine empfangsbereite Antenne für die anderen Menschen! Jede kleinere oder größere Not, jeden Kummer und jede Unsicherheit kann sie erspüren. Dabei muß sie noch gar nicht viel reden. Es genügt oft, daß sie all ihre Aufmerksamkeit auf den anderen richtet - und schon geht es ihm viel besser.

Erinnert ihr euch, was wir im Firmunterricht besprochen haben? Menschen, die dafür sorgen, daß es anderen gut geht, daß andere heil sind, kann man heilig nennen. Dabei sind nicht immer nur die Menschen gemeint, die im Heiligenkalender der Kirche stehen.

Nein, jeder kann heilig sein: jeder kann helfen, daß es dem anderen gut geht, daß er wieder „heiler“ wird. Beispielsweise durch aufmerksames Zuhören.

Und an noch etwas werdet ihr euch erinnern: in Wirklichkeit sind nicht wir es, die heil machen können.

Wir sind nur Werkzeuge dafür, sozusagen Boten. In Wirklichkeit ist es der Gute Geist Gottes, der Heilige Geist, der durch uns wirksam wird, wenn wir ihn nur wirken lassen.

AMEN

## **Fürbitten**

Allmächtiger Gott, guter Vater, Du hörst die Bitten Deiner Kinder. Du hast aber auch uns Ohren gegeben.

- Hilf uns, dein Wort zu hören, wie es aus der Bibel zu uns spricht!
- Hilf uns, aufeinander zu hören, Geduld miteinander zu haben, Zeit füreinander zu haben und füreinander da zu sein!
- Hilf uns, in uns selbst hineinzuhören, damit wir uns selbst verstehen, mit unseren Schwächen, aber auch in unserer Ähnlichkeit mit dir!
- Hilf uns, deine Stimme in uns zu hören, wenn wir vor einer Entscheidung oder in einer schweren Situation stehen!
- Hilf uns, deine Stimme aus der Bitte eines Hilfesuchenden herauszuhören!

Darum bitten wir durch Christus, unsern Herrn. AMEN.

## **Opfergang, dabei Orgelspiel**

### **Vater unser**

## **Gebet**

Jeden Augenblick sind wir von Funksignalen umgeben, die uns als Wellen treffen. Sie sind da, auch wenn wir sie nicht bemerken. Erst, wenn wir den Empfänger einstellen, hören wir, was sie uns mitteilen wollen. Sie bringen Nachrichten, Botschaften, aber auch Notrufe von Mensch zu Mensch.

Nicht nur die Menschen, auch Gott sendet Signale. Nicht direkt, aber durch Mitmenschen: ein Mitschüler, eine Mitschülerin, die auf ein verständnisvolles Wort warten, die Hilfe suchen; eine Oma, die sich einsam fühlt und uns von ihren Kindertagen erzählen will; die Mutter, die jemanden braucht, der ihr zur Hand geht.

All das und vieles mehr sind Anrufe Gottes. Gott wartet auf unsere Antwort.

Herr, laß mich hellhörig sein, damit ich verantwortungsvoll bin und stets die rechte Antwort gebe, damit du die anderen Menschen durch mich heil machen kannst. AMEN

## **Schlußworte und Segen**

Liebe Firmlinge!

Ich möchte Euch allen danken, daß ihr zu diesem Gottesdienst, den wir gerade miteinander gefeiert haben, gekommen seid. Auch Dankbarkeit kann beweisen, daß der Heilige Geist in uns wirksam geworden ist. Dankbarkeit ist aber gar nicht so selbstverständlich, das habt ihr sicher schon oft erlebt. Daß Ihr den Geist Gottes in euch wachsen laßt, daß ihr andere heil macht- wozu Euch die Eltern und Paten helfen sollen - dazu segne euch der allmächtige Gott, der Vater, der Sohn und der Heilige Geist. Amen.

## **Schlußlied**

# **16. Jahressonntag**

**Thema: Unkraut im Weizenfeld“**

**Lesg./Ev.: Mt 13,24-30“**

**gehalten am 17.07.1999**

**18:30h und 18.07.1999 7:30h in Pressath,**

**9:00h in Eschenbach“**

**von E. Gottsmann, OStR**

## **Evangelium Mt 13,24-30**

**13,24 Und Jesus erzählte ihnen noch ein anderes Gleichnis: Mit dem Himmelreich ist es wie mit einem Mann, der guten Samen auf seinen Acker säte. 25 Während nun die Leute schliefen, kam sein Feind, säte Unkraut unter den Weizen und ging wieder weg. 26 Als die Saat aufging und sich die Ähren bildeten, kam auch das Unkraut zum Vorschein. 27 Da gingen die Knechte zu dem Gutsherrn und sagten: Herr, hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesät? Woher kommt dann das Unkraut? 28 Er antwortete: Das hat ein Feind von mir getan. Da sagten die Knechte zu ihm: Sollen wir gehen und es ausreißen? 29 Er entgegnete: Nein, sonst reißt ihr zusammen mit dem Unkraut auch den Weizen aus. 30 Laßt beides wachsen bis zur Ernte. Wenn dann die Zeit der Ernte da ist, werde ich den Arbeitern sagen: Sammelt zuerst das Unkraut und bindet es in Bündel, um es zu verbrennen; den Weizen aber bringt in meine Scheune.**

# Predigt

Liebe Christen!

Nach einem besonders unerfreulichen Erlebnis mit einem Mitmenschen, den ich innerlich als „absoluten Kotzbrocken“ bezeichnet habe, ist ein nicht gerade christlicher Gedanke in mir hochgekommen.

Wie wäre es, wenn es in meiner Macht stünde, mit einem besonders starken Willensakt diesen unliebsamen Menschen einfach in Nichts zu verwandeln, wie es Science-Fiction-Fans von einer Laser-Kanone kennen?

Zugegeben, die Idee hat mir - aus der angestauten Wut heraus - recht gut gefallen. Aber konsequent weitergedacht, würde die Sache nicht besonders gut funktionieren. Denn hätte ich solch eine Vernichtungsmöglichkeit, dann hätten sie ja sicher auch die anderen Menschen. Wissen Sie, was dann passieren würde? Es bliebe keiner mehr übrig, Sie nicht und ich auch nicht - wahrscheinlich nicht einmal mehr der liebe Gott.

Aber Spaß beiseite: dieses Gedankenspiel ist nämlich gar keine Phantasie - es ist schon oft Wirklichkeit geworden.

Jesus selbst wurde Opfer eines solchen „Spiels“. Die Geschichte zeigt, daß es immer schon üblich war, mißliebige oder unbequeme Menschen zu „eliminieren“, „auszuradiieren“, wenn man dazu nur die Macht und die Möglichkeit hatte. Und das ist nicht nur aus purer Bösartigkeit geschehen: oft, sehr oft glaubte man damit Gott - oder zumindest der Menschheit - damit einen Gefallen zu erweisen.

Wie ist so etwas nur möglich? Was muß in der Psyche der Menschen vorgehen, ein solches Vernichtungswerk als gerechtfertigt oder sogar als sittlich notwendig anzusehen?

Die Gründe sind sicher sehr unterschiedlich, und daher nur ein paar Ideen:

Wir Menschen neigen dazu, die Wirklichkeit durch unseren Verstand in Gegensätze aufzuspalten. Natürlich besteht die Welt aus Polaritäten, und das muß so sein. Männliches und weibliches Prinzip - positive und negative Ladung - Licht und

Dunkel - Entstehen und Vergehen - Arbeit und Muße: all diese Gegensätze gehören untrennbar zusammen, sind eine „Kontrastharmonie“. Und trotzdem akzeptieren wir immer wieder nur den einen Pol, den wir für positiv halten, und lehnen den anderen ab.

Greifen wir ein Beispiel heraus:

Die Aggressionskraft wird von manchen Christen als störend, ja sogar als böse empfunden. Ihr christliches Ideal wäre das sanfte Lamm, das auch auf die größten Unverschämtheiten nicht mit einem Wutanfall reagiert; das sogar körperliche Gewalt mit einem milden Lächeln erträgt (ob in diese Reihe nicht der heilige Laurentius gehört, der sich nach der Legende mit harmlosen Witzchen auf den Lippen widerstandslos von brutalen Folterknechten hat rösten lassen?).

Wir wissen heute, daß solch eine Haltung ganz und gar nicht ideal, und erst recht nicht christlich ist. Die Aggression ist in jedem Menschen angelegt; sie ist so notwendig, wie ein Motor fürs Auto. Denn dieselbe Aggressivität, die uns das Zusammenleben oft so schwer macht, befähigt auf der anderen Seite zu kulturellen und gesellschaftlichen Leistungen, von der alle profitieren können.

Würde man die Aggression künstlich unterdrücken, verschwände sie dadurch nicht einfach, sondern würde irgendwann entweder unkontrolliert wie ein Vulkan hervorbrechen (meistens erwischt es dann Unschuldige) oder - schlimmer noch - allmählich und unmerklich den Besitzer selbst zerstören. Die Kunst besteht aber darin, Herr über diese gewaltige Kraft zu sein. Der griechische Ausdruck für Sanftmut (praótes), der beispielsweise in der Bergpredigt vorkommt, meint genau diese Fähigkeit, seine Aggression in Griff zu haben, und nur dann einzusetzen, wenn es wirklich nötig ist.

Diese Fähigkeit unseres Verstandes, die Polaritäten der Einen Wirklichkeit zu erkennen, ist im Grunde nichts Schlechtes, im Gegenteil! Sie ermöglicht uns beispielsweise Fortschritte in Naturwissenschaft und Technik, und ohne sie

würden wir heute noch vor einer Felsenhöhle sitzen oder uns von Ast zu Ast schwingen.

Aber auch diese Fähigkeit hat einen Gegenpol: sie sieht nicht die Einheit des Ganzen, sondern nur kleine Teilbereiche der Wirklichkeit. Schlimmer noch: der Verstand mit seinen festen Vorstellungen und Begriffen wirkt wie ein Filter, durch den die Wirklichkeit gar nicht mehr gesehen werden kann. Dann geht die Fähigkeit verloren, sich immer neu vom Leben und seinen vielfältigen Äußerungen überraschen zu lassen; dann lebt man in einer selbstgebastelten, toten Scheinwelt, die im Extremfall mit der Wirklichkeit des Lebens überhaupt nichts mehr zu tun hat.

Besonders bei religiösen Gruppen kann man diese ideologischen Scheuklappen beobachten. Sie messen die anderen an ihren engen, wirklichkeits- und lebensfremden Gedankenbildern und lehnen alle ab, die diese nicht übernehmen wollen. Wieder andere pflegen eine besonders strenge Moralität und erwarten infolgedessen, daß auch andere sich ihre Tugend-Vorstellungen zu eigen machen. Wenn sie das nicht tun, werden sie als „Sünder und Unreine“ bekämpft - es wird ein „Feindbild“ aufgebaut, das bei entsprechender Macht bis zur Vernichtung des anderen führen kann, wie viele Beispiele aus der Inquisitionsgeschichte unserer Kirche zeigen.

Von all dem finden wir bei Jesus nichts. Im heutigen Evangelium legt er die Gründe dar, warum er seinen Kreis nicht abgrenzt, sondern betont offenhält für alle möglichen Menschentypen. Wie immer illustriert er seine Einstellung durch die bildhafte Geschichte vom Unkraut im Getreidefeld.

Wenn die Getreidesaat und der giftige Taumelloch - wahrscheinlich ist diese Pflanze mit "Unkraut" gemeint - wenn beide einmal zusammen aufgegangen sind, dann ist es sinnlos, das Unkraut auszureißen. Der Bauer weiß aus Erfahrung, daß die Wurzeln des Lolchs mit denen des Weizens bereits so verflochten sind, daß man beide nicht von einander trennen kann, ohne den Weizen zu schädigen. Natürlich muß man irgendwann das Unkraut aussortieren, weil es für

Mensch und Tier schädlich ist. Aber dafür gibt es eine bewährte Methode: Bei der Ernte, beim Schneiden mit der Sichel läßt man Unkraut und Weizen zusammen auf den Boden fallen, dann sammelt man den Lolch und bindet ihn in Büschel, die bei der Holzarmut Palästinas als Brennmaterial dienen können. Den Weizen aber holt man heim und bringt ihn in die Scheunen.

Warum also macht Jesus nicht „reinen“ Tisch unter seinen Anhängern? Er sagt: „Ich tue es nicht, weil ich die Menschen besser kenne als ihr. Wenn es schon bei manchen Pflanzen schwierig ist, Kraut und Unkraut zu unterscheiden, wieviel komplizierter ist es bei Menschen! Wer kann einem anderen schon ins Herz schauen? Die Welt soll meine Jünger daran erkennen, daß sie nicht fanatisch für „absolute Reinheit“ in ihren eigenen Reihen sorgen, sondern daß sie Liebe zueinander haben. Und - wer würde behaupten können, daß im eigenen Herzen kein Unkraut wuchert?

Überlaßt die endgültige Scheidung der Geister Gott selbst. Nur er hat den Überblick darüber, was wirklich böse und wirklich gut ist. Sein Maßstab für gut und böse ist völlig anderer als der menschliche. Für ihn ist gut, was in der Kraft der Liebe eint - schlecht, was egoistisch von der Liebe, also von ihm selbst, abspaltet und absondert. Nur er hat die Macht, durch das verwandelnde „Feuer“ der Liebe auch das Böse letztlich in Licht und Wärme - also in Liebe zu verwandeln.

Seid daher dankbar, daß Gott anders denkt als ihr; und daß er gerade auch aus Gewächsen, die euch wie pures Unkraut erschienen sind, Frucht gewinnen kann!"

AMEN

# 17. Jahressonntag

**Thema: Schatzsuche**

**Lesg./Ev.: Mt 13,44-52**

**gehalten am 25.07.99 9:00h+10:30h ESB  
von Eberhard Gottsmann, OStR**

## **Evangelium**

**44 Mit dem Himmelreich ist es wie mit einem Schatz, der in einem Acker vergraben war. Ein Mann entdeckte ihn, grub ihn aber wieder ein. Und in seiner Freude verkaufte er alles, was er besaß, und kaufte den Acker.**

**45 Auch ist es mit dem Himmelreich wie mit einem Kaufmann, der schöne Perlen suchte. 46 Als er eine besonders wertvolle Perle fand, verkaufte er alles, was er besaß, und kaufte sie.**

**47 Weiter ist es mit dem Himmelreich wie mit einem Netz, das man ins Meer warf, um Fische aller Art zu fangen.**

**48 Als es voll war, zogen es die Fischer ans Ufer; sie setzten sich, lasen die guten Fische aus und legten sie in Körbe, die schlechten aber warfen sie weg.**

**49 So wird es auch am Ende der Welt sein: Die Engel werden kommen und die Bösen von den Gerechten trennen 50 und in den Ofen werfen, in dem das Feuer brennt. Dort werden sie heulen und mit den Zähnen knirschen.**

**51 Habt ihr das alles verstanden? Sie antworteten: Ja.**

**52 Da sagte er zu ihnen: Jeder Schriftgelehrte also, der ein Jünger des Himmelreichs geworden ist, gleicht einem Hausherrn, der aus seinem reichen Vorrat Neues und Altes hervorholt.**

## **Predigt**

Liebe Christen!

Wissen Sie, was ich mit dem Kaufmann des heutigen Evangeliums gemeinsam habe?

Auch ich bin Perlensammler!

Aber leider kann ich Ihnen meine Sammlung nicht zeigen - denn meine Perlen sind zwar sehr wertvoll, aber leider nicht sichtbar. Abgesehen davon, daß sichtbare Perlen nichts für meine Geldbörse wären, mag ich diese schimmernden kleinen Kugeln gar nicht besonders, höchstens am Hals einer schönen Frau.

Die Perlen, die ich sammle, könnte ich auch gar nicht verkaufen - sie sind für die meisten anderen Menschen nämlich ohne Interesse.

Damit Sie nicht auf den Gedanken kommen, bei mir einbrechen zu müssen, zähle ich Ihnen einige meiner gesammelten Perlen auf:

Dazu gehören Freunde, die sich mehr als einmal bewährt haben, wenn ich Schwierigkeiten oder Krisen durchzustehen hatte; dazu gehören einige Bücher, die mir wertvolles Wissen und manche Einsichten vermittelt haben; dazu gehören Naturerlebnisse, von denen ich immer noch zehren kann. Auch mein Beruf macht mir Freude, da er mir immer wieder Bestätigung und Auskommen schenkt.

Die Zufriedenheit und Glückserlebnisse in meinem Leben verdanke ich diesen Kostbarkeiten, die ich meistens geschenkt bekommen, manchmal aber auch gesucht und gefunden habe.

Und trotzdem genügen mir diese Perlen nicht . Irgendwie bin ich weiter auf der Suche; ich ahne irgendwie, daß es noch eine Perle geben muß, die kostbarer ist als alles andere in meinem Leben. Mehr noch: ich habe das Gefühl, daß all die genannten Perlen meines Lebens nur ein Abglanz, ein Durchscheinen der eigentlichen Perle ist, auf die es wirklich ankommt.

Lassen wir einmal das Bild beiseite: bei jedem Erlebnis von Schönheit, bei jeder Erfahrung von Nähe und Liebe spüre ich, daß dahinter eine unendliche Schönheit, eine unbegrenzte Nähe und Liebe steht, die in meinen konkreten Glückserlebnissen nur gebrochen durchscheint, so wie der Regenbogen nur ein Abglanz der Sonne ist.

Ob ich nun diese unendliche Schönheit und Liebe „Reich Gottes“ oder „Reich der Himmel“ (wie Mattäus dazu sagt) nenne, oder ob ich direkt Gott sage, das bleibt sich gleich - jedenfalls ist das die unendlich wertvolle Perle, für die der Kaufmann in unserem Gleichnis alles andere, auch alle anderen Perlen hergegeben hat, nur um sie erwerben zu können.

Wenn Sie einmal die Evangelien mit diesem Gedanken im Hinterkopf durchforsten, dann merken Sie, daß genau das die zentrale Botschaft Jesu ist. Er wird nicht müde, in verschiedensten Bildern und Gleichnissen, besonders aber in den Seligpreisungen der Bergpredigt darauf hinzuweisen, daß alles, was uns im Leben wertvoll und wichtig erscheint, nur vergänglich und trügerisch ist; daß das einzige, das beständigen Wert, untrügliche Sicherheit und unverlierbaren Halt für uns bedeutet, Gott selbst ist.

Ich möchte einmal annehmen, daß Sie diesen Gottesdienst mitfeiern, weil auch Sie die Perle Ihres Lebens suchen.

Wenn das bei manchen nicht der Fall ist, wenn ganz andere Motive eine Rolle spielen, dann soll uns das nicht weiter beunruhigen - im großen Fischnetz, von dem wir im zweiten Gleichnis gehört haben, ist alles beieinander: wertvolle Speisefische wie giftige oder ungenießbare, stattliche Mehrpfünder und mickrige Winzlinge. Das Aussortieren ist nicht unsere Sache - das Gleichnis vom Unkraut im Acker, das wir letzten Sonntag gehört haben, geht in die gleiche Richtung - und wer weiß schon, was Gott noch alles zuwege bringt!

Dummerweise hat Mattäus genau an dieser Stelle einen Satz eingefügt, der uns das Gruseln lehrt und die positiven Aussagen vorher arg zu relativieren scheint.

Vom Feuerofen ist da die Rede und vom Heulen und Zähneknirschen! Schon taucht in unserer Fantasie wieder das typisch menschliche Bild vom strafenden, rächenden Gott auf. Aber ist das wirklich so gemeint?

Erinnern Sie sich an mein Auslegungsprinzip, das ich bei jeder Bibelstelle anwende: „Gottes Wesen ist die Liebe, oder: Gott kann gar nicht anders als lieben“. Das ist die klare Aussage Jesu - die Frohe Botschaft. Wenn ich dieses Prinzip anwende, sieht die Sache schon ganz anders aus:

Gott liebt und fängt - wie ein Fischer - alle Menschen ein - die guten und die bösen, die vergebungsbereiten und die unbarmherzigen. Während die einen bereit sind, die alles vergebende Liebe Gottes anzunehmen und weiterzugeben, verschließen sich die anderen stur und hartherzig dieser selben Liebe (die in der Bibel gerne mit „Feuer“ verglichen wird, vergleiche die Feuerzungen am Pfingstfest). Während die verwandelnde Energie der Liebe Gottes für die vertrauensvollen, offenen, vergebungsbereiten der Himmel ist - ist das selbe „Liebesfeuer“ Gottes für die anderen die Hölle. Solche Menschen erleben hier und jetzt bereits „Hölle“, sie können sich über diesen Gott nur ärgern „und heulen und mit den Zähnen knirschen“. Ändern sie ihre Einstellung, im Leben oder nach ihrem Tod, dann wird das „Feuer Gottes“ für sie zum „Fegefeuer“, also zur Läuterung und zur Möglichkeit, selbst barmherzig zu werden und so die Barmherzigkeit Gottes zu empfangen. Würden sie sich aber nicht ändern wollen, sich nicht „richten“ lassen, also „in Ordnung bringen lassen“, wäre das Feuer Gottes das Höllenfeuer, denn auch im Gericht zwingt Gott den freien Menschen nicht.

Aber wir können hoffen und darauf vertrauen, daß die unendliche Liebe Gottes Mittel und Wege findet, diese Menschen doch noch „aufzubrechen“; dann wird auch bei ihnen alles Böse „verbrannt“ und verwandelt in Licht und Wärme.

Jedenfalls wünsche ich uns allen, daß wir uns jetzt schon von Gott richten - also in Ordnung bringen - lassen und gemeinsam auf der Suche bleiben nach der Großen Perle, nach dem unendlich wertvollen Schatz - also nach Gott, bis wir ihn für immer gefunden haben und uns nichts mehr von ihm trennen kann.

AMEN

# **18. Jahressonntag**

**Thema: Hoffnung teilen  
Lesg./Ev.: Mt 14,13-21  
geschrieben am 31.07.1999  
von Eberhard Gottsmann, OStR**

## **Evangelium Mt 14, 13-21**

**13 Als Jesus all das hörte, fuhr er mit dem Boot in eine einsame Gegend, um allein zu sein. Aber die Leute in den Städten hörten davon und gingen ihm zu Fuß nach.**

**14 Als er ausstieg und die vielen Menschen sah, hatte er Mitleid mit ihnen und heilte die Kranken, die bei ihnen waren.**

**15 Als es Abend wurde, kamen die Jünger zu ihm und sagten: Der Ort ist abgelegen, und es ist schon spät geworden. Schick doch die Menschen weg, damit sie in die Dörfer gehen und sich etwas zu essen kaufen können.**

**16 Jesus antwortete: Sie brauchen nicht wegzugehen. Gebt ihr ihnen zu essen! 17 Sie sagten zu ihm: Wir haben nur fünf Brote und zwei Fische bei uns.**

**18 Darauf antwortete er: Bringt sie her! 19 Dann ordnete er an, die Leute sollten sich ins Gras setzen. Und er nahm die fünf Brote und die zwei Fische, blickte zum Himmel auf, sprach den Lobpreis, brach die Brote und gab sie den Jüngern; die Jünger aber gaben sie den Leuten, 20 und alle aßen und wurden satt. Als die Jünger die übriggebliebenen Brotstücke einsammelten, wurden zwölf Körbe voll.**

**21 Es waren etwa fünftausend Männer, die an dem Mahl teilnahmen, dazu noch Frauen und Kinder.**

## Predigt

Man nehme zwei ausgenommene und gewaschene Fische mit festem Fleisch - am besten wären solche aus dem See Genezaret - köchle sie zusammen mit Zwiebelringen aus 2 kleineren Zwiebeln, Salz und Pfeffer in 600 ml Wasser, bis sie gar sind, aber nicht auseinanderfallen.

Den Fisch stellen wir einstweilen zur Seite, geben zum Sud nochmals soviele Zwiebelringe, 2 Lorbeerblätter, 300 ml Essig, ein paar Limonenscheiben, 1 EL Honig und eine Gewürzmischung aus Dillsamen, Senfkörnern, Koriandersamen, Nelken und schwarzen Pfefferkörnern, koche das ganze nochmals auf und gieße es über den Fisch. Abkühlen und einen Tag lang ziehen lassen.

Voilà - die opsária, also die eingelegten Fische des heutigen Evangeliums wären bereit zum Genuß!

Ob die klásmata, die 5 Gerstenfladen, genauso zu empfehlen sind, bezweifle ich. Das ist ein typisches Arme-Leute-Brot: 450 ml heiße Milch,  $\frac{1}{4}$  TL Salz, 3 EL Honig und 700g Gerstenmehl (vielleicht noch 175g Rosinen) werden zusammengeknetet, zu Kugeln geformt und zu Fladen gedrückt. In heißem Öl oder auf einem heißen Stein werden sie gebacken - fertig sind die Brote.

Liebe Christen!

Warum ich Ihnen die beiden Rezepte verraten habe? Na, weil die eingelegten Fische und das Gerstenbrot sozusagen die Hauptdarsteller des heutigen Evangeliums sind!

Mattäus (im übrigen auch die anderen Evangelisten) scheint da nicht so ganz meiner Meinung zu sein. Für ihn sind Brot und Fische nur literarische Mittel, um uns etwas anderes, viel Bedeutungsvolleres nahezubringen. Um das zu entdecken, brauchen wir für ein paar Minuten die Augen (und das Hirn) eines bibelkundigen Zeitgenossen Jesu, eines Juden also.

Welche Gedankenverbindungen schießen uns dann bei der Lektüre dieser Schriftstelle durch den Kopf?

Zunächst scheinen die vielen Menschen alles liegen und stehen gelassen zu haben, um Jesu Worte zu hören. Sie laufen ihm sogar an einen „abgelegenen Ort“ voraus, solchen „Hunger nach einem Wort des Herrn“ haben sie - ein Zitat des Propheten Amos übrigens.

Einsamer Ort: damit assoziieren wir als jüdische Bibelkenner sofort die Wüste, in der das Volk Israel jahrelang unterwegs war, in der Hoffnung, ins Gelobte Land einziehen zu können.

Voll Mitleid mit diesen orientierungslosen Menschen will Jesus ihnen wieder Sinn und Lebensinhalt vermitteln. Wie ein Hirte die Schafe, läßt er sie „auf grünen Auen“ lagern - eindeutig eine Anspielung auf Ps 23.

Bevor wir weiter assoziieren, schauen wir uns eine etwas peinliche Szene näher an:

Während die Leute stundenlang an den Lippen des Meisters hängen und gar nicht genug bekommen von seinen froh- und heilmachenden Worten, beginnen die Jünger langsam wepsig zu werden. Ihr Magen knurrt, sie können schon nicht mehr ruhig sitzen. Sie klopfen sozusagen auf ihre Armbanduhr: „Du, Rabbi, schau doch mal, wie spät es schon geworden ist. Schick doch die Menschen weg, die sollen sich in der Umgebung selbst mit Nahrung versorgen!“

Eigentlich hätten die Jünger den Meister kennen müssen. Wenn es um das Heil des Menschen geht, um das wirkliche, existentielle Heil, dann kennt er weder Hunger noch Durst.

Wie war das damals bei der Samariterin am Brunnen, als die Jünger ihn zu essen nötigten? „Danke - ich hab keinen Hunger. Ich lebe von einer Speise, die ihr nicht kennt!“

Und hier, in der Einöde, ist es genauso. Und auch jetzt bleibt er dabei, von einer ganz anderen Nahrung zu reden, als der, die seine Schüler meinen.

„Diese Nahrung, nach der all diese Menschen so hungern, kann man gar nicht kaufen. Diese Nahrung, die vom Himmel herabkommt und ewiges, beglückendes Leben schenkt, muß man weiterschenken, auch an andere verteilen!“

Nun muß man wissen, daß Juden die Bibel, also das Erste Testament, in drei Gruppen eingeteilt haben. Die Tora, also die fünf Bücher Mose, eine kräftige, praktische Kost wie Gerstenbrote - Gebote und Weisungen Gottes sind darin enthalten. Sodann die Bücher der Propheten und drittens die „Schriften“, zu denen allerlei „Gemischtes“ gehört, wie Psalmen, Weisheitssprüche, geschichtliche Erzählungen - jede Gruppe wie ein wohlschmeckender und verschieden gewürzter „Mixed-Pickles-Fisch“.

Dieser Vergleich ist nicht an den Haaren herbeigezogen. Denn die Rabbinen, die Lehrer der Heiligen Schrift, verglichen tatsächlich die Tora mit der Hauptnahrung Brot.

Und wenn wir schon bei der Zahlensymbolik jüdischer Autoren sind: auch die 12-Zahl der Körbe, voll mit übriggebliebenem, ist von Bedeutung! Aus 3 - der Gotteszahl und 4 - der Weltzahl bestehend, bildet  $3 \cdot 4$  die 12 - die Zahl der göttlichen Fülle - oder auch einfach die Zahl der Ganzheit, der Vollkommenheit.

So sind die 12 Stämme Israels (die es zur Zeit Jesu längst nicht mehr gab) ein Symbol für die Gesamtzahl des jüdischen Volkes, und die 12 Apostel sind dessen Repräsentanten.

Daher ist völlig klar, was Matthäus deutlich machen will: Jesus schenkt den Menschen etwas, das sich niemand kaufen kann: geistliche, seelische Nahrung, die ihren Ursprung in Gott selbst hat. Sie ist wie Wasser, das den seelischen Durst für immer stillen kann, sie ist wie Brot, das den seelischen Hunger auf Dauer befriedigt.

Die Leute, die an seinen Lippen hängen, beweisen ja, wie „verhungert“ und sehnsuchtsvoll ihre Seele ist.

Aber was Jesus tut, müssen auch die tun, die von seinen Worten satt geworden sind. Wie das Wasser der Frohbotschaft, das meinen Seelendurst gestillt hat, in mir selbst zur sprudelnden Quelle werden kann (wie Johannes Jesus in der Brunnenszene sagen läßt), und so auch für andere zum Labsal wird, so soll ich auch seine Lehre, sein froh- und heilmachendes „Seelenbrot“ an andere verteilen, damit auch deren Sehnsucht nach Lebenssinn gestillt wird.

Und keine Angst: es wird reichen. Liebe, Leben, Glück - also Gott selbst - werden ja nicht weniger, wenn man sie austeilte; im Gegenteil: sie sind unerschöpflich, die ganze Menschheit kann damit ein erfülltes, gesättigtes Leben erhalten - und es bleibt sogar noch eine Menge übrig!

Solange wir uns noch in der Rolle eines Schriftkundigen befinden, möchte ich schließlich ein letztes „Schmankerl“ präsentieren, das Mattäus im Visier hat.

Folgende Geschichte war damals jedem Kind bekannt (und meine Schüler kennen sie auch): Der Prophet Elija zeigt sich einer Witwe dankbar, indem er ihren Mehltopf nicht leer werden und ihren Ölkrug nicht versiegen läßt - ein Mehl- und Öl-Vermehrungswunder also.

Und auch eine weitere Geschichte kannte damals jeder: auch der Schüler des Elija, Elischa, konnte Öl vermehren, und mehr noch: er speist 100 Männern mit nur zwanzig Gerstenbrot! Auch bei ihm bleibt noch etwas übrig!

Wenn nun der große Elija eine Witwe mit deren Sohn über die Hungerszeit hinüberrettet; Elischa gar hundert Männer mit zwanzig Gerstenbrot sättigt, Jesus aber mit nur fünf Gerstenbrot und zwei Fischen weit über 5000, was folgt dann daraus? Nun, Jesus ist weit größer als Elija, ja größer sogar als Elischa!

Und noch ein letztes: ähnlich wie Mose seinem Volk auf der Wüstenwanderung Man-hu, also vergängliches „Brot“, erwirkt, so sättigt auch Jesus in der „Wüste“ (der „einsamen Gegend) ganze Volksscharen mit Brot, aber mit einem wahren Brot vom Himmel, das nicht vergänglich ist und das auf Dauer satt machen kann.

Ja, und unsere Rezepte? Die können Sie ja ruhig mal ausprobieren. Aber machen Sie es nicht wie die Jünger, die an der Oberfläche, im Irdisch-Vergänglichen stecken geblieben sind. Hauptsache, der Bauch ist voll!

Machen Sie lieber Brot und Fisch zum Symbol, zum Zeichen für eine Speise, die nötiger ist als jede irdische Nahrung! AMEN

# **19. Jahressonntag**

**Thema: Freischwimmer oder Boot?**

**Ev.: Mt 14,22-33**

**geschrieben am 04.08.99**

**von Eberhard Gottsmann, OStR**

## **Evangelium**

**2 Gleich darauf forderte er die Jünger auf, ins Boot zu steigen und an das andere Ufer voranzufahren. Inzwischen wollte er die Leute nach Hause schicken. 23 Nachdem er sie weggeschickt hatte, stieg er auf einen Berg, um in der Einsamkeit zu beten. Spät am Abend war er immer noch allein auf dem Berg.**

**24 Das Boot aber war schon viele Stadien vom Land entfernt und wurde von den Wellen hin und her geworfen; denn sie hatten Gegenwind.**

**25 In der vierten Nachtwache kam Jesus zu ihnen; er ging auf dem See. 26 Als ihn die Jünger über den See kommen sahen, erschrakten sie, weil sie meinten, es sei ein Gespenst, und sie schrien vor Angst. 27 Doch Jesus begann mit ihnen zu reden und sagte: Habt Vertrauen, ich bin es; fürchtet euch nicht! 28 Darauf erwiderte ihm Petrus: Herr, wenn du es bist, so befiehl, daß ich auf dem Wasser zu dir komme. 29 Jesus sagte: Komm!**

**Da stieg Petrus aus dem Boot und ging über das Wasser auf Jesus zu. 30 Als er aber sah, wie heftig der Wind war, bekam er Angst und begann unterzugehen. Er schrie: Herr, rette mich! 31 Jesus streckte sofort die Hand aus, ergriff ihn und sagte zu ihm: Du Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt? 32 Und als sie ins Boot gestiegen waren, legte sich der Wind.**

**33 Die Jünger im Boot aber fielen vor Jesus nieder und sagten: Wahrhaftig, du bist Gottes Sohn.**

## Predigt

Liebe Christen!

An der Westfassade des Regensburger Doms, direkt unter dem riesigen Kreuz, kann man mit guten Augen oder durch ein Fernglas ein interessantes Relief bewundern: in einem Schiff (das vergleichsweise viel zu klein geraten ist) sitzt der heilige Petrus, kenntlich an seinen beiden gekreuzten Schlüsseln. „Das Schifflin von St. Peter“ soll natürlich ein Symbol für die Kirche sein, der Petrus sozusagen als Steuermann vorsteht.

Vermutlich hatten die Künstler des Mittelalters die heutige Evangelienstelle im Visier. Petrus und die übrigen Jünger befinden sich in einem Boot, weit vom Ufer entfernt, ein Sturm macht das Vorwärtskommen schwer. Obwohl Petrus und manch anderer Jünger den Beruf eines Fischers ausgeübt hat - ein Seefahrervolk waren die Juden nie. Die Angst vor dem Wasser steckt ihnen in den Knochen, und sie droht leicht zur Panik zu werden, wenn das „Galiläische Meer“ - wie so oft - stürmisch und unruhig wird.

Zurück zum Bild „Kirche als Schifflin Petri“!

Man kann heutzutage durchaus von einem „schweren Seegang“ für die Kirche sprechen: religiöse Traditionen haben immer mehr an Bedeutung verloren; Beichte und Meßbesuch sind merklich zurückgegangen; der Einfluß seitens der Kirchenleitungen ist spürbar geschwunden; kirchliche Moralvorschriften werden eher belächelt, und die innere Distanz zur Institution wird mit immer mehr Kirchenaustritten besiegelt.

Kein Wunder, daß da so mancher Petrus panisch reagiert. Bisher hat das Schiff „Institution“ so sicher getragen; man konnte sich fest darauf verlassen, mit diesem „Instrument“ ans andere, sichere Ufer zu kommen. Aber jetzt scheinen sich immer weniger in diesem Gefährt heimisch und geborgen zu fühlen - könnte es vielleicht sein, daß so mancher Passagier Lecks und morsche Spanten entdeckt hat?

Oder könnte es sein, daß auch „Landratten“ schwerwiegende Navigationsfehler bei der Besatzung ausfindig gemacht haben?

Noch weitere Schreckensmeldungen erreichen die Kommandobrücke: die niederen Chargen diskutieren darüber, ob das uralte, für Offiziere gültige Seemannsgesetz, unbeweibt zur See zu stechen, nicht aufgehoben werden soll! Mehr noch: nun machen sogar Frauen Anstalten, die Kommandobrücke zu erklimmen! So etwas muß ja im Chaos enden!

Das Erschreckendste für Kapitän und Offiziere ist: immer mehr Insassen springen aus dem Boot, glauben gar, daß sie irgend ein fremdes Floß - oder gar das Wasser direkt trägt! Es sind aber nicht nur Ratten, die das Schiff verlassen, nicht nur „Ungläubige“ oder „Ketzer“!

Da gibt es nur eines: die Bordgesetze müssen verschärft werden.

Erstens muß die Irrmeinung, die sich inzwischen eingeschlichen hat, bekämpft werden, man käme auch auf andere Weise zum rettenden Ufer als nur mit dem eigenen Schiff. Zweitens werden- auch gegen den Willen der Passagiere - Offiziere eingesetzt, die in aller Strenge auf geraden Kurs achten, Stewards müssen auf eine neue, noch detailliertere Schiffsordnung eingeschworen werden. Drittens wird ein Handbuch verteilt, das genau regelt, wie Taue geknüpft, Segel gerefft und der Kompaß bedient werden; aber auch, wie man in den Kojen oder auf dem Sonnendeck zu liegen hat; welche Kleidung, ja Unterwäsche man tragen muß, und wie das Essen eingenommen wird.

Vielleicht wäre auch sinnvoll, wieder die alte Seemanns-Sprache einzuführen, denn nur sie schafft Einheit und Zugehörigkeitsgefühl. Auf jeden Fall muß der Anker geworfen werden - wer weiß, wohin das Schiff sonst treibt!

Bevor diese Predigt allzusehr zur Satire gerät, wieder zurück zum Evangelientext.

Petrus, der erste Kapitän, reagiert völlig anders, als die Kapitäne der heutigen Zeit.

Er hat ja erkannt, daß es Jesus ist, der da dem Schiff nahe ist - und so springt er begeistert auf und über Bord. Und siehe da: das Wasser, Symbol für das unermessliche Leben, trägt ihn!

Im Vertrauen auf Jesus, der ihm selbst Vertrauen vorlebt, wagt er das Unmögliche. Und dasselbe Wasser, das ja schon das Schiff trägt, trägt nun auch den Petrus!

Als er aber nicht mehr auf Jesus schaut, sondern auf den hohen Seegang, überfallen ihn Zweifel und Ängste. Beides - also das Gegenteil von Vertrauen - zieht ihm sozusagen den Boden unter den Füßen weg, er beginnt zu schwimmen - und zu sinken.

Gleichgültig, ob diese Geschichte eine nachösterliche „Bedeutungs-Geschichte“ ist oder ein Realsymbol, sie ist ungeheuer lehrreich für uns alle, die wir „im gleichen Boot sitzen“.

Vertrauen in Gott allein trägt - Zweifel und Angst muß zum „Untergang“ führen! Unbedingtes, blindes Gottvertrauen - nicht das Für-Wahr-Halten von Glaubenssätzen - ist Kennzeichen eines echten Jesusjüngers!

Was mich aber am meisten an dieser Schriftstelle verblüfft: Petrus rudert nicht prustend und um sich schlagend zum Schiff „Kirche“ zurück, sondern er greift nach der Hand Jesu, der ihm auch sofort wieder Rettung und Halt gibt. Könnte es nicht sein, daß gar manche Menschen, die „über Bord gegangen sind“, „ins Wasser gestoßen“ wurden oder selbst gesprungen sind, ihren Halt in der Liebe Gottes gefunden haben - auch ohne das Schiff?

Und noch eine bedenkenswerte Bemerkung liefert unser Text: „Und als sie ins Boot gestiegen waren, legte sich der Wind“. Nur **mit Jesus** im Boot, mit **seinem** Geist und mit **seiner** Lehre kann Ruhe einkehren; selbst wenn er zu schlafen scheint, wie in einer anderen Geschichte anklingt, gibt er Sicherheit und Halt.

Diese Evangelienstelle sollte man all den „kleingläubigen Schiffsoffizieren“ zur täglichen Pflichtlektüre machen.

Vielleicht würde dann wieder mehr Gelassenheit auf der Kommandobrücke einkehren, weniger Dirigismus und Zentralismus, dafür mehr Gott- und Menschenvertrauen?

Jesus macht ja vor, wie man ganz von Gott getragen sein kann - in ruhigen und in stürmischen Zeiten, in oder außerhalb des Institutionsbootes.

AMEN

# 20. Jahressonntag

**Jesus lernt dazu  
Evangelium: Mt 15,21-28  
erstellt am 14.08.1999  
von E. Gottsmann, OStR**

## Evangelium

**15,21 Von dort zog sich Jesus in das Gebiet von Tyrus und Sidon zurück. 22 Da kam eine kanaanäische Frau aus jener Gegend zu ihm und rief: Hab Erbarmen mit mir, Herr, du Sohn Davids! Meine Tochter wird von einem Dämon gequält. 23 Jesus aber gab ihr keine Antwort. Da traten seine Jünger zu ihm und baten: Befrei sie (von ihrer Sorge), denn sie schreit hinter uns her. 24 Er antwortete: Ich bin nur zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel gesandt. 25 Doch die Frau kam, fiel vor ihm nieder und sagte: Herr, hilf mir! 26 Er erwiderte: Es ist nicht recht, das Brot den Kindern wegzunehmen und den Hunden vorzuwerfen. 27 Da entgegnete sie: Ja, du hast recht, Herr! Aber selbst die Hunde bekommen von den Brotresten, die vom Tisch ihrer Herren fallen. 28 Darauf antwortete ihr Jesus: Frau, dein Glaube ist groß. Was du willst, soll geschehen. Und von dieser Stunde an war ihre Tochter geheilt.**

## Predigt

Liebe Christen!

Für unsere gewohnte Vorstellung von Jesus als dem alles Wissenden und alle Liebenden ist das heutige Evangelium eine gewaltige Zumutung.

Eine Frau, die eine schwerkranke Tochter hat (nach damaliger Vorstellung werden Krankheiten von Dämonen verursacht), bittet Jesus um Hilfe. Der aber antwortet ihr nicht einmal. Warum reagiert er so, wo er doch Unzähligen bereitwilligst geholfen hat? Es wird im Text deutlich genug gesagt: weil die Frau keine Jüdin ist. Mir kommt das genauso vor, wie wenn ich mich weigere, einem kranken Nachbarn den Arzt zu holen, weil er ein Moslem ist!

Eigentlich bräuchte man sich gar nicht über diese Einstellung wundern, denn die Juden der damaligen Zeit betrachteten tatsächlich Heiden als Gottesfeinde, und die Bezeichnung „Hunde“ für Nichtjuden spricht Bände. Nur - von Jesus hätten wir das nie gedacht, daß er so intolerant und engstirnig sein kann!

Auf den zweiten Anlauf der Frau **antwortet** Jesus wenigstens, wenn auch ablehnend: „Ich bin nur zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel gesandt!“ - was nichts anderes bedeutet, als daß ihn Nichtjuden nichts angehen.

Aber die Frau läßt nicht locker. Sie wirft sich vor Jesus auf die Knie, wie man sich eigentlich nur vor Königen erniedrigt. Nun **begründet** Jesus wenigstens seine Haltung: „Es ist nicht recht, daß man den Kindern ihr Brot nehme und es vor die Hunde werfe!“ Da haben wirs: also sind die Juden Kinder, die Heiden nur Hunde.

Eine peinliche Situation. Ich kann die tapfere und beharrliche Frau nur bewundern. An ihrer Stelle hätte ich daraufhin diesen intoleranten jüdischen Rabbi einfach stehen lassen, denn so eine Demütigung kann man sich einfach nicht gefallen lassen. Aber sie gibt immer noch nicht auf, denn wichtiger als ihre Ehre ist ihr die Gesundheit ihrer Tochter: „Du hast ja recht, Herr; aber auch die Hunde kriegen etwas vom Essen ab, wenigstens den Abfall!“

Jesus ist perplex. Er gibt sich geschlagen - ja mehr noch, er bewundert ihr Vertrauen. Und deshalb kann die Frau beruhigt nach Hause gehen: ihre Tochter wird gesund sein.

Was uns bei dieser Geschichte so sauer aufstößt, ist die Erkenntnis, daß Jesus anscheinend genauso stur und prinzipienreiterisch sein konnte wie wir selbst es oft sind. Das paßt einfach nicht zu dem Bild, das wir von Jesus eingetrichtert bekamen, im Religionsunterricht wie in Predigten.

Aber wenn wir akzeptieren können, daß Jesus genauso zu lernen hatte wie wir, dann sieht die Sache ganz anders aus. Jesus ist ja nicht stur **geblieben** - er hat sich schließlich doch den Argumenten der Frau geöffnet.

Und das war nicht nur für die Tochter heilsam, es war auch heilsam für Jesus selbst. Im strengen jüdischen Glauben erzogen, nachdem die Heiden auch für Gott „die Anderen“ waren, war er sich sicher zunächst gar nicht bewußt, daß sein Verhalten der Frau gegenüber mit der universellen Liebe Gottes unvereinbar war. Erst die Hartnäckigkeit, der unbeirr- bare Glaube der Frau zeigte ihm die engen Grenzen seines jüdischen Denkens und machte ihm bewußt, daß Gott alle liebt, nicht nur die Juden.

Ähnliche Lernprozesse mußten später auch die Apostel durchmachen, als es darum ging, ob Heiden zunächst Juden werden mußten, bevor sie getauft werden konnten. Auch sie haben nach vielen Bedenken und Diskussionen dazugelernt - und hier war es Paulus, der die Grenzen aufzeigte.

Der Weg Jesu - und später der Apostel - ging von der Enge zur Weitherzigkeit, von Prinzipien zur Liebe. Dieser Weg sollte auch der unsere sein.

Hoffen wir, daß auch uns Menschen begegnen, die uns unsere geistige Enge, unsere Intoleranz und unsere starren Prinzipien bewußt machen, und daß wir uns dann genauso überzeugen lassen, wie Jesus es tat!

AMEN

# **Mariae Himmelfahrt**

**Thema: Erster ist Christus**

**Lesg./Ev.: 1Kor 15,20-27**

**erstellt am 15.08.99**

**von Eberhard Gottsmann, OStR**

## **Lesung aus dem 1. Korintherbrief**

**15,20 Nun aber ist Christus von den Toten auferweckt worden als der Erste der Entschlafenen. 21 Da nämlich durch einen Menschen der Tod gekommen ist, kommt durch einen Menschen auch die Auferstehung der Toten. 22 Denn wie in Adam alle sterben, so werden in Christus alle lebendig gemacht werden. 23 Es gibt aber eine bestimmte Reihenfolge: Erster ist Christus; dann folgen, wenn Christus kommt, alle, die zu ihm gehören. 24 Danach kommt das Ende, wenn er jede Macht, Gewalt und Kraft vernichtet hat und seine Herrschaft Gott, dem Vater, übergibt. 25 Denn er muß herrschen, bis Gott ihm alle Feinde unter die Füße gelegt hat. 26 Der letzte Feind, der entmachtet wird, ist der Tod.**

## **Predigt**

Liebe Christen!

Anscheinend ist es immer das gleiche: jedes Forschungsergebnis, jede Lehre, ja sogar jeder Erfahrungsbericht wird sofort von einigen Leuten umgemodelt, die glauben, es besser zu wissen.

Auch im Korinth der 60er Jahre nach Christus, wo Paulus die ersten Christen gewonnen und sie mehr als ein Jahr lang betreut hatte, tauchen solche Besserwisser auf, wie wir anhand der Lesung bemerken.

Sie behaupten, daß zwar Christus selbst auferweckt wurde, daß das aber für alle anderen keine Gültigkeit habe. Allenfalls bleibe ein unzerstörbarer geistiger Kern des Menschen übrig, aber der Leib sei vergänglich und könne an der Auferstehung keinen Anteil haben.

Paulus ist über eine solche Verflüchtigung des Auferweckungsglaubens empört. Für ihn als Juden ist Auferweckung immer eine Auferweckung des GANZEN Menschen, mit Geistseele und Leib (wobei wir uns den Leib nicht materiell vorstellen dürfen - im Gegensatz zum Körper!); die griechische Vorstellung von einer Trennung der unsterblichen Seele vom vergänglichen Körper ist ihm fremd.

Nun argumentiert Paulus folgendermaßen: Wenn die Toten nicht wirklich auferweckt werden, dann gilt das auch für Christus. Allerdings ist dann der ganze christliche Glaube sinnlos geworden. Dann ist Sünde und Tod gar nicht entmachtet, und auch die Menschen, die mit Christus durch die Taufe verbunden waren, sind für immer verloren. Am erbärmlichsten sind sogar die dran, die für Christus gekämpft und Verzicht geleistet, vielleicht sogar ihr Leben für ihn hingegeben haben. Denn die armen Leute haben alles für ein Trugbild, für eine Illusion geopfert.

Nun ist aber Christus tatsächlich auferweckt worden, dafür steht Paulus gerade, er und viele andere haben ihn persönlich erlebt, wie er ihnen als Verkklärter begegnet ist. Und das war keine einmalige Tatsache, sondern ein Modell für uns alle.

Christus ist eine "Erstlingsfrucht" der Entschlafenen, so drückt das Paulus aus und bezieht sich dabei auf den jüdischen Brauch, vor der Ernte Gott die ersten Garben darzubringen.

Mit anderen Worten sagt Paulus, und er unterstreicht es, indem er Christus als zweiten Adam bezeichnet, der in seinem Schicksal das Schicksal aller Menschen symbolisiert: Die Auferweckung Jesu Christ ist keine Ausnahme, sondern der Anfang einer Kettenreaktion. Was mit ihm begonnen hat, setzt sich in seinen Gläubigen fort.

Das Fest der Aufnahme Mariens in den Himmel hat genau diesen Punkt zum Inhalt. Maria, die Mutter Jesu, ein Mensch wie wir alle, darf genau das erleben, was auch auf uns alle wartet. Sie ist keine Ausnahmefigur, sondern zeigt uns, wozu wir alle - „Adamssöhne“ und „Evastöchter“ - berufen sind: zur Gemeinschaft mit ihrem Sohn in Gott, in der wir unsere Vollendung und unser ewiges Glück finden.

AMEN

# 21. Jahressonntag

**Thema: Schlüssel zum Zusperrren?  
Lesg./Ev.: Mt 16,13-20  
gehalten am 22.08.1999 10:30h in ESB  
von Eberhard Gottsmann, OStR**

## Evangelium

**13 Als Jesus in das Gebiet von Cäsarea Philippi kam, fragte er seine Jünger: Für wen halten die Leute den Menschensohn? 14 Sie sagten: Die einen für Johannes den Täufer, andere für Elija, wieder andere für Jeremia oder sonst einen Propheten. 15 Da sagte er zu ihnen: Ihr aber, für wen haltet ihr mich? 16 Simon Petrus antwortete: Du bist der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes! 17 Jesus sagte zu ihm: Selig bist du, Simon Barjona; denn nicht Fleisch und Blut haben dir das offenbart, sondern mein Vater im Himmel. 18 Ich aber sage dir: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen, und die Mächte der Unterwelt werden sie nicht überwältigen. 19 Ich werde dir die Schlüssel des Himmelreichs geben; was du auf Erden binden wirst, das wird auch im Himmel gebunden sein, und was du auf Erden lösen wirst, das wird auch im Himmel gelöst sein. 20 Dann befahl er den Jüngern, niemand zu sagen, daß er der Messias sei.**

## Predigt

Liebe Christen!

Petrus als Himmelspfortner - eine verbreitete Vorstellung. Bei fast jedem Witz, bei fast jedem Theaterstück, wo es um den Himmel geht, wird Petrus so dargestellt.

Und woher diese Darstellungsweise kommt, ist klar: sie geht auf die Stelle des heutigen Evangeliums zurück, wo Jesus dem Simon die Schlüssel des Himmelreiches überträgt.

Ich muß allerdings ehrlich sagen, daß mir bei dieser Schriftstelle ein wenig das Grausen kommt. Da ich die Kirchengeschichte ein wenig kenne, weiß ich, welche Rolle die „Schlüsselgewalt“ des Papstes bei der Begründung päpstlicher Machtansprüche gespielt hat, nicht nur den mittelalterlichen Kaisern gegenüber!

Wir alle wissen, wie leicht die Bibel für die verschiedensten Interessen mißbraucht werden kann: erinnern Sie sich noch, wie beim Streit um die WAA Gegner wie Befürworter sich auf Bibeltexte gestützt haben? Darum ist es so ungemein wichtig, alle Aussagen der Bibel so zu verstehen, wie es dem **Geist Christi entspricht**.

Das neutestamentliche Bildwort von den Schlüsseln geht auf den Propheten Jesaja zurück, den vom Verwalter des Jerusalemer Königshauses namens Eljakim spricht, den Gott als seinen Knecht bezeichnet und von dem er sagt: „Ich lege ihm die Schlüssel des Hauses David auf die Schulter. Wenn er öffnet, kann niemand schließen, wenn er schließt, kann niemand öffnen“. Im Neuen Testament wurde diese Stelle auf Christus bezogen, der sich in der Geheimen Offenbarung vorstellt: „So spricht der Heilige, der Wahre, der den Schlüssel Davids hat ...“

Der eigentliche Inhaber der Schlüsselgewalt ist also Christus, der über die Teilnahme oder den Ausschluß vom himmlischen Jerusalem bestimmt.

Petrus, als Vertreter der christlichen Gemeinde, darf an dieser Vollmacht teilhaben. Natürlich soll er es nicht so machen wie jüdische Schriftgelehrte, von denen Jesus einmal empört feststellt: „Ihr verschließt den Menschen das Himmelreich. Ihr selbst geht nicht hinein, aber ihr laßt auch die nicht hinein, die hineingehen wollen.“ Nein - Petrus ist nicht zum Schließen da, sondern zum Er-Schließen, zum Öffnen berufen.

Er soll nicht einen elitären Kultverein leiten, sondern eine Kirche, die allen Menschen guten Willens offensteht.

Und so hat Petrus auch tatsächlich gehandelt. An Pfingsten erschließt er den Menschen das Gottesreich durch eine begeisterte Predigt; er erschließt dem heidnischen Hauptmann Cornelius Zugang zur Gemeinde und beim Apostelkonzil bewirkt er durch sein Zeugnis, daß den Heiden die Tür weit aufgetan wird, nachdem Paulus kräftig dafür plädiert hat.

Petrus - und seine Nachfolger - tragen also die Verantwortung dafür, daß die Menschen mit der Lehre Christi bekannt gemacht werden und daß sie sich angezogen fühlen von der Frohen Botschaft, die Christus gelehrt und vorgelebt hat.

Diese Verantwortung aber muß und kann Petrus nicht alleine tragen. An anderer Stelle des gleichen Evangeliums spricht nämlich Christus der ganzen Gemeinde die Binde- und Lösegewalt zu. Da heißt es: „Alles, was IHR auf Erden binden werdet - alles, was IHR auf ERden lösen werdet.“ (Mt 18,18)

Der Begriff „Binde- und Lösegewalt“ stammt aus dem Vokabular jüdischer Rabbinen.

Damit meinte man die Vollmacht, die Tora, das Gesetz verbindlich auszulegen; Normen zu sanktionieren oder Ausnahmen zu erlauben. Entscheidend für diese Auslegung war der Grundsatz: „Gebote sind von Gott gegeben, **damit der Mensch durch sie lebe!**“

Binden und Lösen sind also **Lebenshilfen** für den Himmel auf Erden: der Zwanghafte, der von Schuld oder Angst Gefesselte braucht Lösung, der Haltlose, der Orientierungslose braucht Bindung an einen Lebenssinn, an Gott. Grundprinzip ist dabei stets die Schlüsselgewalt, die „aufschließende Kraft“ der absoluten und unverlierbaren Liebe Gottes.

Jeder von uns hat in gewisser Weise die Schlüssel des Gottesreiches in der Hand. Jeder von uns hat die Möglichkeit, bestimmten Menschen den Zugang zu Jesus zu erschließen oder zu versperren, sie noch mehr in die Unfreiheit hineinzutreiben oder sie zu erlösen, zu befreien.

Es geht also beim heutigen Evangelium gar nicht um die **Würde** eines einzelnen Kirchenmannes, sondern um die **Verantwortung** jedes einzelnen Christen. Uns **allen** hat Christus sein Werk übergeben. Und uns **alle** - nicht nur den Papst - wird er einmal fragen, wie wir mit den Schlüsseln des Himmelreiches umgegangen sind.

Amen

## **22. Jahressonntag**

**Thema: Hinter Jesus gehen**

**Lesg./Ev.: Mt 16,21-27**

**gehalten am 29.08.1999 09:00h ESB  
von Eberhard Gottsmann, OStR**

### **Evangelium Mt 16,21-27**

**16, 21 Von da an begann Jesus, seinen Jüngern zu erklären, er müsse nach Jerusalem gehen und von den Ältesten, den Hohenpriestern und den Schriftgelehrten vieles erleiden; er werde getötet werden, aber am dritten Tag werde er auferstehen.**

**22 Da nahm ihn Petrus beiseite und machte ihm Vorwürfe; er sagte: Das soll Gott verhüten, Herr! Das darf nicht mit dir geschehen! 23 Jesus aber wandte sich um und sagte zu Petrus: Weg mit dir, Satan, geh mir aus den Augen! Du willst mich zu Fall bringen; denn du hast nicht das im Sinn, was Gott will, sondern was die Menschen wollen.**

**24 Darauf sagte Jesus zu seinen Jüngern: Wer mein Jünger sein will, der verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach. 25 Denn wer sein Leben retten will, wird es verlieren; wer aber sein Leben um meinetwillen verliert, wird es gewinnen. 26 Was nützt es einem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, dabei aber sein Leben einbüßt? Um welchen Preis kann ein Mensch sein Leben zurückkaufen?**

## Predigt

Liebe Christen!

Erinnern wir uns an das Evangelium des letzten Sonntags: Jesus hatte Petrus ein riesiges Kompliment gemacht: „Du bist ein Fels, auf den man sich verlassen kann!“

Und kurz darauf räumt er ihn gewaltig zusammen: „Geh weg, **hinter** mich, du Satan, du bist eine Falle für mich!“ - so heißt es in wörtlicher Übersetzung.

„Geh hinter mich“ das heißt soviel wie: „Geh wieder zurück in die Reihe der Jünger, die noch zu lernen haben, denn du hast überhaupt noch nichts kapiert!“ Dazu muß man wissen, daß die Talmidim, die Schüler eines Rabbi also, hinter dem Meister einherzugehen hatten.

Zuerst also die eindeutige Freude Jesu, daß wenigstens Petrus seine Sendung verstanden hatte, und nun der extreme Tadel, daß er ihn nicht verstehen könne und daß er ihn von seinem Auftrag abhalten wolle.

Was war da passiert?

Verfolgen wir einmal kurz den inneren Weg Jesu, den er seit seiner Taufe im Jordan verfolgt hatte. Jesus, dem einfachen tektôn, also dem Handwerker aus Nazaret, wurde bei der Taufe plötzlich klar, daß er berufen sei, die unendliche und unverlierbare Liebe Gottes - mit einem biblischen Wort: das Reich Gottes - allen Mitjuden bekanntzumachen.

Aber wie sollte das geschehen? Mehrere Möglichkeiten gingen Jesus immer wieder durch den Kopf: „Gib den Leuten Brot, Arbeitsplätze, Wohlstand - dann laufen sie dir nach!“ diese Versuchung fühlte Jesus sicher nicht nur in der Wüste, bei der Vorbereitung auf seine Sendung, in sich. Oder vielleicht führt folgende Methode zum Ziel? “„Befriedige ihre Sensationslust, dann werden sie dir wie einem Guru folgen!“ Und schließlich: „Schließe einen Kompromiß mit der Welt; arrangiere dich auch mit illegalen Mitteln! Schließlich heiligt doch der Zweck die Mittel?“

All diese Versuchungen, die ihm natürlich nicht von außen zugeflüstert wurden, sondern in seinem Inneren auftauchten, waren in Wirklichkeit „satanisch“, „diabolisch“. „Satán“ - das hebräische Wort heißt nämlich Feind, Widersacher - und diábolos, die griechische Entsprechung, heißt „Auseinanderbringer“. All diese Methoden, so wirksam sie kurzfristig auch sein mögen, bringen also in Wirklichkeit von dem weg, was Gott will. Nicht durch Blöffen, Vorspiegeln falscher Tatsachen oder unrechten Mitteln will Gott die Menschen für seine Liebe gewinnen, sondern allein durch ihre freie Entscheidung! Denn Liebe zwingt niemals, sie achtet stets den freien Willen des anderen, selbst wenn der andere den Weg ins Unglück wählt (siehe das Gleichnis vom „Verlorenen Sohn“!).

Immer wieder muß sich Jesus dazu durchringen, im Sinne Gottes zu leben, sich von seinem Willen leiten zu lassen. Am Anfang ist das noch gar nicht so schwer: da laufen ihm die galiläischen Leute förmlich nach. Je mehr aber, die „Schriftgelehrten und Pharisäer“, die „Ältesten und Hohenpriester“, die jüdische Behörde also, von seinen Aktivitäten erfährt, desto mehr wendet sich das Blatt. Es kommt sogar soweit, daß der Hohe Rat beschließt, diesen Ketzler und Volksverhetzer zu beseitigen - wenn er ihn zu fassen kriegt! Und Jesus ist sich dessen bewußt, daß es nur noch eine Frage der Zeit ist, wann er „aus dem Verkehr gezogen wird“ - sicher fehlte es nicht an wohlmeinenden Warnungen jerusalemischer Freunde.

Nicht umsonst befindet sich Jesus momentan im heidnischen Gebiet von Cäsarea Philippi, das nicht dem feindlichen Herodes Antipas, sondern dessen freundlicherem Bruder Philippus untersteht. Hier ist er relativ sicher vor der Verhaftung, hier hat er ein wenig Ruhe, sich mit seinen Schülern zu unterhalten.

Haben wenigstens sie verstanden, worum es ihm ging? Haben wenigstens sie erkannt, daß er nichts anderes tun wollte, als den für alle heilsamen Willen Gottes?

„Ja, du bist der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes!“ hatte Petrus bekannt. Gottseidank! Wenigstens einer hat es begriffen. „Sohn Gottes“ - in semitischer Sprachweise einer, der ganz im Sinne Gottes denkt und handelt! Diesem Petrus kann ich meine Sendung anvertrauen; er wird weitermachen, wenn ich zu Tode komme, wenn die Pforten der Unterwelt mich verschlingen, wie die Juden es ausdrücken. Um mich selbst habe ich keine Angst. Denn anders als die Sadduzäer glaube ich ja daran, daß Gott die Toten auferweckt - daher wird er auch mich auferwecken; wie er in der bekannten Geschichte den Jona nach drei Tagen aus dem Bauch des Seeungeheuers befreit hat, so läßt er auch mich nicht im Tod.

[Nebenbei bemerkt: wieder einmal ein Übersetzungsfehler der Einheitsübersetzung; im griechischen Urtext ist nicht die Rede von „Auferstehung“, sondern von „Auferwecktwerden“ - ein gewaltiger Unterschied!]

Um mich selbst ist mir also nicht Angst. Aber wird mein Auftrag weitergehen? Wie gesagt: wenigstens Petrus hat erkannt, worum es geht. Er wird der Grundstein des Neuen Gottesvolks sein, er wird auch nach meinem Tod den Menschen den Zugang zu Gott erschließen, er wird die Probleme der jungen Glaubensgemeinschaft in Griff haben, indem er „bindet und löst“, also verbindliche Entscheidungen trifft. Nun kann ich beruhigt meinen Gang nach Jerusalem antreten, ein Gang, der keine Wiederkehr kennt. Und ich muß es tun, so schwer es mir fällt, denn ich habe mich entschlossen, auch weiterhin den Auftrag Gottes zu erfüllen, mit allen Konsequenzen.

Vorsichtig eröffnet Jesus seinen Freunden diese Gedanken. Und dann der Schock! Petrus nimmt ihn in den Arm (proslaboménos) und sagt entsetzt: „Gnädig sei dir der Herr - keinesfalls soll dir das geschehen! Mach das ja nicht! Lauf doch nicht in dein Verderben!“

Jesus starrt ihn entgeistert an. Also hat Simon doch nichts verstanden, überhaupt nichts!

Weder, was für ihn „Messias“, also „Christus“ bedeutete, noch, wofür er lebte und sogar sterben wollte. Petrus war also doch in seinen eigenen, menschlichen Vor-Einstellungen und Vor-Urteilen gefangen, die ihm wichtiger waren, als sich täglich von Gott zeigen zu lassen, was zum Heil dient!

Und noch schlimmer: gerade einer seiner besten Freunde drängt ihn, das zu tun, womit ihn auch seine inneren Versuchungen attackiert hatten, und die er immer wieder mühsam abgewehrt hatte. Und nun gar der folgenreiche Weg nach Jerusalem, der Weg in den Tod. Wie schwer ist es ihm, Jesus, gefallen, auch dazu „Ja“ zu sagen, weil es allem Anschein nach der Wille Gottes war und es daher sein „mußte“. Und nun will ausgerechnet Petrus, in den er alle Hoffnung gesetzt hatte, ihn davon abbringen?

Nicht zornig, nein, enttäuscht und tief traurig schaut Jesus seinen Freund an: „Wenn du mich jetzt mit solchen Worten bedrängst, dann wirst du zu meinem Satan, meinem diabolos, zu meinem Versucher. Hast du denn nicht verstanden, daß ich einfach tun **muß**, was im Sinne Gottes, also im Geist der Liebe ist? “Wenn du das in all den Monaten nicht von mir gelernt hast, dann geh wieder zurück in die Reihe der Schüler, und lerne weiter von mir. Vielleicht verstehst du dann irgendwann, daß nicht die irdische Existenz, das körperliche Leben das Entscheidende ist, sondern Gott selbst, das wahre Leben? Und dahin findet keiner selbst; dahin muß man sich schon von dem führen lassen, der allein die Übersicht besitzt - von Gott.

Und nun zu euch, die ihr lange nach Petrus und den anderen Schülern lebt: glaubt ihr, in einer besseren Position zu sein? Glaubt ihr, neben mir hergehen zu können, sozusagen als „Meister unter sich“? Glaubt ihr gar, stellvertretend also, an meiner Stelle den Meister spielen zu können?

Geht auch ihr einen Schritt hinter mir, als Schüler, die nie genug gelernt und erkannt haben, ob ihr nun „Laien“, Priester, Bischöfe oder Päpste seid!

Lernt auch ihr von mir, damit euer Weg nicht durch Illusionen, Sehnsüchte, Wünsche und Machtgelüste zum Irrweg wird, sondern zu einem Weg, der zum wahren Leben, zum Glück, zu Gott führt.

AMEN

# **23. Jahressonntag**

**Thema: Gemeinderegel des Mt  
Lesg./Ev.: Mt 18,15-20  
gehalten am 05.09.1999 10:30h ESB  
von Eberhard Gottsmann, OStR**

## **Evangelium**

**Mt 18,15 Wenn dein Bruder sündigt, dann geh zu ihm und weise ihn unter vier Augen zurecht. Hört er auf dich, so hast du deinen Bruder zurückgewonnen. 16 Hört er aber nicht auf dich, dann nimm einen oder zwei Männer mit, denn jede Sache muß durch die Aussage von zwei oder drei Zeugen entschieden werden. 17 Hört er auch auf sie nicht, dann sag es der Gemeinde. Hört er aber auch auf die Gemeinde nicht, dann sei er für dich wie ein Heide oder ein Zöllner. 18 Amen, ich sage euch: Alles, was ihr auf Erden binden werdet, das wird auch im Himmel gebunden sein, und alles, was ihr auf Erden lösen werdet, das wird auch im Himmel gelöst sein. 19 Weiter sage ich euch: Alles, was zwei von euch auf Erden gemeinsam erbitten, werden sie von meinem himmlischen Vater erhalten. 20 Denn wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.**

## **Predigt**

Liebe Christen!

Ein Fundamentalist, für den die Bibel eine Art Diktat Gottes ist, dürfte mit dem heutigen Evangelium seine Schwierigkeiten haben.

Worum geht es? Allem Anschein nach gibt Jesus Regeln, wie man mit einem fiesen Typ umgehen soll. Und da beginnen bereits die Schwierigkeiten. Heißt es original: „wenn dein Bruder sündigt“ oder „wenn dein Bruder **gegen dich** sündigt“, wie es in einigen Textüberlieferungen heißt? Im zweiten Fall müßte ich einen Zeitgenossen zur Brust nehmen, der mir persönlich etwas Böses angetan hat, im ersten Fall dagegen jeden, der sich irgend einer Verfehlung schuldig gemacht hat, ob ich nun selbst betroffen bin oder nicht. Im Grunde würden wir damit aufgefordert werden, uns in Sachen einzumischen und sie gar an die öffentliche Glocke zu hängen, die uns doch gar nichts angehen!

Sodann: wenn der Kerl nicht einsichtig ist, nachdem ich ihn unter vier Augen zurechtgewiesen habe, und auch zwei oder drei Zeugen nichts ausrichten, dann soll ich den Fall **vor die Gemeinde** bringen. Vor welche Gemeinde denn? Zu Lebzeiten Jesu kann man noch in keiner Weise von einer christlichen Gemeinde sprechen, es sei denn, Mattäus meint das jüdische Rabbinat oder den Hohen Rat - und das ist ja völlig ausgeschlossen.

Und das Hauptproblem: Wenn auch die Gemeinde keinen Einfluß auf das Verhalten des Übeltäters hat, dann soll er wie ein Heide oder Zöllner sein - mit einem Wort: dann kannst du den Burschen einfach links liegen lassen - null Kontakt!

Aber hat Jesus nicht wenige Kapitel vorher von der Feindesliebe gesprochen, die auch Zöllner und Heiden umfassen soll? Widerspricht sich denn Jesus da selbst?

Wie gesagt - ein Fundamentalist muß da passen. Wer aber die Bibelwissenschaft berücksichtigt, die in den letzten Jahrzehnten Großes geleistet hat, kann diese Schriftstelle richtig einordnen und verstehen.

Sagen wir es klar und deutlich: diese Gemeinderegulierung stammt gar nicht von Jesus selbst, auch wenn sie ihm in den Mund gelegt wurde.

Vergessen wir nicht: die Evangelien wurden erst mehrere Jahrzehnte nach Christi Tod und Auferstehung verfaßt, das Mattäusevangelium wahrscheinlich erst fünfzig Jahre später. Inzwischen hat sich eine Menge getan: es haben sich Gemeinden gebildet, verschiedene Hierarchien entstanden (bei Heidenchristen wieder andere als bei den Judenchristen), Streitigkeiten um den wahren Glauben und um praktische Angelegenheiten drohen die frühen Christen zu spalten. Natürlich gibt es jetzt auch immer mehr Quertreiber, die das Gemeindeleben irritieren oder den christlichen Glauben in Verruf bringen. Was ist da zu tun - oder besser gesagt: was würde denn Jesus empfehlen, wenn er noch unter uns wäre?

Aber halt: hat Jesus denn nicht versprochen, bei uns zu sein, alle Tage, bis ans Ende der Welt? Da können wir ja darauf vertrauen, daß wir eine Lösung finden, die seinem Geist, seinem Denken und Wollen, entspricht!

Und genau das hat die mattäische Gemeinde getan. Schließlich fühlte sie sich berechtigt, die Binde- und Lösegewalt auszuüben, genau wie die Vorsteher der jüdischen Gemeinden. Binden und Lösen - also etwas zu verbieten oder etwas zu erlauben, jedenfalls verbindliche Entscheidungen zu treffen.

Und als Hinweis darauf, daß die gemeinsam erarbeiteten Regeln und Konfliktlösungen durchaus im Sinne Jesu sind, legt man sie ihm einfach in den Mund, wie wenn er das selbst gesagt hätte.

Sicher hätte auch Jesus, so idealistisch er sonst war, die Tatsache akzeptieren müssen, daß es in der Gemeinde nicht so glatt läuft, wie man es sich wünschen würde. Daher ist die unbegrenzte, unendliche Nächstenliebe für uns Menschen ein unerreichtes Ideal. Irgendwann muß mal Schluß sein, irgendwann muß so ein „Gemeindeekel“ hergebremst werden! Das ist natürlich kein Freibrief für Exkommunikation, und erlaubt auch nicht das „Richten anderer“ - es muß eine absolute Ausnahme bleiben, eine Maßnahme zum Selbstschutz der Gemeinde! Aber manchmal muß es halt sein, irgendwann ist das Maß halt voll.

Der Ausschluß aus der Gemeinde kann und darf aber niemals ein Ausschluß aus der Liebe, ein Ausschluß von Gott sein - denn wenn etwas wirkliche Lehre Jesu ist, dann dies: wenn auch die Menschen verdammen (oder verdammen „müssen“) - Gott, die grenzenlose, unverlierbare Liebe verdammt nie und niemanden!

Liebe Christen!

Wenn es schon zu Mattäus' Zeiten Probleme mit Störenfrieden und unguuten Gemeindemitgliedern gab - obwohl man doch damals meist aus echter Überzeugung Christ wurde - wie viel komplizierter muß es dann heutzutage sein. Heute sind doch die meisten nur deshalb Christen, weil auch die Eltern oder Großeltern Christen waren. Viele Eltern taufen ihre Kinder nur, damit sie mal in der noch immer christlichen Umgebung keine Außenseiter sind. Und manche sind einfach zu faul, aus der Kirche auszutreten, obwohl sie innerlich längst ausgewandert sind. Daß in einer so strukturierten „Volkskirche“ die Schwierigkeiten mit einzelnen Gemeindemitgliedern ungleich häufiger sind als in der Urkirche, liegt auf der Hand. Daher wird die „Gemeinderegel“ des Mattäus heute aktueller sein denn je.

Ich fasse sie nochmals zusammen:

1. Wenn du mit irgendjemandem Probleme hast, dann **rede** mit ihm. Schick keine anonymen Briefe - denn die sind Zeichen der Feigheit, und ein vernünftiger Mensch wird solches Schreibwerk vernichten, ohne es gelesen zu haben. Rede auch nicht hinter seinem Rücken über ihn - das ist unfair und erzeugt nur Haß, wen der Betreffende es erfährt. Nein: rede in ruhigem, sachlichem Ton mit ihm selber - vielleicht bei einem Glas Bier - wenn er vernünftig ist, dann geht er darauf ein.

2. Nützt dieses Gespräch unter vier Augen nichts, dann vereinbare ein Treffen mit einigen wenigen Vertrauenspersonen. Sie sollten möglichst neutral sein - also weder auf deiner Seite noch auf der Seite des anderen stehen. Vielleicht können die dann Mißverständnisse klären oder Kompromißvorschläge bringen.

3. Erst im äußersten Notfall, wenn überhaupt kein Kompromiß oder keine Lösung erzielt werden kann, beanspruche Amtspersonen oder Gerichte. Dann müssen eben Gesetze den Fall regeln - notfalls mit dem Druck rechtlicher Maßnahmen.

So weit sollte es ja eigentlich nicht kommen - aber wie gesagt: schon in der Gemeinde des Mattäus wurden manchmal drastische Maßnahmen notwendig. Aber man versuchte wenigstens, eine Lösung im Geiste Jesu, im Geist der Liebe, zu erzielen - und das möchte ich auch uns Heutigen empfehlen.

AMEN

# 24. Jahressonntag

**Thema: Unbarmherziger Schuldner**

**Lesg./Ev.: Mt 18,21-35**

**gehalten am 11.09.1999 18:30h**

**+ 12.09.1999 09:30h Pressath**

**von Eberhard Gottsmann, OStR**

## Evangelium

**Mt 18,21 Da trat Petrus zu ihm und fragte: Herr, wie oft muß ich meinem Bruder vergeben, wenn er sich gegen mich versündigt? Siebenmal? 22 Jesus sagte zu ihm: Nicht siebenmal, sondern siebenundsiebzigmal. (Fortsetzung in der Predigt)**

## Predigt

Liebe Christen!

Jesus erzählt eine Szene, die alle Tage vorkommt, damals wie heute. Mattäus erzählt:

***Ein Gläubiger packt seinen Schuldner an der Gurgel und schreit ihn an: Bezahl, was du mir schuldig bist! Da fällt der andere vor ihm nieder und fleht: Hab Geduld mit mir! Ich werde es dir zurückzahlen. Der aber will nicht, sondern geht weg und läßt ihn ins Gefängnis werfen, bis er die Schuld bezahlt habe.***

Auch wenn wir keine Geldschulden einzutreiben haben, kommt uns das bekannt vor: Jemand hat uns Unrecht getan, gekränkt.

Und nun muß er dafür zahlen: Rückzahlung, Wiedergutmachung! - Und wenn er das nicht kann? Dann handeln wir so wie der königliche Minister hier: Recht muß Recht bleiben. „Kann er nicht zahlen, dann eben ab ins Gefängnis.“

Manchmal sagen dann die anderen zu mir: „Geh, laß es doch auf sich beruhen - drück doch einfach ein Auge zu - denk doch, die Umstände ... „. Ich selber rate das auch öfters einmal, aber diesmal bin ich selbst betroffen. Nun pfeife ich auf diese klugen Überlegungen; die Wut, das erfahrene Unrecht zählt mehr als solche Mahnungen.

In der Geschichte Jesu geht es genauso: Die Schuld wird eingetrieben, basta. Das ist zwar hart, aber es ist gerecht und verständlich.

Nun gehört allerdings zu dieser Geschichte eine Vorerzählung dazu, und die geht so:

***Ein König beschloß, von seinen Dienern Rechenschaft zu verlangen. Als er nun mit der Abrechnung begann, brachte man einen zu ihm, der ihm zehntausend Talente schuldig war - das sind nach unserem Geld etwa 40 Millionen DM. Weil er aber das Geld nicht zurückzahlen konnte, befahl der Herr, ihn mit Frau und Kindern und allem, was er besaß, zu verkaufen und so die Schuld zu begleichen. Da fiel der Diener vor ihm auf die Knie und bat: Hab Geduld mit mir! Ich werde dir alles zurückzahlen. Der Herr hatte Mitleid mit dem Diener, ließ ihn gehen und schenkte ihm die Schuld.***

Jetzt sieht die Sache von vorhin ganz anders aus. Der wütende Gläubiger hat ja kurz vorher selber eine Begnadigung erlebt! Wie kann er jetzt so hartherzig sein!

Diese Vorgeschichte, sagt Jesus, das ist die Vorgeschichte eures Lebens. Ihr alle seid unendlich in Gottes Schuld. Und es wurde euch vergeben, immer und immer wieder. Da rechnet merkwürdigerweise keiner und fragt, ob man das wieder gutmachen kann. Aber dann treffen wir einen, der uns etwas angetan hat. Ohne lang nachzudenken, reagieren wir sofort wie der königliche Minister: ohne Abstriche und Erbarmen verlangen wir vom anderen unser Recht.

Wie reagiert Jesus auf unser undankbares Verhalten? Er fängt nicht zu schimpfen an: „Wie oft habe ich euch schon gesagt, daß ihr vergeben sollt...“; er mahnt auch nicht milde, wie häßlich und menschenunwürdig die Rache ist.

Er diskutiert die Schuld des anderen auch nicht weg. Er sagt vielmehr: „Wenn du einmal Rot siehst, dann denk mal dran, wie dich Gott sieht. Erinnere dich! Denk nicht nur an das, was **dir der andere** angetan hat, sondern auch daran, was **du Gott** angetan hast.“

Keiner von uns hat sich den Himmel „verdient“, auch nicht durch Gebot halten und Bravsein. Unser angeborenes Vergeltungsdenken degradiert Gott gerne zu einer obersten Moralinstanz - und damit wird die unendliche, bedingungslose und stets barmherzige Liebe verdunkelt. Alle, Gute wie Böse, sind in gleicher Weise auf diese unverdiente Barmherzigkeit angewiesen. Aber bei den sogenannten „Braven“ - dazu gehörten auch die gesetzestreuen Pharisäer, und dazu gehören heute die „Superfrommen“ - bei diesen Braven also ist die Gefahr besonders groß zu glauben, sie hätten keine Barmherzigkeit nötig. Und das kann hart und unbarmherzig machen.

Was folgt also für mich daraus?

Wenn ich wieder einmal kurz vor der Explosion stehe, sollte ich mich daran erinnern, wie Gott mit mir umgeht. Das müsste reichen, damit mir mein Rache- und Vergeltungsgeschrei im Halse stecken bleibt.

Wenn mir der Strick vom Hals genommen wurde, wie kann ich da einen anderen erwürgen?

Nach dem Gesagten bräuchte es eigentlich kein Nachspiel mehr zu geben. Jesus erzählt aber so eine Fortsetzung:

***Als die übrigen Diener das sahen, waren sie sehr betrübt; sie gingen zu ihrem Herrn und berichteten ihm alles, was geschehen war. Da ließ ihn sein Herr rufen und sagte zu ihm: Du elender Diener! Deine ganze Schuld habe ich dir erlassen, weil du mich so angefleht hast. Hättest nicht auch du mit jenem, der gemeinsam mit dir in meinem Dienst steht, Erbarmen haben müssen, so wie ich mit dir Erbarmen hatte?***

***Und in seinem Zorn übergab ihn der Herr den Folterknechten, bis er die ganze Schuld bezahlt habe.***

***Ebenso wird mein himmlischer Vater jeden von euch behandeln, der seinem Bruder nicht von ganzem Herzen vergibt.***

Dieser Schlußakkord darf uns ruhig ein wenig schocken. Denn gerade deshalb, weil wir wissen, wie barmherzig Gott ist, neigen wir zum Leichtsinn. So grenzenlos gut dieser Gott ist - er ist bei all seiner Güte nicht harmlos. Das Gericht droht uns nach wie vor! Aber es ist im Grunde nicht **sein** Gericht; er überläßt mich meiner eigenen, unbarmherzigen Haltung: und das ist ein vernichtendes Urteil. Und wenn wir auch immer wieder auf Chancen hoffen dürfen, können wir doch diese Gelegenheiten verscherzen. **Ein unbarmherziger Mensch ist unfähig, Barmherzigkeit zu empfangen!**

Ich selbst merke mir das, liebe Gemeinde, und will es auch Ihnen ans Herz legen: Wenn ich das nächste Mal vor Wut rot sehe, mein Recht einfordern, heimzahlen, rächen, bestrafen will, dann werde ich nicht langsam bis zehn zählen, wie es viele empfehlen, sondern ich werde an meine eigene Vergangenheit denken und mir sagen: Wie Gott mir, so ich dir! So dumm, meine Zukunft aufs Spiel zu setzen wie der Minister da im Gleichnis, nein, so dumm will ich nicht sein.

AMEN

# 25. Jahressonntag

**Thema: Bist du neidig?**

**Lesg./Ev.: Mt 20,1-16a**

**gehalten am 19.09.1999 9:00h in ESB  
von Eberhard Gottsmann, OStR**

## **Evangelium Mt 20,1-16a**

**20:1 Jesus erzählte folgendes Gleichnis:**

**Mit dem Himmelreich ist es wie mit einem Gutsbesitzer, der früh am Morgen sein Haus verließ, um Arbeiter für seinen Weinberg anzuwerben. 2 Er einigte sich mit den Arbeitern auf einen Denar für den Tag und schickte sie in seinen Weinberg. 3 Um die dritte Stunde ging er wieder auf den Markt und sah andere dastehen, die keine Arbeit hatten. 4 Er sagte zu ihnen: Geht auch ihr in meinen Weinberg! Ich werde euch geben, was recht ist. 5 Und sie gingen. Um die sechste und um die neunte Stunde ging der Gutsherr wieder auf den Markt und machte es ebenso. 6 Als er um die elfte Stunde noch einmal hinging, traf er wieder einige, die dort herumstanden. Er sagte zu ihnen: Was steht ihr hier den ganzen Tag untätig herum? 7 Sie antworteten: Niemand hat uns angeworben. Da sagte er zu ihnen: Geht auch ihr in meinen Weinberg! 8 Als es nun Abend geworden war, sagte der Besitzer des Weinbergs zu seinem Verwalter: Ruf die Arbeiter, und zahl ihnen den Lohn aus, angefangen bei den letzten, bis hin zu den ersten. 9 Da kamen die Männer, die er um die elfte Stunde angeworben hatte, und jeder erhielt einen Denar. 10 Als dann die ersten an der Reihe waren, glaubten sie, mehr zu bekommen. Aber auch sie erhielten nur einen Denar. 11 Da begannen sie, über den Gutsherrn zu murren, 12 und sagten: Diese letzten haben nur eine Stunde gearbeitet, und du hast sie uns gleichgestellt; wir aber haben den ganzen Tag über die Last der Arbeit und die Hitze ertragen. 13 Da erwiderte er einem von ihnen: Mein Freund, dir geschieht kein Unrecht. Hast du nicht einen Denar mit mir vereinbart? 14 Nimm dein Geld und geh! Ich will dem letzten ebensoviel geben wie dir. 15 Darf ich mit dem, was mir gehört, nicht tun, was ich will? Oder bist du neidisch, weil ich (zu anderen) gütig bin? 16 So werden die Letzten die Ersten sein und die Ersten die Letzten.**

## Predigt

Liebe Christen!

Mit seinen Gleichnissen will Jesus seinen Hörern immer eine neue Sicht bestimmter Sachverhalte vermitteln.

Manchmal schockt er dabei seine Zuhörer, manchmal macht er sie nur nachdenklich; beim heutigen Gleichnis aber kann es sein, daß er bei so manchen helle Empörung auslöst.

Würde man eine Umfrage machen, was der Durchschnittschrist am christlichen Glauben als das Wesentliche ansieht, käme etwa folgendes dabei heraus:

Man muß sein Kreuz tragen; man muß seine religiösen Pflichten erfüllen, beispielsweise Gottesdienste besuchen oder regelmäßig beichten; man muß bestimmte Lehrsätze glauben, auch wenn man sie nicht versteht.

Ob das wirklich die eigentliche Botschaft Jesu, der Kern seiner Lehre, ist?

Aber schauen wir doch mal, wie wir auf das heutige Gleichnis reagieren!

Wir sind wahrscheinlich - genauso wie die Arbeiter der ersten Stunde - höchst entrüstet, wenn wir den provozierenden Schluß des Gleichnisses hören:

Am Ende des Tages, quasi 5 Minuten vor Feierabend, rutschen da noch ein paar schlaue Drückeberger herein, die es verstehen, sich bei der Lohn-Auszahlung vorzudrängeln. Und was passiert? Sie erhalten vom Gutsherrn genau den selben Betrag wie die anderen, die das Zehnfache geleistet haben. Und das Empörendste: der Gutsherr stellt sich auch noch auf die Seite dieser Schmarotzer.

Hier wird doch ganz offensichtlich der Grundsatz der Gerechtigkeit verletzt, der besagt: „Jeder bekommt, was er verdient hat. Wer viel gearbeitet hat, erhält reichen Lohn; wer wenig getan hat, wird entsprechend dürftig bezahlt“?

Wäre der Gutsherr wirklich ein ungerechter, menschenverachtender Tyrann, dann würde er sicher die meuternden Arbeiter zum Teufel schicken.

Aber er legt dem Hauptmeckerer die Hand auf die Schulter und argumentiert in ruhigem Ton: „Lieber Freund, euer Vorwurf trifft nicht zu! Der Gerechtigkeit ist ja Genüge getan, denn ihr bekommt, was ich mit euch vereinbart habe. Ich bin euch gegenüber also nicht wortbrüchig geworden. Was euch als Ungerechtigkeit erscheint, sehe ich anders. Und ich bitte euch, meine Sichtweise zu verstehen und sie zu übernehmen (wenn ihr großherzig genug seid).

Zugegeben - was ich diesen Letzten gebe, haben sie nicht in gleicher Weise wie du verdient. Aber ich will sie trotzdem beschenken. Ich bin reich, gütig und frei. Laß mich doch handeln, wie es mir die Stimme meiner Güte gebietet! Und kannst du nicht versuchen, meine Handlungsweise zu verstehen? Und kannst Du nicht begreifen, daß auch Du davon profitierst, daß ich die Liebe, und nicht die Gerechtigkeit zum Maßstab meines Handelns mache?

Wenn du sagst: „Nein, ich kann es nicht, weil ich für Recht und Gerechtigkeit bin!“ - dann frage ich zurück:

Ist es wirklich Gerechtigkeit, die du forderst? Oder ist es nicht vielleicht der blanke Neid, die blanke Lieblosigkeit, die deinen Blick verdunkeln?“

Vorhin haben wir gesagt: Jesus will uns durch seine Gleichnisse eine neue Sichtweise vermitteln. Er will, daß wir Gottes (angebliche) Ungerechtigkeit als Freigebigkeit und Liebe verstehen lernen.

Aber er will auch noch etwas anderes; nämlich, daß wir unsere eigene Auffassung von der Frohen Botschaft überprüfen. Ist Christsein tatsächlich nur Pflichterfüllung, Anstrengung und Last? Dann würde sich seine Frohbotschaft in keiner Weise von irgend einer Gesetzesreligion unterscheiden.

Muß man deshalb als Christ z.B. auf seinen atheistischen Nachbarn neidisch sein, weil er es „leichter hat“, weil er nicht beten und in die Kirche gehen muß, weil er sich auf dem Gebiet der Moral „mehr leisten kann“, da er keinen göttlichen Richter fürchtet?

Oder kann man das Christsein nicht auch anders, nämlich als Geschenk, als Erlösung und Befreiung, als Lebenshilfe, als Freude erleben?

Paulus schreibt begeistert über die Berufung zu Freiheit, die ihm durch Christus zuteil geworden ist, und er preist die „Früchte des Geistes“, die dem Christen von Gott geschenkt sind: Liebe Freude, Friede, Freundlichkeit, Güte".

Wäre Paulus etwa einem Heiden neidisch gewesen, der erst am Ende seines Lebens, zur „elften Stunde“ zu Christus gefunden hat? Ganz sicher nicht! Er hätte ihn höchstens bedauert, weil er so lange unerlöst, unbefreit leben mußte.

Wenn wir uns also über die Handlungsweise des Gutsbesitzers - also Gottes - ärgern, dann zeigen wir, daß wir von unserem Glauben noch gar nicht allzuviel begriffen haben. Wir haben noch nicht verstanden, daß die Botschaft Jesu nicht eine Neuauflage des angsterfüllten alttestamentlichen Gesetzesdenkens ist, sondern eine Lehre, die uns aufatmen läßt. Wer da aller schuld daran ist, kann man schlecht sagen: vielleicht Priester und Religionslehrer, die selber nicht verstanden haben, worum es Jesus geht; vielleicht Eltern und Großeltern, die gedankenlos einfach übernommen haben, was sie von ihren Vorfahren abgeschaut haben; vielleicht aber wir selber, weil wir aus Bequemlichkeit und mangelndem Vertrauen Gott gegenüber einfach nicht wagen, selbst nachzudenken.

Jesus jedenfalls kann nichts dafür, wenn wir seine Frohbotschaft mißverstehen. Er regt uns mit dieser provokativen Geschichte an, unsere festgefahrenen Vorstellungen zu überprüfen - und gegebenenfalls zu korrigieren.

AMEN

# 26. Jahressonntag

**Thema: Ja sagen, Nein tun  
Lesg./Ev.: Mt 21,28-32  
gehalten am 26.09.1999  
von Eberhard Gottsmann, OStR**

## **Evangelium Mt 21,28-32**

**Jesus sprach zu den Hohenpriestern und Ältesten des Volkes: 28 Was meint ihr? Ein Mann hatte zwei Söhne. Er ging zum ersten und sagte: Mein Sohn, geh und arbeite heute im Weinberg! 29 Er antwortete: Ja, Herr!, ging aber nicht. 30 Da wandte er sich an den zweiten Sohn und sagte zu ihm dasselbe. Dieser antwortete: Ich will nicht. Später aber reute es ihn, und er ging doch. 31 Wer von den beiden hat den Willen seines Vaters erfüllt? Sie antworteten: Der zweite. Da sagte Jesus zu ihnen: Amen, das sage ich euch: Zöllner und Dirnen gelangen eher in das Reich Gottes als ihr. 32 Denn Johannes ist gekommen, um euch den Weg der Gerechtigkeit zu zeigen, und ihr habt ihm nicht geglaubt; aber die Zöllner und die Dirnen haben ihm geglaubt. Ihr habt es gesehen, und doch habt ihr nicht bereut und ihm nicht geglaubt.**

## **Predigt**

Liebe Christen!

Wir merken normalerweise überhaupt nicht, wie großartig es ist, daß wir sprechen können. Das wird einem erst dann bewußt, wenn man sich mit einem Ausländer, der kein Deutsch spricht, unterhalten will.

Mit der Sprache kann man mitteilen, was einen innerlich bewegt; man kann seine Wünsche und Phantasien ausdrük-

ken; man kann sachliche Informationen austauschen und man kann dem anderen mitteilen, was man für ihn fühlt, was einem an ihm gefällt und was einen stört.

Mehr noch: mit Worten kann man ganze Welten erschaffen, Schicksale erfinden und sie so eindringlich schildern, daß man darüber die Wirklichkeit vergißt. Romane oder andere literarische Werke sind ein Beispiel dafür.

Man könnte die Sprache in gewisser Hinsicht mit der Kleidung vergleichen: genauso, wie es Regeln dafür gibt, was man zu bestimmten Gelegenheiten anzuziehen hat - man kann z. B. auch an heißen Tagen nicht in Badekleidung die Wagnerfestspiele in Bayreuth besuchen, - so gibt es auch Regeln dafür, was man in bestimmten Kreisen sagen kann und worüber man besser den Mund hält, damit man sich Peinlichkeiten erspart.

Ein weiterer Vergleichspunkt: beide, Sprache wie Kleidung, können „verkleiden“, können etwas vortäuschen, was in Wirklichkeit gar nicht so ist. Wir alle kennen die schönen, aber leere Worte, die bei der Ehrung von Mitarbeitern oder am Grabe gesprochen werden. Manchmal werden wir mit billigen Sprüchen abgespeist, wo wir sofort merken, daß nichts dahintersteckt - sofern wir kritisch genug sind.

Auch mit Worten kann man also Theater spielen, sich „verkleiden“, wie uns das heutige Gleichnis deutlich macht:

Der erste Bruder, der Jasager, ist ausgesucht höflich. Auf die Bitte des Vaters, im Weinberg zu arbeiten, sagt er freundlich: „Ja, mein Herr, selbstverständlich mach ich das!“, tut aber überhaupt nicht, was der Vater von ihm verlangt.

Der zweite Bruder ist weniger verbindlich. Er sagt deutlich, daß er keine Lust zur Arbeit hat. Dann aber wird er nachdenklich und geht, um den Auftrag des Vaters doch noch zu erledigen.

Wir merken: beide sind keine Mustersöhne, denn bei beiden stimmen Wort und Tat nicht überein. Aber der zweite ist uns trotzdem bei weitem sympathischer als der erste - trotz seiner guten Umgangsformen -, denn wir sind durchaus der glei-

chen Meinung wie Jesus: Nicht auf bloße Worte kommt es an, sondern auf Taten!

Und Gott? Er scheint genauso zu denken. Nach einem Ausspruch Jesu kommt man nicht ins Himmelreich, indem man eifrig „Herr, Herr“ sagt, sondern indem man den Willen des Vaters erfüllt. In die gleiche Richtung geht der Ausspruch: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!“

Das kann uns zweierlei deutlich machen:

1. daß wir hellhörig sein müssen, wenn manche Blender uns mit wohlgesetzten Worten hinters Licht führen wollen; wir müssen sehr genau hinsehen, ob auch ihre Taten damit übereinstimmen. Das gilt für Politiker wie für Privatpersonen! Und

2. daß wir mit unserem Urteil sehr vorsichtig sein müssen: denn es gibt neben uns Menschen, die weitaus besser sind als das, wozu sie sich nach außen, mit Worten, bekennen.

Der eine ist aus der Kirche ausgetreten; der andere nennt sich einen Skeptiker oder Atheisten; ein anderer bekennt sich als Materialist. Und doch kann es sein, daß sie ihren Mitmenschen gegenüber eine Hilfsbereitschaft, Großzügigkeit und Güte an den Tag legen, wie sie der frömmste Christ nicht besser üben könnte. So bejahen sie durch ihre Taten, was sie eigentlich in Worten verneinen. Und da Gott mehr auf Taten als auf Worte schaut, dürfen wir sicher sein, daß er mit ihnen trotzdem zufrieden ist.

Liebe Christen!

Diese beiden Brüder des Gleichnisses stecken in uns allen. In jedem von uns steckt so ein Jasager und zugleich ein Neinsager. Wir alle neigen zu einem gewissen Grad von Unwahrhaftigkeit, zu einer Diskrepanz zwischen Reden und Tun, zwischen Worten und Taten.

Jesus aber hat sich wahrheitsliebende Jünger gewünscht, die wie er lauter und wahr sind, deren Ja ein Ja und deren Nein ein Nein bedeutet. Hellwach sein - nicht nur anderen, auch dem eigenen Verhalten gegenüber!

Aber - reden wir nicht länger darüber, handeln wir einfach!  
AMEN

# **Familiengottesdienst**

**Thema: Apfelbaum und Christenleben“**

**Lesg./Ev.: Joh 15,14 -16a“**

**gehalten am 03.10.1999“**

**von Eberhard Gottsmann, OStR**

## **Begrüßung und Hinführung**

Der Herr, der es regnen läßt über Gute und Böse, ist mit euch!

Wenn wir heute Erntedank feiern, dann danken wir Gott für all die guten Dinge, die er auch in diesem Jahr hat wachsen lassen: für das Getreide und für das Obst, für Salat und Gemüse.

Aber zum Erntedankfest gehört auch der Dank für die vielen anderen guten Gaben, die letztlich alle von Gott kommen. Dazu gehört auch der Dank für Eier, Fleisch und Wurst; der Dank für Wohnung und Kleidung; der Dank für genießbares Wasser und für die vielen anderen Getränke, die wir zur Verfügung haben.

Dazu gehört auch der Dank für die Maschinen, die uns das Leben erleichtern; der Dank für die Arzneien, die uns bei Krankheiten helfen; der Dank für den Arbeitsplatz und für viele andere Dinge, die wir oft so lange als selbstverständlich nehmen, bis uns eines Tages etwas davon fehlt. Das Erntedankfest ist eine gute Gelegenheit, dass wir uns wieder einmal vor Augen halten, wie viel Gutes wir von unserem Gott haben, und dass wir für all das Gott danken.

Weil vielen Menschen vor lauter Überfluss die Augen zugewachsen sind, andere aber Angst vor dem Hunger des nächsten Tages haben müssen, wollen wir unsere Undankbarkeit, unseren Egoismus und unsere Oberflächlichkeit bekennen:

Ich bekenne...

## Tagesgebet

**Priester:** Laßt uns beten!

**1. Spr.:** Danke, guter Gott, dass wir haben, was wir als Nahrung brauchen: das Brot und die Äpfel, die Trauben und den Salat, die Nudeln und den Reis, den Blumenkohl und die Kartoffeln, die Wurst und den Käse.

**2. Spr.:** Danke, dass du uns alles gibst, was wir auch sonst zum Leben brauchen: Wasser, das man trinken kann, und Luft zum Atmen; unsere Wohnungen und die Kleidung für den Sommer und für den Winter; das Holz für unsere Öfen und das Öl für unsere Heizungen; die Werkzeuge und Geräte, die uns das Leben erleichtern, und den Strom für unsere Maschinen.

**3. Spr.:** Danke vor allem für die Menschen um uns her: für den Ehemann und für die Ehefrau, für die Eltern und für die Kinder, für die Großeltern und für die Enkel; für die Freunde und für die Nachbarinnen, für die Arbeitskollegen und für die Klassenkameraden.

**4. Spr.:** Danke, guter Gott, dass du uns reichlich beschenkst, auch in diesem Jahr.

**Priester:** Darum bitten wir durch Christus, unsern Herrn.  
AMEN

## Evangelium nach Johannes

Durch Gottes Segen hat die Erde Früchte hervorgebracht. Nun erwartet Jesus Christus von uns, dass auch wir als seine Freunde Frucht bringen: Früchte der Liebe.

In jener Zeit sagte Jesus und er sagt es jetzt zu uns: Ihr seid meine Freunde, wenn ihr tut, was ich euch auftrage. Ich nenne euch nicht mehr Knechte; denn der Knecht weiß nicht, was sein Herr tut. Vielmehr habe ich euch Freunde genannt; denn ich habe euch alles mitgeteilt, was ich von meinem Vater gehört habe. Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt und dazu bestimmt, dass ihr euch aufmacht und Frucht bringt und dass eure Frucht bleibt (Joh 15,14 -16a).

## Predigt

**Priester:** Heute, am Erntedankfest, wollen wir uns einmal mit der verbreitetsten Obstsorte in Deutschland befassen, nämlich den Äpfeln. Ihr werdet sehen, dass wir anhand des Apfelanbaues auch eine Menge über uns selber und über unseren Glauben erfahren. Dazu wollen wir mal einen Experten (Expertin) interviewen! Danke, daß Sie sich uns zur Verfügung gestellt haben.

Meine erste Frage an Sie lautet: Was ist zu beachten, wenn man einen Apfelbaum pflanzt?

**Experte (-in):** Zuerst muss man sich überlegen, welche Sorte von Äpfeln man überhaupt haben möchte. Ursprünglich ist so ein kleines Apfelbäumchen nämlich ein Wildling. Um eine brauchbare Sorte zu erhalten, muss man veredeln. Das geschieht so, dass in der Baumschule ein Zweig von der guten Sorte auf den Wildling aufgepfropft wird. Erst so erhält man dann einen Baum, der brauchbare Äpfel trägt. Aus sich selber heraus würde der Wildling nur kleine, unbrauchbare Äpfel hervorbringen.

**Priester:** Wie ein Wildling erst dann ein brauchbarer Baum wird, wenn er veredelt wird, so entfalten auch wir Menschen uns erst dann so richtig, wenn uns die Frohe Botschaft von Jesus Christus veredelt. Dann können auch wir gute Früchte des Vertrauens und der Liebe hervorbringen.

Die nächste Frage an Sie: Wie pflegt man denn später diesen veredelten Baum?

**Experte (-in):** Es ist wichtig, den Baum regelmäßig zu beschneiden. Es müssen Zweige weggeschnitten werden, die entweder zu steil stehen oder nach unten wachsen oder in den Baum hineinwachsen.

Denn treiben Zweige zu stark nach oben, dann geht alle Kraft in die Zweige und es gibt kaum Früchte. Wachsen dagegen die Zweige nach unten, sind sie zu schwach und verkümmern. Und wächst ein Zweig nach innen, bekommt er zu wenig Licht.

**Priester:** Die Zweige, die nach oben wachsen, direkt dem Licht entgegen, die deshalb selber stark werden, aber keine Früchte bringen - diese Zweige lassen sich vergleichen mit Menschen, die zwar Christus, das Licht der Welt, vor Augen haben und sich nach Gott richten wollen; aber weil sie dem Licht näher sein wollen als andere, werden sie stolz und fühlen sich oft besser als die anderen. Schließlich vergessen sie, Früchte der Liebe hervorzubringen.

Die Zweige, die nach unten wachsen, lassen sich vergleichen mit Menschen, die sich gar nicht um Gott „da oben“ kümmern. Sie denken nur an Vergnügungen, an Geld, Besitz, Karriere, an Erfolg. Deshalb bleiben sie schwach im Gottvertrauen und bringen wenig oder keine Früchte der Liebe hervor. Und bei den Zweigen, die nach innen wachsen, ist es wie bei Menschen, die nur an sich denken, nur sich selber sehen, gewissermaßen in sich selber verkrümmt sind. Was um sie her geschieht, nehmen sie gar nicht richtig wahr: die Liebe Gottes, aber auch die Not ihrer Mitmenschen - all dies kann gar nicht richtig bis zu ihnen vordringen, weil sie so ganz auf sich selber fixiert sind. Kein Wunder, dass da nur wenige Früchte herauskommen.

Noch eine Frage: Jedes Jahr im Frühjahr muß doch ein Apfelbaum zuerst bestäubt werden, damit Äpfel darauf wachsen können?

**Experte (-in):** Das ist richtig: entweder durch den Wind oder durch Bienen und Hummeln müssen Bäume bestäubt werden. Bei zu kaltem Wetter während der Blütezeit können aber die Bienen nicht fliegen, und das führt im schlimmsten Falle zu einem geringen Ertrag.

Am besten ist es, wenn ein Apfelbaum von einem anderen Baum her bestäubt wird, möglichst sogar durch eine andere Apfelsorte.

**Priester:** Dass ein Apfelbaum jedes Jahr neu bestäubt werden muss, hält uns vor Augen, dass wir als Christen niemals fertig sind in unserem Glauben. Damit wir Früchte des Glaubens und der Liebe hervorbringen, müssen wir uns gegenseitig anregen und helfen. Das kann bei gemeinsamem Bibelstudium geschehen oder auch durch Gespräche, in denen wir die Erfahrungen mit Gott und den Menschen austauschen. Und wie die Apfelbäume den Wind brauchen, so brauchen wir den Heiligen Geist. In der hebräischen und griechischen Sprache ist übrigens das Wort für „Geist“ und „Wind“ das gleiche!.

Aber warum gibt es denn so viele verschiedene Apfelsorten?

**Experte (-in):** Es gibt ja die verschiedensten Verwendungszwecke: es gibt Äpfel zum Sofortessen, zum Kuchenbacken, für Apfelmus usw. Gut ist auch, dass die verschiedenen Apfelsorten zu unterschiedlichen Zeiten reif werden. Da gibt es Sommeräpfel, wie den Klarapfel, die man allerdings nicht lange lagern kann. Dann gibt es Herbstäpfel wie den Elstar. Und schließlich Winteräpfel wie den Boskop; sie sind übrigens sehr gute Lageräpfel, die sich bei sachgerechter Lagerung monatelang halten. So haben wir praktisch das ganze Jahr über Äpfel zum Essen.

**Priester:** Genauso ist es schön, daß es so viele verschiedene Menschen gibt. Jeder hat andere Fähigkeiten, andere Begabungen - und jeder bereichert dadurch unser Zusammenleben.

Aber gibt es nicht auch Schädlinge und Krankheiten, die einen Apfelbaum befallen und ihn sogar zerstören können?

**Experte (-in):** Die gibt es wohl! Die schlimmsten Krankheiten sind der Baumkrebs und der Feuerbrand. Bei beiden Krankheiten sind die Bäume nur zu retten, wenn man gleich am Anfang dagegen vorgeht. Der Feuerbrand ist eine Bakterienkrankheit, bei der Triebe und Blätter schwarz werden. Beim Baumkrebs geht an der befallenen Stelle kein Saft mehr durch. Der Baum geht deshalb zugrunde. Zu weiteren -weniger schlimmen Baumkrankheiten gehört der Mehltau, der vor allem bei großer Trockenheit die Bäume befallen kann; außerdem der Schorf, eine Pilzkrankheit, die vor allem auftritt, wenn es feucht und warm ist. Auch Läuse können Probleme bereiten, außerdem Wühlmäuse, die die Baumwurzeln annagen.

**Priester:** Leider gibt es auch bei Christen so etwas wie Glaubenskrankheiten. Beispielsweise kann man sich an seine Sünden so gewöhnen, dass man gar nicht mehr merkt, wie sie einen von innen heraus zerstören. Man kann sich auch schnell daran gewöhnen, nicht mehr an Gott zu denken, oder man stellt sich Gott so vor, wie man ihn gerne haben möchte; oder man findet den Sonntag ohne Gottesdienst ganz normal und hält das Fernsehprogramm für wichtiger als die eigene Familie. Es gibt eine Unzahl von Krankheiten, die unseren Glauben zerstören können. Bei all diesen Glaubenskrankheiten wäre es am besten, schon bei den ersten Anzeichen aufmerksam zu werden und entschlossen gegen solche Glaubenskrankheiten vorzugehen, bevor sie sich richtig tief in uns hineinfressen.

Was außer Baumkrankheiten und den verschiedenen Schädlingen kann denn sonst noch die Apfelernte gefährden?

**Experte (-in):** Am schlimmsten sind Frost und Hagel. Denn gegen Krankheiten und gegen Schädlinge kann man vorgehen, meistens mit Erfolg. Aber bei Frost und Hagel sind wir hilflos. Da können wir nur beten, dass wir davon verschont bleiben.

**Priester:** Damit sind wir beim wichtigsten Anlass und Sinn des Erntedankfestes. Denn bei allem technischen Fortschritt, bei allen Verbesserungen in den Anbaumethoden und bei aller menschlicher Mühe:

Es liegt am Ende eben doch bei Gott, ob die Früchte der Bäume und des Feldes wachsen und gedeihen und genießbar sind, oder ob sie verderben, bevor sie uns satt machen können. Wir Menschen sind und bleiben angewiesen auf Gott. Kein Bauer kann ernten, wenn nicht Gott seinen Segen gegeben hat. Und deshalb haben wir auch in diesem Jahr allen Grund, unseren Gott zu loben und zu preisen: Keiner von uns hier in Deutschland muss hungern. Und weil die Erde durch Gottes Segen auch in diesem Jahr ihre Früchte hervorgebracht hat, wollen wir als Gottes geliebte Kinder um so mehr sichtbare Früchte des Glaubens und der Liebe hervorbringen.

AMEN

## Credolied

Gott liebt diese Welt GL 297,4.- 8. Str.

## Fürbitten

**Priester:** Wir begleiten die Fürbitten still mit unserem Gebet - sagen also diesmal kein „Wir bitten dich, erhöre uns“!

Guter Gott. Wir dürfen ernten, was du hast wachsen lassen: Das Obst von den Bäumen, das Gemüse in den Gärten und auf den Feldern, das Korn für unser Brot, die Trauben in den Weinbergen. Dies alles sind Zeichen, dass du uns lieb hast.

**1. Spr.:** Herr, wir bitten dich: Hilf uns dabei, dass wir selber Früchte des Glaubens hervorbringen:

Indem wir den Mut haben dich als unseren Herrn und Gott zu bekennen;

indem wir es fertig bringen für andere auch einmal auf etwas zu verzichten;

indem wir erkennen, welche Begabungen du gerade uns geschenkt hast, und indem wir diese Begabungen einsetzen für dich und für unsere Mitmenschen.

**2. Spr.:** Wir denken auch an die Menschen, denen es nicht so gut geht wie uns. Sei du auch bei ihnen. Sorge, dass auch sie bekommen, was sie zum täglichen Brot brauchen.

**Priester:** Danke, dass wir dir alles sagen dürfen und daß du immer für uns da bist, durch Christus, unseren Herrn.

## **Gabengebet**

Gütiger Gott. Aus den wundervollen Gaben der Natur liegt Brot und Wein auf dem Altar. Wir danken dir: Nimm sie an und verwandle sie so, dass sie uns Heil und Segen bringen - durch Christus, unseren Herrn.

## **Meditation nach der Kommunion**

**1. Spr.:** Dank für die Sinne, die uns gegeben.  
Dank für Gefühle, die in uns leben.  
Dank für die Menschen, die uns lieben.  
Dank für die Freiheit und für den Frieden.

**2. Spr.:** Dank für die Sonne, die uns bescheint.  
Dank für die Hoffnung, die in uns keimt.  
Dank für die Kraft, auch Lasten zu tragen.  
Dank für den Regen an manchen Tagen.

**1. Spr.:** Dank für den Zauber der Musik.  
Dank für die Arbeit und für das Glück.

**2. Spr.:** Dank für das Brot und auch für den Trank.  
Dir, unserm Schöpfer, tausendmal Dank.

## **Schlussgebet**

Ja, Vater, wir sagen dir tausendmal Dank; auch für all das, was wir an Gutem übersehen. Lass uns aus dieser Feier deine Welt mit dankbareren Augen betrachten. Darum bitten wir durch Christus, unseren Herrn.

## **Segen - Schlusslied**

# Erntedank 1999

## Thema: Danken können von Eberhard Gottsmann, OStR

### Predigt

Liebe Christen!

Ein Fahrgast belohnte einmal einen Berliner Taxichaffeur mit einem extra großen Trinkgeld. Der nahm es in Empfang und steckte es wortlos in die Tasche. Darauf der Fahrgast: „Sagt man eigentlich in Berlin nicht ‘danke’?“ „Det is untaschiedlich“, erwidert der Unhöfliche. „Manche saren et, manche saren et nich.“

Genau das ist unser Problem: manche sind dankbar, manche sind es nicht. Jeder macht im Lauf seines Lebens solche Erfahrungen; und sie sind um so schmerzlicher, je mehr man sich für den anderen eingesetzt hat. „Kauf einen Dieb vom Galgen los, und er wird helfen, dich zu hängen“ lautet ein schottisches Sprichwort.

Warum ist das eigentlich so? Dieses unverständliche Verhalten ist auf den ersten Blick nicht erklärbar. Wenn man sich aber darüber Gedanken macht, welche Eigenschaften zur Dankbarkeit erforderlich sind, dann wird man über die Undankbarkeit nicht mehr ganz so überrascht sein.

Dank oder Undank setzen voraus, daß man etwas geschenkt bekommen hat - etwas Greifbares, Materielles oder auch Liebe, Zeit oder moralische Unterstützung. Wenn man nun ein Geschenk annimmt, dann gibt man damit zu, daß man in irgend einer Weise bedürftig war, daß man also von jemandem abhängig ist.

Ein recht unangenehmes Gefühl, das gegen die Selbstachtung, das Selbstwertgefühl und gegen die großartige Vorstellung geht, die man von sich selbst hat.

Jedes Geschenk kratzt also ein wenig an der Eitelkeit, an dem Idealbild, das man sich vielleicht im Laufe der Jahre selbstbetrügerisch zurechtgezimmert hat.

Genau das ist es, was im ersten Buch Mose bei der Sündenfallgeschichte gemeint ist: die SelbstHERRlichkeit des Menschen der sich selbst an der Spitze aller Wesen sieht und nicht einmal von Gott abhängig sein will. So könnte man durchaus sagen: in der Undankbarkeit spiegelt sich etwas von der Ursünde, der Grundsünde des Menschen also, wider.

Etwas anderes spielt aber sicher auch eine große Rolle: Versäumnisse in der Erziehung. Viele von uns wachsen in der Vorstellung auf, alles beanspruchen zu können, auf alles ein Recht zu haben. Diese Einstellung übersieht aber völlig, daß auch andere Rechte und Ansprüche haben; sie ist im Grunde ihres Wesens purer Egoismus.

Diese Haltung ist für kleine Kinder sozusagen natürlich; aber dieser Grundegoismus sollte rechtzeitig von den Eltern und Erziehern gebremst und korrigiert werden. Aber genau das passiert selten. Nur um ihre Ruhe zu haben oder weil sie Angst vor Auseinandersetzungen haben, gehen sie sofort auf jede noch so unverschämte Forderung ein.

Es wäre unendlich wichtig, von Anfang an jedem Kind bewußt zu machen, daß eigentlich gar nichts selbstverständlich ist: weder die Liebe der Eltern, noch die Mühe der Lehrer, noch die Freundschaft von Klassenkameraden. Erst, wenn Kindern (und Erwachsenen!) klar wird, daß man auf Geschenke niemals Anspruch hat, daß Geschenke immer auf der freiwilligen Liebe des anderen beruhen, erst dann ist die Bahn frei für eine dankbare Gesinnung. Schon in den allerersten Lebensjahren muß diese Haltung grundgelegt werden, die sich auch äußerlich - z. B. durch ein schlichtes „Danke schön“ - kundtut.

Ich weiß sehr gut, daß auch die Gewohnheit da eine große Rolle spielt: ganz zu Anfang bemerkt man noch leichter, daß der andere etwas gar nicht so Selbstverständliches für einen tut, wenn er Zeit, Geld, Liebe verschenkt.

Aber geht das erst mal eine geraume Zeit, so kann es gar nicht mehr anders sein; man hat sich an die Wohltaten so wunderschön gewöhnt. Wieso soll man da noch danken, wenn alles selbstverständlich ist? Undank kann also auch durchaus ein Zeichen für schlechtes Gedächtnis sein.

Liebe Christen!

Heutzutage sind wir nicht mehr so stark von den Gegebenheiten der Natur abhängig wie früher. Wir kennen die Produktionswege kaum noch, uns ist gar nicht mehr bewußt, wieviele Zeit dahintersteckt, wieviele Mühen vorausgegangen sind, bis ich dieses Produkt für mich verwenden kann. All das läßt uns immer mehr vergessen, daß alles, was wir zum Leben brauchen und was unseren Lebenskomfort ausmacht, ein freiwilliges Geschenk Gottes ist, auf das keiner von uns wirklich Anspruch hat. Auch hier Undankbarkeit als Folge eines schwachen Gedächtnisses - oder steckt vielleicht die genannte Selbstherrlichkeit dahinter, die allzugern vergessen möchte, daß wir Menschen ganz und gar von unserem Schöpfer abhängen und gar nicht genug danken können, daß wir leben dürfen - und daß wir so gut leben können.

Einmal im Jahr dankbar sein - eben an Erntedank - ist genauso schwach, wie einmal im Jahr zum Muttertag Blumen zu schenken oder einmal in der Woche seinen Pflichtbesuch in der Kirche zu absolvieren. Nein - Dankbarkeit muß geübt werden, jeden Tag, jede Stunde! Und wer bietet sich für dieses Training besser an als die Mitmenschen, die uns täglich umgeben?

AMEN

# 28. Jahressonntag

**Thema: Ein Hochzeitsfest mit Folgen**

**Lesg./Ev.: Mt 22,1-14**

**gehalten am 10.10.1999 9:00h ESB**

**von Eberhard Gottsmann, OStR**

## Evangelium

*Mt 22:1 Jesus erzählte ihnen noch ein anderes Gleichnis: 2 Mit dem Himmelreich ist es wie mit einem König, der die Hochzeit seines Sohnes vorbereitete. 3 Er schickte seine Diener, um die eingeladenen Gäste zur Hochzeit rufen zu lassen. Sie aber wollten nicht kommen. 4 Da schickte er noch einmal Diener und trug ihnen auf: Sagt den Eingeladenen: Mein Mahl ist fertig, die Ochsen und das Mastvieh sind geschlachtet, alles ist bereit. Kommt zur Hochzeit! 5 Sie aber kümmerten sich nicht darum, sondern der eine ging auf seinen Acker, der andere in seinen Laden, 6 wieder andere fielen über seine Diener her, mißhandelten sie und brachten sie um. 7 Da wurde der König zornig; er schickte sein Heer, ließ die Mörder töten und ihre Stadt in Schutt und Asche legen. 8 Dann sagte er zu seinen Dienern: Das Hochzeitsmahl ist vorbereitet, aber die Gäste waren es nicht wert (eingeladen zu werden). 9 Geht also hinaus auf die Straßen und ladet alle, die ihr trifft, zur Hochzeit ein. 10 Die Diener gingen auf die Straßen hinaus und holten alle zusammen, die sie trafen, Böse und Gute, und der Festsaal füllte sich mit Gästen. 11 Als sie sich gesetzt hatten und der König eintrat, um sich die Gäste anzusehen, bemerkte er unter ihnen einen Mann, der kein Hochzeitsgewand anhatte.*

***12 Er sagte zu ihm: Mein Freund, wie konntest du hier ohne Hochzeitsgewand erscheinen? Darauf wußte der Mann nichts zu sagen. 13 Da befahl der König seinen Dienern: Bindet ihm Hände und Füße, und werft ihn hinaus in die äußerste Finsternis! Dort wird er heulen und mit den Zähnen knirschen. 14 Denn viele sind gerufen, aber nur wenige auserwählt.***

## **Predigt**

Liebe Christen!

So ein richtiges Festmahl mit allem drum und dran ist etwas Schönes: da ist genau geplant, wer gerne neben wem sitzt, damit er sich optimal unterhalten und Neuigkeiten austauschen kann; da ist die Speisenfolge so abgestimmt, daß Auge und Gaumen möglichst großen Genuß haben; frische, knackige Salate und Gemüse (nicht aus der Konserve) und echte, feine Soßen (nicht Packerlsoßen); die Ansprachen sind nicht stinklangweilig und nervtötend, wie wir sie zum Beispiel von manchen Politikern kennen, sondern humorvoll und spritzig; und man kommt mit Leuten in Verbindung, die man lange nicht gesehen hat oder bisher noch nicht kennenlernen konnte, und redet über interessante Themen; und das alles geschieht ohne Eile und Hektik (ohne: Herr Ober, bitte gleich zahlen, wir müssen gleich weiter).

Und dann erst eine Hochzeitsfeier! Verwandte, die sich jahrelang nicht mehr gesehen haben, treffen sich; wildfremde Menschen, die nun plötzlich miteinander verwandt sind, lernen sich kennen; ja - und natürlich ist auch das glückliche Brautpaar da (von dem wir hoffen wollen, daß das Hochzeitsmahl nicht das „Happy End“ - also das Ende von „happy“ - darstellt.

Solch ein seltenes Fest hat Jesus im Auge, wenn er es mit dem Reich Gottes vergleicht. Überall, wo es Menschen gibt, ist solch ein Hochzeitsmahl der Inbegriff von Freude, Gemeinschaft und Feiern; sozusagen ein „Natursakrament“, ein „Heiliges Zeichen“ für die Liebe und Menschenfreundlichkeit Gottes.

Umso unverständlicher ist die Reaktion der Geladenen in unserem Gleichnis: jeder findet eine andere Ausrede, nur damit er nicht zum Fest muß. Und von denen, die schließlich doch erscheinen, ist einer gar ein provokanter Typ, der in Verhalten und Kleidung ausdrückt, daß ihm die ganze Veranstaltung nicht paßt.

Kein Wunder, daß der König da wütend wird und die offensichtliche Mißachtung seiner Person mit einer Strafaktion rächt. Jetzt ist es ihm egal, wer kommt, jedes Gesindel, jeder Gauner darf nun in den Hochzeitssaal - für ihn ist nur wichtig, daß jemand kommt!

Liebe Christen, heute muß sich wieder mal unser Auslegungsmaßstab bewähren, den wir immer wieder an biblische Erzählungen und Gleichnisse anzulegen haben, sonst kommen wir mit dieser Geschichte in Teufels Küche. Sie erinnern sich: dieser Maßstab ist die unendliche, bedingungslose und unverlierbare Liebe des himmlischen Vaters. Verliere ich diese Richtschnur aus den Augen, dann gerät das heutige Evangelium zu einem düsteren, angstmachenden Lehrstück für ewige Verdammnis und den vernichtenden Zorn Gottes.

Versuchen wir es einmal:

Zunächst ist von Gott, bzw. von Jesus die Rede, der - wie so oft in der Bibel - mit einem Bräutigam verglichen wird. Der Mensch sollte wie eine Braut sein (wobei wir bei unserer Geschichte keinen Unterschied zwischen Braut und Hochzeitsgast machen müssen). Braut sein heißt: bedingungslos offen und empfänglich für seine Liebe. Nehmen wir diese Liebe an, dann wird unser Leben zu einem Fest, zur intimsten Gemeinschaft mit ihm.

In der Sicht des Mattäus, der ja mit einiger Wahrscheinlichkeit sein Evangelium erst 50 Jahre nach Tod und Auferstehung Jesu geschrieben hat, hatte Israel das Angebot Gottes abgelehnt und so seine Strafe selbst verursacht: er bringt nämlich die Zerstörung Jerusalems im Jahre 70 nC mit dieser Ablehnung in Zusammenhang.

Wir müssen uns dieser Deutung nicht anschließen: aus unserer Sicht ist es nicht Gott, der direkt bestraft. Er verhindert nur die Folgen nicht, die unsere mißbrauchte Freiheit mit sich bringt; jede Ab-SONDE-rung von Gott trägt ja ihre Strafe in sich.

Interessant ist nun, daß Gott, der Gastgeber, keinen „moralischen“ Unterschied macht: alle sind eingeladen, die Guten wie die Bösen! Was für ihn zählt, ist allein, ob man der Einladung folgt oder nicht. Wenn das einen Moralapostel stört, dann hat er das „falsche Kleid“ an, dann stimmt seine innere Haltung und Einstellung nicht: er demonstriert, daß er mit dem Festmahl für Gute und Böse nicht einverstanden ist. Nicht Gott - seine eigene Unbarmherzigkeit läßt ihn draußen sein und mit seinen Zähnen knirschen! Auch Unbarmherzigkeit trägt ihre Strafe in sich; wie der „brave Sohn“ im Gleichnis vom „Guten Vater“ protestiert man dann gegen die vermeintliche Ungerechtigkeit Gottes nach dem Motto: „Wenn auch für diesen Sauhund der Himmel offen ist, dann möchte ich nicht hineinkommen!“ Um diesen Kerl mit der unpassenden Kleidung richtig beurteilen zu können, muß man wissen, daß man sich damals ohne weiteres ein Festkleid ausleihen konnte, um beim Fest angemessen gekleidet zu sein. Reiche Gastgeber haben ihre Gäste oft sogar damit beschenkt! Es ist also nicht die Armut, die so eine faux pas rechtfertigen würde - es ist purer Protest, ja bewußte Provokation!

Halten wir fest: diese Perikope ist kein dogmatischer Beweis für die „Ewige Verdammnis“; sie ist ein - von Mattäus tendenziös anti-jüdisch verändertes - Gleichnis für die umfassende Liebe Gottes, der alle Menschen einlädt, mit ihm Gemeinschaft zu haben und damit Lebenssinn, Freude, Heil. Sie ist aber auch ein Beispiel für die menschliche Freiheit, die diese Einladung ablehnen kann oder aber Gott Vorschriften machen möchte, wer eingeladen werden soll und wer nicht.

So schadet es wirklich nicht, wenn uns diese Geschichte zuerst einmal betroffen macht, denn sie läßt uns erkennen, wie weit wir noch immer vom „Geist Gottes“, vom Geist Jesu, entfernt sind.

Denn viele, ja alle, sind von Gott gerufen; aber nur, wer dieser Berufung auch folgt, ist „auserwählt“.

AMEN

# 29. Jahressonntag

**Thema: Steuern zahlen = Götzendienst?**

**Lesg./Ev.: Mt 22,15-22**

**gehalten am 17.10.99 09:00h ESB  
von Eberhard Gottsmann, OStR**

## **Evangelium Mt 22,15-22**

**15** Damals kamen die Pharisäer zusammen und beschlossen, Jesus mit einer Frage eine Falle zu stellen. **16** Sie veranlaßten ihre Jünger, zusammen mit den Anhängern des Herodes zu ihm zu gehen und zu sagen: **Meister, wir wissen, daß du immer die Wahrheit sagst und wirklich den Weg Gottes lehrst, ohne auf jemand Rücksicht zu nehmen; denn du siehst nicht auf die Person. 17** Sag uns also: Ist es nach deiner Meinung erlaubt, dem Kaiser Steuer zu zahlen, oder nicht? **18** Jesus aber erkannte ihre böse Absicht und sagte: **Ihr Heuchler, warum stellt ihr mir eine Falle? 19** Zeigt mir die Münze, mit der ihr eure Steuern bezahlt! Da hielten sie ihm einen Denar hin. **20** Er fragte sie: **Wessen Bild und Aufschrift ist das? 21** Sie antworteten: **Des Kaisers. Darauf sagte er zu ihnen: So gebt dem Kaiser, was dem Kaiser gehört, und Gott, was Gott gehört! 22** Als sie das hörten, waren sie sehr überrascht, wandten sich um und gingen weg.

## **Predigt**

Liebe Christen!

Hatten Sie schon einmal die Gelegenheit, eine echte römische Steuermünze aus der Zeit des Kaisers Tiberius zu betrachten?

Solche Münzen gab es in drei verschiedenen Formen und wurden in der Reichsmünzstätte Lugdunum, dem heutigen Lyon, geprägt. Der Tiberius-Denar bestand aus Silber und war die maßgebliche Steuermünze für das ganze Reichsgebiet - und natürlich auch für Palästina, wo die heutige Evangelienszene spielt.

Sehen wir uns mal einen Denar näher an! Auf der Vorderseite ist der Kopf des Kaisers Tiberius aufgeprägt, geschmückt mit einem Lorbeerkranz. Obwohl das Portrait dem biblischen Bilderverbot zuwiderläuft und deshalb für jeden echten Juden ein Greuel war, ist das noch lange nicht das Schlimmste. Denn die umlaufende Schrift lautet in ihrem vollständigen Text (auf der Münze ist er nämlich abgekürzt): „TI(berius) CAESAR DIVI AUG(usti) F(ilius) AUGUSTUS“! Übersetzt: „Kaiser Tiberius, der erhabene Sohn des göttlichen Augustus!“ Ein Skandal! Ein Mensch - und wenn es auch der Kaiser selbst war - gibt sich hier als Sohn eines Gottes aus!

Und die Rückseite ist nicht viel weniger anstößig: Die Kaiserin-Mutter Julia Augusta Livia sitzt da auf einem Götterthron, mit einem Szepter in der Rechten und einem Ölzweig in der Linken; und schließlich noch die textliche Fortsetzung der Vorderseite: „PONTIF(ex) MAXIM(us)“ - also zu deutsch „Hoherpriester“! (Interessanterweise haben Päpste diesen Titel von den Römischen Gott-Kaisern übernommen!).

Diese Münze ist also geradezu ein Sprengstoffpaket. Eine echte Provokation für alle frommen Juden - und sicher war sie auch so gedacht.

Und noch ein letztes war gerade mit dieser Münze untrennbar verbunden: sie wurde für die sogenannte „Kopfsteuer“ verwendet, die direkt an den Kaiser in Rom ging. Man läge falsch, wenn man diese Steuer mit der heutigen vergliche. Denn die Juden waren der festen Überzeugung, daß das „Heilige Land“ ein Geschenk Gottes war, das diese „Römerschweine“ zu Unrecht an sich gerissen hatten - und nun mußten die Beraubten auch noch dafür blechen!

Nicht weniger als 62 Aufstände gab es deshalb in den Jahren der griechischen und dann römischen Besatzung.

Dieses Wissen im Hinterkopf können wir uns sicher vorstellen, welche gespannte Atmosphäre da auf dem Tempelvorplatz herrschte. Jesus von einer Menge Leute umstellt - auf der einen Seite Sadduzäer, also Mitglieder von etwa vierzig Familien, die mit den Besatzern kollaborierten, um ihre Macht und ihren Einfluß als Tempelpriester zu behalten - auf der anderen Seite römerhassende Fromme, besonders die gesetzesstrengen Pharisäer und Anhänger des Herodes Antipas, des Landesherrn Jesu, der diesem auch nicht gerade wohlgesonnen war.

Von den frommen Pharisäern geht schließlich auch die gemeine Fangfrage aus: „Rabbi, ist es uns erlaubt, dem Kaiser Steuern zu zahlen - oder nicht?“

Was immer Jesus darauf antworten wird - es wird falsch sein. Entweder kommt er in Konflikt mit den Römern und gilt als Rebell und Hinrichtungskandidat, oder er wird von den konservativen Juden gehaßt und verliert jede Glaubwürdigkeit, was Lehre und Ansehen als Messias betrifft.

Aber Jesus legt man so leicht nicht herein. In unglaublich intelligenter Weise dreht er erst einmal den Spieß um: „Hat mal einer von euch so eine Münze da?“ Ahnungslos wühlen einige in ihren Taschen und fischen einen Denar heraus. Und schon haben sie sich verraten: fromme Juden wollen das sein, und tragen solch einen dreckigen, gotteslästerlichen Taler mit sich? - Zugleich macht Jesus indirekt deutlich, daß ER keinen besitzt!

„Na, und wessen Bildnis und Aufschrift ist da drauf?“ - und damit müssen alle Anwesenden den Eindruck haben, Jesus wisse nicht einmal, wie diese „Münze des Anstoßes“ aussieht! Zugleich wird deutlich, daß dieses Zahlungsmittel Eigentum des Staates, also Besitz des Kaisers ist.

Nun antwortet Jesus in einer äußerst raffinierten Weise. „Apódote oun tà Kaísaros Kaísari kai tà tou theou to theo!“

Meist wird diese Stelle so verstanden, wie wir sie im Evangelium gehört haben: „Gebt dem Kaiser, was dem Kaiser gehört, und Gott, was Gott gehört!“ Dabei übersieht man aber ein wichtiges Detail: „apódote“ heißt nämlich nicht einfach nur „geben“, sondern müßte mit „zurückgeben“ übersetzt werden.

Das Raffinierte daran besteht darin, daß jeder etwas anderes heraushören muß: die Römertreuen verstehen es so, daß man dem Kaiser das ihm Zustehende geben soll - die frommen Juden aber in der Weise, daß man dieses sündige Geld gar nicht erst gebrauchen soll, sondern es dem zurückzugeben hat, dem es auch gehört!

Und was Jesus meint, wenn er vom dem redet, was Gottes ist, das dürfte seinen Zuhörern nicht unbekannt sein - Ehrfurcht, Dankbarkeit und Liebe, die weit über die Einhaltung der Tora, der Gesetze hinausgeht.

So zieht sich also Jesus elegant aus der Affäre - und schadenfroh über die dummen Gesichter können wir ihm unseren Applaus spenden.

Liebe Christen,

so interessant es auch sein mag, solche Begebenheiten zu analysieren - Mattäus hätte sie trotzdem nicht in sein Evangelium aufgenommen, wenn sie nicht den späteren Generationen etwas zu sagen hätten. Aber das ist gar nicht so leicht! Denn - wie gesagt - das Steuersystem damals läßt sich wirklich nicht mit dem heutigen vergleichen. Wir sehen den Staat nämlich nicht als widerrechtlichen, ja widergöttlichen Besatzer, sondern als Gemeinschaft, in der jeder seinen Anteil für das Gemeinwohl zu leisten hat. Daher muß man heute eine Steuerhinterziehung als Betrug an der Gemeinschaft ansehen und unrechtmäßige Sozialbezüge als Diebstahl, denn jede Mark, die ich mehr bekomme, als ich verdient habe, ist Unrecht, das gilt für Bürger genauso wie für Politiker. Umgekehrt ist es Unrecht, wenn unsere Steuern zu großzügig oder zu leichtfertig für unsinnige oder unnötige Dinge ausgegeben werden - vielleicht sollten da manche Behörden oder Dienststellen sich einen Beichtspiegel vor die Nase halten!

Gut, das alles ist heute anders zu sehen als im geschundenen Palästina zur Römerzeit.

Was aber auch für uns Heutige bleibt, ist der zweite Teil der Antwort Jesu: „Gebt Gott, was ihm gehört!“ Und was wir Gott zu geben haben, wird nicht in Gesetzestexten zu finden sein, sondern letztlich nur in meinem Herzen, meinem Verantwortungsgefühl und meinem Gewissen erkannt. Gott zu geben, was er uns zuerst gegeben hat, seine Liebe also, bedeutet letztlich, auf seine grenzenlose Liebe zu antworten. Und da es das Wesen der Liebe ist, weitergegeben zu werden, schließt sich der Kreis: Solidarität dem Staat gegenüber, Toleranz, Hilfsbereitschaft und Nächstenliebe den einzelnen gegenüber ergeben sich dann ganz von selbst.

Dem „Kaiser“ zu geben, was sein Recht ist, hat einen genau festgelegten Umfang - aber Gott zu geben, was Gottes ist, kennt keine Grenzen und keine Beschränkung. AMEN

# **30. Jahressonntag**

**Thema: Das Zentrum der hl. Schrift“  
Lesg./Ev.: Mt 22,34-40“  
gehalten am 23.10.99 um 19:00h  
und 24.10.99 um 10:30h in Eschenbach“  
von Eberhard Gottsmann, OStR**

## **Evangelium Mt 22,34-40**

**34** Als die Pharisäer hörten, daß Jesus die Sadduzäer zum Schweigen gebracht hatte, kamen sie (bei ihm) zusammen. **35** Einer von ihnen, ein Gesetzeslehrer, wollte ihn auf die Probe stellen und fragte ihn:

**36** Meister, welches Gebot im Gesetz ist das wichtigste? **37** Er antwortete ihm: Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit all deinen Gedanken. **38** Das ist das wichtigste und erste Gebot. **39** Ebenso wichtig ist das zweite: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. **40** An diesen beiden Geboten hängt das ganze Gesetz samt den Propheten.

## **Predigt**

Liebe Christen!

Es dürfte für die meisten von Ihnen kein Geheimnis sein, daß viele Begebenheiten, die Mattäus erzählt, auch bei Markus zu finden sind. Der Grund: Mattäus hat von Markus abgeschrieben! Ja mehr noch: er hat das ältere und ursprünglichere Markusevangelium zum Grundstock seines Evangeliums gemacht. Dabei hat er manches ergänzt (wie beispielsweise die Kindheitsgeschichten oder manche Aussprüche Jesu), er hat aber auch vieles verändert oder in einen anderen Zusammenhang gestellt.

Die heutige Schriftstelle ist dafür ein Beispiel. Auch bei Markus mischt sich ein Schriftgelehrter in die Diskussion ein, aber im Gegensatz zu Mattäus nicht deshalb, „um ihn zu versuchen“, also eine Falle zu stellen, sondern weil ihm gefiel, wie Jesus argumentiert hatte und er daher eine brennende Frage beantwortet haben wollte.

Auch hier unterscheiden sich die beiden Evangelisten; während der Rabbi bei Markus nach dem **ersten** Gebot fragt, will er bei Mattäus das **größte** Gebot genannt haben. Beides trifft aber wohl das Gemeinte nicht ganz: in Wirklichkeit dürfte der Gelehrte nach der „k<sup>e</sup>lal gadol ba Torah“, der Mitte, dem Zentrum der Heiligen Schrift gefragt haben, ein Begriff, der eine wichtige Rolle in der rabbinischen Diskussion spielte.

Jesus antwortet mit einem Schriftwort aus dem Buch Deuteronomium (Dtn 6,4-9), das man mit Recht als einziges Dogma des Judentums bezeichnen kann. Morgens und abends hat es jeder Jude zu beten. Es befindet sich auch in der Mesusa, einer kleinen Kapsel am rechten Türpfosten, die beim Betreten oder Verlassen des Hauses mit der Hand berührt wird. Es steckt ferner in der Kapsel der tefillim, der Gebetsriemen, das der fromme Jude an der Stirn und am linken Oberarm in Richtung des Herzens trägt. Es handelt sich um das „sch<sup>e</sup>ma Israel“ - das „Höre, Israel, der Ewige ist unser Gott; der Ewige ist All-Einig!“

Im Gegensatz zu Markus hat Mattäus diese einleitenden Worte weggelassen und nur das Kernstück erwähnt, nämlich Gott aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele, mit ganzer Vernunft zu lieben. Den Zusatz „und mit deiner ganzen Kraft“ streicht er ebenfalls.

Kein frommer Jude, weder damals noch heute, würde da Jesus widersprechen. Das „sch<sup>e</sup>ma Israel“ ist tatsächlich die Mitte, das Zentrum des jüdischen Glaubens - und darüber hat es niemals auch nur eine Diskussion gegeben.

Aber Jesus endet nicht damit. Sogleich - wie wenn der folgende Satz mit dem ersten untrennbar verbunden wäre - fügt er ein Zitat aus dem Buch Levitikus (Lev 19,18) hinzu:

„Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst!“ Und wie zur Bestätigung, daß das eine nicht ohne das andere sein darf, sagt er abschließend: „An diesen beiden Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten“ - also Tora und Nebiim.

Während nun Jesus bei Mattäus zu einem anderen Thema übergeht - er fragt die Pharisäer nach dem Messias - gibt es bei Markus noch ein Nachspiel.

Der Schriftgelehrte reagiert ganz begeistert: „Prima, toll, das stimmt genau!“ Und er fügt noch hinzu: „Das ist viel mehr als alle Brandopfer und alle anderen Opfer!“ (1 Sam 15,22). Er hat Jesus wirklich verstanden! Und so sagt dieser anerkennend: „Du bist nicht fern vom Reich Gottes!“

Was ist es aber, was der sympathische Schriftgelehrte verstanden hat (und viele andere vermutlich nicht)?

Es ist der unlösbare **Zusammenhang** dieser beiden Aussagen! Gottesliebe ohne Selbst- und Nächstenliebe kann es nicht geben. Es gilt aber auch umgekehrt: wirkliche Selbst- und Nächstenliebe ist ohne Gottesliebe unmöglich!

Mehrere Mißverständnisse gilt es zu beseitigen, um diese zentrale Aussage Jesu richtig zu verstehen:

Erstens ist „Liebe“ nicht das gleiche wie „Sex“ oder „Eros“, wenngleich sie in diesem Zusammenhang oft mißbraucht und ohne Unterschied gleichgesetzt wird. Es ist wichtig, daß Liebe zur Sexualität hinzukommt - aber es kann sehr wohl Sex ohne Liebe geben: sozusagen nur auf körperlicher Ebene. Und daß auch „Eros“, das seelische Angezogenensein, der „seelische Gleichklang“, nicht dasselbe wie Liebe ist, kann man daran erkennen, daß wirkliche Liebe auch dann noch anhält (oder sogar wachsen kann), wenn die Attraktivität eines oder einer Geliebten im Schwinden ist.

Zweitens ist Liebe nicht das gleiche wie „Gefühl“. Zwar ist Liebe meist mit körperlichen und seelischen Gefühlen eng verbunden, aber sie **ist** nicht das Gefühl. „Liebe hat Gefühl, aber Liebe ist nicht Gefühl“ (E. Gruber). Liebe umfaßt den ganzen Menschen: also auch Vernunft und Willen!

Anders könnte man ja einen ekelhaften Menschen, für den man beim besten Willen keine angenehmen Gefühle aufbringen kann, gar nicht lieben.

Drittens kann kein Mensch „Liebe erzeugen“. Könnte man das, wären wir nicht so sehr auf die Zuneigung und Anerkennung anderer angewiesen. Nein, Liebe ist ein Drittes zwischen zwei Menschen (oder anderen Geschöpfen): es ist die „Bindekraft“ oder „Mögekraft“, die für uns Christen mit Gott selbst identisch ist. **Er** ist es, der in der Liebe liebt; **er** ist es, der heil und ganz macht - er selbst, die unerschöpfliche, ewige Quelle der Liebe.

Wenn wir uns schwer tun, ganz zu verstehen, was Jesus meint, weil wir selbst noch nie wirkliche, selbstlose Liebe erfahren haben, kann es uns helfen, immer wieder Jesus zu betrachten: in seinem Umgang mit den Mitmenschen, in seinen heilenden Worten und Handlungen, und schließlich in seinem Verbluten am Kreuz, in dem er gezeigt hat, daß Liebe bis zum Letzten geht.

Durch ihn, aber in geringerem Maße auch durch **alle** Geschöpfe, können wir Gott, die absolute Liebe, erfahren.

Erst dann, wenn ich mich unendlich von Gott geliebt weiß (und zwar so, wie ich bin, mit allen Fehlern und Schwächen), kann ich mich selber annehmen, wie ich bin; ich kann mich selber „leiden“.

Und als Folge kann ich schließlich auch andere lieben. Denn im Gefühl, ganz und gar angenommen zu sein, muß ich auch andere nicht mehr „verdammten“, heruntermachen - dann kann ich die unverdient empfangene Liebe auch an andere weitergeben!

Das ist der „k<sup>e</sup>lal gadol ba Torah“, der Kern, das Zentrum auch des Christentums!

AMEN

# Wolfgangsfest 1999

**Thema: Kurzbiografie des hl. Wolfgang  
gehalten am 31.10.1999 9:00h ESB  
von Eberhard Gottsmann, OStR**

## **Predigt**

Liebe Christen!

Gegen meine sonstige Gewohnheit, Ihnen Evangelium oder Lesung näherzubringen, möchte ich heute einmal die Lebensgeschichte eines hochinteressanten Mannes erzählen, der für unsere Diözese eine große Bedeutung hat. Es handelt sich um Bischof Wolfgang, einen der Patrone unseres Bistums.

Als der kleine Schwabe - ein Landsmann unseres Bischofs Manfred! - etwa im Jahre 925 geboren wurde, waren die Zeiten unsicher und gefährlich. Immer wieder stießen nämlich ungarische Reiter mordend und plündernd auch nach Bayern vor, qualmende Ruinen und verstümmelte Leichen hinterlassend. Erst 30 Jahre später, im Jahre 955, gelang es Kaiser Otto I., mit Hilfe des Augsburger Bischofs Ulrich, diese Plage vernichtend zu schlagen.

Wolfgang hat Glück: in der Klosterschule Reichenau, die der begabte Zehnjährige besuchen darf, kann er ungestört alles lernen, was ein gebildeter Mensch damals so wissen und können mußte. Unter den Mitschülern schließt er mit einem Adligen Freundschaft, Heinrich von Babenberg. Dessen älterer Bruder Poppo ist ein bedeutender Mann: er ist Bischof von Würzburg und später sogar Erzkanzler des Kaisers. Und dieser Bruder möchte, daß Heinrich zu ihm nach Würzburg kommt an die von ihm neugegründete Domschule - und Wolfgang darf mit. Ein begabter junger Mann! Es wird erzählt, daß ihn seine Mitschüler regelmäßig um Erklärungen baten, wenn der Lehrer wieder mal nicht gut genug erklärt hatte - sehr zum Ärger mancher Lehrer!

Im Jahr 956 macht sein Freund Heinrich einen großen Karrieresprung: König Otto erhebt ihn zum Erzbischof von Trier! Und nun zeigt sich, wie bedeutungsvoll diese Freundschaft für Wolfgang war. Heinrich holt ihn nach Trier, um dort die Leitung der Domschule zu übernehmen. Wohlgemerkt: so mönchisch Wolfgang auch lebt - er ist noch immer im Laienstand, er ist noch kein Priester - und trotzdem bildet er künftige Priester aus!

Aber nicht genug: Heinrich schätzt den Freund so sehr, daß er ihn sogar zum Chef des Domkapitels, zum Domdekan ernennt, ihn, den Laien! Aber da bekommt er einigen Ärger: er führt eine strenge gemeinsame Lebensordnung für die Domkapitulare ein und schafft sogar deren Privateigentum ab! Damit liegt er zwar im Trend der Zeit - überall gibt es Bestrebungen, das lockere Leben der Weltpriester wie der Mönche im Sinne des heiligen Benedikt zu reformieren - aber die Betroffenen werden ihm wohl nicht besonders dankbar gewesen sein.

Da passiert etwas Tragisches: sein Freund Heinrich, der Herr Erzbischof, muß nämlich König Otto bei seinen Heereszügen begleiten. Und der zieht wieder mal nach Italien, diesmal, um sich in Rom die Kaiserkrone zu holen. Und so geschieht es, daß Erzbischof Heinrich im Heerlager des Kaisers an einer Seuche stirbt. Vor seinem Tod bittet Heinrich noch den Kaiser, auf seinen Freund aufzupassen, denn der hatte - wie erwähnt - wegen seines Reformeifers inzwischen nicht wenig Feinde.

Der Kaiser verspricht es ihm - und tatsächlich holt der Wolfgang an seine kaiserliche Kanzlei in Köln. Sein Chef, Erzbischof Bruno von Köln, schlägt ihm vor, sich zum Bischof weihen zu lassen. Aber da stellt sich heraus, daß Wolfgang nichts mit Karriere am Hut hat. Jetzt vierzigjährig, möchte er lieber Aussteiger spielen. Am angenehmsten wäre ihm, als Einsiedler ein strenges, frommes Leben zu führen. Er besucht ein letztes Mal seine hochbetagten Eltern, verteilt sein Erbe unter den Verwandten und macht sich auf den Weg nach Kloster Einsiedeln.

Dort wird die Benediktinische Regel besonders streng befolgt - und genau das paßt unserem Wolfgang. Er legt dort die Mönchsgelübde ab und widmet sich ganz dem „Ora et labora“ und der Askese.

Da kommt - wie schon öfter - Bischof Ulrich von Augsburg im Kloster zu Besuch. Was, hier lebt ein Landsmann, ein Schwabe, und noch dazu ein besonders frommer und asketischer? Diesen Mann muß man doch zum Priester weihen! - Und so empfängt Wolfgang als 43jähriger, als „Spätberufener“ sozusagen, die heiligen Weihen und wird - wieder mal - Lehrer an der Klosterschule.

Aber das entspricht nicht dem, was Wolfgang vorschwebt. Die Ungarn gehen ihm nicht aus dem Kopf. Besiegt sind sie ja nun, aber - sie sind noch immer Heiden! Mit Erlaubnis seines Abtes, dem er ja zum Gehorsam verpflichtet ist, macht er sich auf den Weg. So einfach, wie Wolfgang sich das vorstellt, ist es aber auch nicht, diese Menschen zum Christentum zu bekehren. Kein Mensch unterstützt ihn, und vor allem: lernen Sie mal in so kurzer Zeit Ungarisch! Da kann man noch so begeistert predigen - aber wenn einen keiner versteht, hilft die ganze Begeisterung nichts.

Da wird er plötzlich nach Passau zitiert. Bischof Pilgrim ärgert sich, daß da ein „umherschweifender Mönch“ ohne Erlaubnis einfach so herummissioniert, auf einem Gebiet, für das einzig und allein der Bischof von Passau zuständig ist! Wo kämen wir da hin, wenn das jeder machen würde! Aber als der Herr Bischof den Wandermönch „ins Gebet nimmt“, muß er feststellen, daß der eifrige Wolfgang durchaus respektabel ist. Und als die Kunde nach Passau gelangt, Bischof Michael von Regensburg sei gestorben, da schickt der Passauer Bischof sofort Boten in die freie Reichsstadt, um dem Kaiser Wolfgang als neuen Bischof vorzuschlagen.

Ein Wunder geschieht: Mitregent und Kaisersohn Otto II. entscheidet sich doch tatsächlich für den „armen und unbekanntem Mönch“, obwohl es Bewerber aus alten und vornehmen Geschlechtern gegeben hätte!

Bischof Pilgrim redet ihm zu wie einem kranken Gaul - denn immer noch hat Wolfgang kein Interesse an irgendeiner Karriere. Aber schließlich stimmt er doch zu und läßt sich von kaiserlichen Gesandten nach Regensburg geleiten, wo er von Klerus und Volk einstimmig zum Bischof gewählt wird.

Haben Sie gut zugehört: auch das Volk hatte damals mitzubestimmen! Ich habe den Verdacht, daß damals die Kirche demokratischer war als heute.

Als Bischof war Wolfgang aber zugleich Beamter des Kaisers. So empfängt ihn die kaiserliche Familie in Frankfurt, wo er aus der Hand des Kaisers Schwert und Ring als Zeichen der weltlichen Gewalt erhält. In Regensburg dagegen überreicht man ihm den Hirtenstab als Zeichen seiner geistlichen Würde, und mehrere hochkarätige Erzbischöfe (darunter auch Pilgrim) erteilen ihm die Bischofsweihe.

Kaum Bischof, setzt sich Wolfgang schon wieder in die Nesseln. Um das zu verstehen, muß man wissen, daß sich damals das Regensburger Missionsgebiet auf ganz Böhmen erstreckte. Und was tut Wolfgang: er beschließt, daß Böhmen von Regensburg abgetrennt und ein eigenes Bistum werden soll! Das Domkapitel protestiert heftigst: dieser riesige finanzielle Verlust!!

Aber Wolfgang sagt - ich zitiere wörtlich: „Gerne opfere ich mich selbst und das Meinige auf, damit dort die Kirche erstarke und das Haus des Herrn festen Boden gewinne!“ Immer noch der gleiche Wolfgang; auch das neue Amt und die damit verbundene Macht hat ihn nicht verderben können. Nicht um Einfluß oder Geld geht es ihm, sondern allein um das Wohl der Kirche in diesem Lande.

Und noch etwas tut Wolfgang, das seine Bescheidenheit deutlich macht: er trennt die Abtwürde des bedeutenden Klosters St. Emmeram vom Bischofsamt, obwohl der Regensburger Bischof jahrhundertlang beide Ämter in sich vereinte. Auch da ging es selbstverständlich um Geld (der Bischof entzog nämlich dem Kloster immer wieder Einnahmen) - es ging aber auch um die Klosterdisziplin.

Denn wenn der Abt aufgrund seiner bischöflichen Verpflichtungen fast nie im Haus weilt, „tanzen die Mönchsmäuse auf dem Tisch herum“.

So setzt er seinen Freund Ramwold als Abt von Emmeram ein, der ganz im Sinne Wolfgangs strenge Reformen einführt (sicher sehr zum Ärger der Mönche). Auch bei den drei Damenstiften Ober- Mittel- und Niedermünster will der neue Bischof reinen Tisch und sie zu strengen Frauenklöstern machen; aber diesmal beißt er auf Granit. Die Äbtissin von Niedermünster, Herzogswitwe Judit, macht diese Reformen einfach nicht mit - und so bleibt das Damenstift eher ein fideles Altersheim für adelige Damen. Obermünster untersteht sowieso dem König; nur Mittelmünster gehorcht dem Bischof. Aber nicht lange: nach Wolfgangs Tod schwenkt auch Mittelmünster wieder zur lockeren Lebensform der Stiftsdamen über.

Bei den Herren hat er mehr Erfolg: sein Hobby, die Lebensordnung von Gemeinschaften zu regeln und strenge Sitten einzuführen, ließ ihn nicht ruhen, bis er die Domherren zu gemeinsamem Gebet, aber auch zu gemeinsamem Wohnen, Essen, Schlafen und Stillschweigen verpflichtet hatte, nach dem Motto: „Wenn **ich** streng und asketisch lebe, dann schadet das auch den anderen nicht!“

Dieses Hobby erstreckte sich aber nicht nur auf Regensburg. Der aufständische Bayernherzog Heinrich den Zänker, der Otto II. die Königskrone streitig machte, eroberte nämlich die Bischofsstadt - und so war es das Beste für Wolfgang, auf die Besitzungen in Niederösterreich und im Salzkammergut auszuweichen. Und was tat Wolfgang dort? Richtig: er reformierte! Aber natürlich kümmerte er sich auch um die Beseitigung der Schäden, die die Ungarn hinterlassen hatten, natürlich ließ er auch eine ganze Reihe von Kirchen bauen, sogar eine Burg, um die Leute vor möglichen Ungarneinfällen zu schützen. Der Abersee im Salzkammergut wird heute nach unserem Bischof „Wolfgangssee“ genannt; sicher geht das auf Wolfgang persönlich zurück.

Ich erspare mir, von den Kriegszügen zu erzählen, die Wolfgang als Fürstbischof zusammen mit dem Kaiser unternehmen mußte; ich erzähle auch nicht, wie er sich und das Heer vor den feindlichen Franzosen durch ein Marathonswimmen über einen reißenden Fluß in Sicherheit brachte - dazu ist die Zeit zu knapp.

Aber das muß ich erwähnen: daß er in einem Hungerjahr die bischöflichen Kornspeicher allen Bedürftigen öffnete; daß er in seiner Küche auch für die Armen mitkochen ließ, und daß er selbst kein besseres Kleid, keine feineren Speisen und kein weicheres Bett haben wollte als zuvor, als er noch kein Fürstbischof war.

Irgendwann muß nun auch ein heiliger Bischof sterben. Und das geschah, als er wieder einmal die österreichischen Besitzungen besuchen wollte. In Popping an der Donau (Oberösterreich) befällt ihn ein heftiges Fieber; er läßt sich an Land bringen und empfängt in der dortigen Kapelle Beichte und Kommunion. Dann legt er sich auf den blanken Fußboden und stirbt zur Abendzeit des 31. Oktober 994, siebenzig Jahre alt. Seine letzten Worte waren: „Mag jeder an unserem Sterben sehen, wovor er sich bei seinem Tode fürchten und hüten soll. Gott erbarme sich meiner als eines armen Sünders, der nun sterben muß, als auch eines jeden, der ängstlich und demütig zuschaut.“

Seine Leiche wird vom Salzburger Erzbischof nach Regensburg überführt, wo er schließlich im Emmeramskloster bestattet wird.

Nach fast einem halben Jahrhundert wird er von der Kirche heiliggesprochen; sicher wegen seiner stengen Lebensweise und seiner großen Verdienste für Kirche und Reich. Ich persönlich allerdings kann mit seiner Strenge nicht allzuviel anfangen: ich fürchte, daß bei ihm - wie bei vielen anderen Heiliggesprochenen - die **Angst** vor Gott den Vorrang hatte, wie auch seine letzten Worte zeigen - und Angst ist nun einmal ein Zeichen dafür, daß nicht genug Vertrauen in einen liebenden und stets verzeihenden Gott vorhanden ist.

Aber das soll seine Verdienste nicht schmälern; und wir wissen ja: auch Heilige sind keine vollkommenen Menschen.

Wenn Sie einmal nach Regensburg kommen, besuchen Sie doch die Begräbnisstätte dieses interessanten Heiligen: er liegt im südlichen Seitenschiff von St. Emmeram begraben.

AMEN

# Allerheiligen 1999

**Thema: Heil sein, heil machen  
gehalten am 01.11.1999  
von Eberhard Gottsmann, OStR**

## Predigt

Liebe Christen!

In einem Lexikon finden wir unter dem Stichwort **heilig**: „Erhaben über alles Irdische; fromm, von Gottes Geist erfüllt; geheiligt, von der Kirche heiliggesprochen; in tiefster Seele ernst, unverletzlich, unantastbar, verehrungswürdig.“

Ein theologischer Fachmann scheint diesen Absatz nicht geschrieben zu haben.

„Erhaben über alles Irdische“ - die typische Klischeevorstellung von Menschen, die mit diesem schlechten, sündhaften Leib, mit dieser schlechten sündhaften Welt nichts zu tun haben wollen - und das soll christlich, heilig sein?

Und „von der Kirche heiliggesprochen“: was ist mit den unzähligen anderen, die nicht in den Heiligenkalender aufgenommen wurden?

Weiter: „in tiefster Seele ernst, unverletzlich, unantastbar“ - und was ist zum Beispiel mit meinen beiden Lieblingsheiligen, Don Bosco und Thomas Morus, die geradezu von Humor sprühten, die nicht nur scherzhafte Worte, sondern sogar recht übermütige Streiche gespielt haben?

Nein, das Wesentliche fehlt in diesem Artikel.

Was also ist nun ein Heiliger?

Vielleicht kann uns da die Heilige Schrift weiterhelfen. Paulus nennt oft in seinen Briefen alle Christen - und zwar die lebenden, nicht etwa die Verstorbenen - „Heilige“. So gesehen ist also ein Heiliger einfach ein Christ, ein Mensch, der mit Gott verbunden ist.

Daraus würde folgen, daß unter uns viele Heilige sind, vielleicht mehr, als wir glauben.

Allerdings, wenn jemand so ganz unserer Vorstellung von heilig entspricht, also sanftes Getue, himmelwärts gerichteter Blick, Eiferer für die „wahre Lehre“, zwei Meter über der Realität schwebend, dann ist es bestimmt kein Heiliger im christlichen Sinn. Wenn Heilige unter uns leben, dann sieht man ihnen das kaum an. Heilige waren und sind immer Leute mit beiden Füßen auf dem Erdboden. Sie reden nicht fromm und salbungsvoll daher - sie handeln. Und zwar so, daß sie den Weg Gottes nie aus dem Auge verlieren.

Und **was** der Weg Gottes ist, das zeigt wiederum Jesus in plastischer Weise.

Er knallt niemandem das Kirchenrecht auf den Kopf - im Gegenteil; gerade die Menschen, die außerhalb des „Gesetzes“ stehen, nimmt er an, nimmt er ernst - **und dadurch macht er sie heil.**

Er schließt keinen aus der Gemeinschaft aus - im Gegenteil; gerade den Menschen, die außerhalb der Gesellschaft stehen, den Outsider, den „Aussätzigen“ und Verachteten, sagt er die Vergebung und Liebe Gottes zu, ißt mit ihnen, berührt sie - **und dadurch macht er sie heil.**

Und vor allem: er schließt keinen aus der Gemeinschaft **mit Gott** aus; im Gegenteil: er wird nicht müde, den Menschen mit Schuldbewußtsein, mit Verdammungsängsten und mit Zweifeln, von Gott geliebt zu sein die bedingungslose und unverlierbare Liebe Gottes zuzusprechen - **und dadurch macht er sie heil.**

Warum kann er das tun? Warum fühlen sich die Menschen in seiner Gegenwart wohl, wieder gesund, wieder lebensfroh?

Ich bin überzeugt, daß er das nur tun kann, weil er selbst im Innersten heil und in Ordnung ist. Wie könnte er sonst andere heil machen, wenn er selbst in sich gespalten, unzufrieden, unglücklich wäre? Aber weil er sich von Gott geliebt weiß, weil er sich mehr als jeder andere Mensch mit Gott verbunden und in ihm geborgen fühlt, deshalb ist er innerlich ganz, harmonisch und ausgeglichen -

mit einem altdeutschen Wort eben „heil“. Wer aber „heil“ ist, der kann auch andere „heilen“, „heilmachen“ - und genau das meint das altdeutsche Wort „heil-ig“. Heil-igen, das heißt: heilmachen, in Ordnung bringen, in Harmonie bringen - und zwar dadurch, daß man selbst im Einklang mit Gott - und dadurch mit sich selbst - ist.

So, wie Gott heil-ig, heilend, in Ordnung bringend, ist, so sollen auch wir heil-ig, heilend, in Ordnung bringend sein: „Seid heilig, wie euer Vater im Himmel heilig ist!“

Das heißt nicht: vollkommen sein wie Gott. Da wären wir alle rettungslos überfordert. Wenn wir es aber recht, im Wort-sinn, verstehen, dann kann jeder von uns heilig sein, wenigstens zeitweise und immer wieder. Und umgekehrt: wer zerstört, seelisch oder materiell kaputt macht, der ist gewiß nicht heilig, sondern im wörtlichen Sinn „diabolisch“ (denn das griechische diabolos heißt nichts anderes als der, der durcheinander-, auseinanderbringt, kaputtmacht).

Was soll aber der Brauch der Kirche, verschiedene Menschen selig- oder heiligzusprechen?

Es hat immer Menschen gegeben, die andere heil gemacht haben und schon zu Lebzeiten, aber vor allem auch nach dem Tod von vielen als Vorbild verehrt wurden. Und damit kein Wildwuchs in der Verehrung von Verstorbenen entstehen kann, prüften kirchliche Beauftragte immer wieder das Leben von solchen Menschen. Oft hat daraufhin die Kirche untersagt, den oder jenen weiterhin zu verehren. Häufiger hat sie offiziell bestätigt, daß dieser oder jener diese Verehrung verdient, also als Vorbild eines christlichen Lebens in Frage kommt. Diese Vorbilder wurden dann unter feierlichem Zeremoniell im Petersdom selig- oder heiliggesprochen - sozusagen zur Verehrung freigegeben - wie wir es ja vor ein paar Jahren bei Adolph Kolping miterleben konnten. Heiligsprechung bedeutet zusätzlich zur Seligsprechung, daß auch noch ein Gedächtnistag im Kirchenkalender bestimmt und ein eigenes Meßformular erarbeitet wird.

Ab und zu wird der Heiligenkalender überarbeitet. So ist es erst vor einigen Jahren geschehen. Das heißt aber dann nicht, daß einige Heilige „abgeschafft“ wurden. Man darf sie weiterhin verehren, und sie stehen auch weiterhin im Heiligenkalender. Lediglich aus dem liturgischen Kalender wurden sie entfernt, um die eigentlich wichtigen Feste, die Herrenfeste, stärker hervortreten zu lassen. Also bitten sie ruhig weiterhin um den Schutz und die Fürsprache des Heiligen Christophorus, dem Patron der Autofahrer, oder zum Drachentöter Georg, dem Patron der Pfarrhaushälterinnen, auch wenn es keinen Meßtext mehr über diese Heiligen gibt.

Es hat sich damit nichts an der Heiligenverehrung geändert. Weiterhin bieten uns Menschen, die als Lebende wie als Verstorbene mit Gott verbunden sind, ihre Hilfe und ihre Fürbitte bei Gott an, sie helfen uns, heil zu werden, wieder in Ordnung, wieder mit Gott in Verbindung zu kommen. Und wenn wir heute **alle** Heiligen, ob bekannt oder unbekannt, mit einem eigenen Fest ehren, dann denken wir zugleich an unsere eigene Zukunft beim Herrn, wo alles Trennende, Unheilvolle, Krankmachende für immer beseitigt ist.

AMEN

## **32. Jahressonntag**

**Thema: Der Zug ist abgefahren**

**Lesg./Ev.: Mt 25,14-30**

**gehalten am 07.11.1999 10:30h ESB  
von Eberhard Gottsmann, OStR**

### **Evangelium**

**25:1 Dann wird es mit dem Himmelreich sein wie mit zehn Jungfrauen, die ihre Lampen nahmen und dem Bräutigam entgegen gingen. 2 Fünf von ihnen waren töricht, und fünf waren klug. 3 Die törichten nahmen ihre Lampen mit, aber kein Öl, 4 die klugen aber nahmen außer den Lampen noch Öl in Krügen mit. 5 Als nun der Bräutigam lange nicht kam, wurden sie alle müde und schliefen ein. 6 Mitten in der Nacht aber hörte man plötzlich laute Rufe: Der Bräutigam kommt! Geht ihm entgegen! 7 Da standen die Jungfrauen alle auf und machten ihre Lampen zurecht. 8 Die törichten aber sagten zu den klugen: Gebt uns von eurem Öl, sonst gehen unsere Lampen aus. 9 Die klugen erwiderten ihnen: Dann reicht es weder für uns noch für euch; geht doch zu den Händlern und kauft, was ihr braucht. 10 Während sie noch unterwegs waren, um das Öl zu kaufen, kam der Bräutigam; die Jungfrauen, die bereit waren, gingen mit ihm in den Hochzeitssaal, und die Tür wurde zugeschlossen. 11 Später kamen auch die anderen Jungfrauen und riefen: Herr, Herr, mach uns auf! 12 Er aber antwortete ihnen: Amen, ich sage euch: Ich kenne euch nicht. 13 Seid also wachsam! Denn ihr wißt weder den Tag noch die Stunde.**

## Predigt

Liebe Christen!

Wahrscheinlich bin ich doch etwas zu spät losgefahren. Ich hatte mir ausgerechnet: Nach Weiden - ca. 25 Minuten Fahrtzeit, dann Parkplatz suchen, zum Bahnsteig 2 gehen - also reicht eine Dreiviertelstunde leicht, um den Zug nach Regensburg zu erreichen. Aber die Rechnung geht nicht auf: lebhafter Verkehr, ein paarmal Rot an der Ampel, lange keinen Parkplatz gefunden - und nun stehe ich am Bahnsteig, und schaue den Schlußlichtern des Interregio nach. Zu spät! Der Zug ist abgefahren. Ein saudummes Gefühl. Hätte ich doch, wäre ich doch ...

Ein ähnliches Gefühl kommt in uns hoch, wenn wir das heutige Gleichnis, das Gleichnis vom „abgefahrenen Zug“ hören.

Aber das ist merkwürdig: derselbe Jesus, der von unbegrenztem Gottvertrauen spricht, der nicht müde wird, von der stets verzeihenden Liebe Gottes zu predigen, derselbe Jesus sagt heute: es gibt ein „Zu-Spät“!

Sollte ich ihn bisher falsch verstanden haben, ich mit meiner optimistischen Überzeugung von der unverlierbaren, stets verzeihenden Liebe Gottes?

Es kann nicht sein, daß Jesus plötzlich anders redet als sonst. Also muß es wohl an mir liegen, daß ich Angst bekomme, wenn ich das Gleichnis höre. Vielleicht deshalb, weil ich die verschlossene Tür mit dem Tod, mit dem letzten Gericht in Verbindung bringe?

Könnte es vielleicht sein, daß Jesus das gar nicht gemeint hat - sondern etwas ganz anderes?

Schauen wir uns die einzelnen Schlüsselbegriffe einmal näher an:

Hochzeit, Bräutigam - das sind Bilder, die auch sonst in der Bibel verwendet werden, und zwar als Bild für die Verbindung Gottes mit den Menschen. Und Jungfrau? Garantiert keine biologische Aussage, sondern ebenfalls ein Bild - nämlich für die Sehnsucht, die Offenheit auf Gott hin.

Nun schaut die Sache schon ganz anders aus! Gott tritt in Erscheinung in Augenblicken, die wir nicht vorausberechnen, und erst recht nicht planen können. Immer kommt er anders, immer kommt er an anderen „Stellen“, als wir es vermuten, immer kommt er zu anderer Zeit, als wir erbitten oder erwarten.

Jemand will dringend mit mir reden - nein, momentan paßt es nicht, damit habe ich jetzt nicht gerechnet. Vielleicht ein anderes Mal! - Unwiderruflich vorbei!

Mein Sohn zeigt mir stolz eine Zeichnung - „ach, laß das jetzt, mein Kopf steht mir nach ganz anderem!“ - Unwiderruflich vorbei!

Meine Frau schaut mich erwartungsvoll an: heute ist ihr das Sonntagsessen besonders gut gelungen! Ich ignoriere ihren Blick - unwiderruflich vorbei!

Meine Tochter will mir glücklich von ihrem neuen Freund erzählen: „Heb dir das bis nach dem Fußballspiel im Fernsehen auf!“ - unwiderruflich vorbei!

Darum heißt „kluge Jungfrau“ sein: immer bereit, immer wach, immer weckbar zu sein. Denn der Augenblick seines Kommens ist schnell vorbei, unwiederholbar - und etwas nach-holen, wie die fünf törichten Jungfrauen das Öl, geht nicht - der Zug ist abgefahren, für immer.

Dieser eine verpaßte Augenblick ist für immer dahin, die Tür ist zu, das Schloß ist verriegelt und läßt sich nicht mehr öffnen.

Was ich eben gesagt habe, gilt aber nicht nur für verpaßte Gelegenheiten im sozialen und mitmenschlichen Bereich. Es hat genauso Gültigkeit bezüglich der Möglichkeiten, die das Leben mir selbst schenken will. Ein Spaziergang an einem strahlenden Herbsttag - ein interessanter Vortrag - ein Konzert oder eine Theateraufführung - ein nettes Gespräch mit Freunden - lauter Gelegenheiten, mein Leben zu bereichern und meine ausgetrocknete und im Alltagstrott gefangene Seele aufleben zu lassen. Aber leider: keine Zeit! Keine Energie! Keine Lust!

„Seid wachsam!“ mahnt Jesus. Verschlaf nicht solche Chancen, die euch das Leben immer wieder schenkt. Hinterherjammern, wie es die törichten Jungfrauen getan haben, nützt überhaupt nichts - die Vergangenheit ist „verschüttete Milch“; einmalige Ereignisse sind nicht wiederholbar. Der Zug ist abgefahren, die Tür ist ins Schloß gefallen. Sündigt nicht darauf, daß Gott ja immer wieder neue Augenblicke eröffnet und neue Chancen gibt. Wir müssen gar nicht auf den Himmel im Jenseits warten. Hier und jetzt schon können wir Augenblicke des Himmels, Erfahrungen der Liebe Gottes also, erleben - wenn wir sie nicht verschlafen!

AMEN

# **33. Jahressonntag**

**Thema: Das vergrabene Talent**

**Lesg./Ev.: Mt 25,14-30**

**gehalten am 14.11.1999 10:30h ESB  
von Eberhard Gottsmann, OStR**

## **Evangelium**

**14 Es ist wie mit einem Mann, der auf Reisen ging: Er rief seine Diener und vertraute ihnen sein Vermögen an. 15 Dem einen gab er fünf Talente Silbergeld, einem anderen zwei, wieder einem anderen eines, jedem nach seinen Fähigkeiten. Dann reiste er ab. Sofort 16 begann der Diener, der fünf Talente erhalten hatte, mit ihnen zu wirtschaften, und er gewann noch fünf dazu. 17 Ebenso gewann der, der zwei erhalten hatte, noch zwei dazu. 18 Der aber, der das eine Talent erhalten hatte, ging und grub ein Loch in die Erde und versteckte das Geld seines Herrn.**

**19 Nach langer Zeit kehrte der Herr zurück, um von den Dienern Rechenschaft zu verlangen. 20 Da kam der, der die fünf Talente erhalten hatte, brachte fünf weitere und sagte: Herr, fünf Talente hast du mir gegeben; sieh her, ich habe noch fünf dazugewonnen. 21 Sein Herr sagte zu ihm: Sehr gut, du bist ein tüchtiger und treuer Diener. Du bist im Kleinen ein treuer Verwalter gewesen, ich will dir eine große Aufgabe übertragen. Komm, nimm teil an der Freude deines Herrn! 22 Dann kam der Diener, der zwei Talente erhalten hatte, und sagte: Herr, du hast mir zwei Talente gegeben; sieh her, ich habe noch zwei dazugewonnen. 23 Sein Herr sagte zu ihm: Sehr gut, du bist ein tüchtiger und treuer Diener.**

**Du bist im Kleinen ein treuer Verwalter gewesen, ich will dir eine große Aufgabe übertragen. Komm, nimm teil an der Freude deines Herrn!**

**24 Zuletzt kam auch der Diener, der das eine Talent erhalten hatte, und sagte: Herr, ich wußte, daß du ein strenger Mann bist; du erntest, wo du nicht gesät hast, und sammelst, wo du nicht ausgestreut hast; 25 weil ich Angst hatte, habe ich dein Geld in der Erde versteckt. Hier hast du es wieder. 26 Sein Herr antwortete ihm: Du bist ein schlechter und fauler Diener! Du hast doch gewußt, daß ich ernte, wo ich nicht gesät habe, und sammle, wo ich nicht ausgestreut habe. 27 Hättest du mein Geld wenigstens auf die Bank gebracht, dann hätte ich es bei meiner Rückkehr mit Zinsen zurückerhalten. 28 Darum nehmt ihm das Talent weg und gebt es dem, der die zehn Talente hat! 29 Denn wer hat, dem wird gegeben, und er wird im Überfluß haben; wer aber nicht hat, dem wird auch noch weggenommen, was er hat. 30 Werft den nichtsnutzigen Diener hinaus in die äußerste Finsternis! Dort wird er heulen und mit den Zähnen knirschen.**

## **Predigt**

Liebe Christen!

Ein sehr geschätzter und lieber Mitbruder hat mich auf der letzten Dekanatskonferenz ein wenig verschmitzt angesehen und etwa so gesagt: „Ich bin ja gespannt, wie Du beim Evangelium des kommenden Sonntags die Kurve kriegst!“ Was er damit gemeint hat, ist klar! Von heftiger Schelte ist da die Rede, vom Hinauswerfen in die Finsternis und von Heulen und Zähneknirschen! - Wo bleibt da die Frohe Botschaft? Er hat recht: man kann schon eine Gänsehaut bekommen, wenn man sich die Geschichte ein wenig näher ansieht; daß einem da sofort der Gedanke an ewige Verdammnis und Hölle hochkommt, ist verständlich.

Zunächst die Situation: ein wohlhabender Chef verweist auf unbestimmte Zeit und vertraut seinen Mitarbeitern sein Geld an. Es sind immense Summen: ein „talanton“ hat mit dem Gewicht von Kupfer, Gold oder Silber zu tun; daher hängt auch der Wert davon ab, aus welchem Metall das Talent besteht. Ein Silbertalent ist etwa mit dem Wert von 10 000 DM anzusetzen, ein Goldtalent natürlich um ein Vielfaches.

8 Talente sind es also - mindestens 80 000 DM -, die er auf seine Untergebenen verteilt, je nach deren Fähigkeiten.

Bleiben wir zunächst bei dem Mann, der nur ein Talent erhalten hat. Eines wissen wir schon: es ist der Mann, zu dem sein Herr das wenigste Vertrauen hat. Und das beruht auf Gegenseitigkeit: er hält seinen Boß für einen strengen Mann, der das Geld scheffelt, ohne dafür gearbeitet zu haben. Weil er also keine gute Meinung von ihm hat und ihm nicht traut, daher hat er auch Angst vor ihm. Nur ja kein Risiko eingehen: denn wenn was schiefgeht, dann ist er dran!

Er tut das, was auch wir in dieser Situation als das einzig Richtige empfinden würden: er sorgt dafür, daß ihm keiner was klauen kann, er läßt sich nicht auf Spekulationen ein, er geht ganz auf Nummer sicher. Nur so kann er seinem Chef unverändert zurückgeben, was er erhalten hatte.

Es besteht kaum ein Zweifel daran, wen Jesus da mit seiner Geschichte im Fadenkreuz hatte. Auch die Schriftgelehrten und Pharisäer kannten kein anderes Ziel, als das Gesetz, das sie von Gott bekommen hatten, genau zu beachten, oder - wie sie selbst es ausdrückten - „einen Zaun um das Gesetz zu errichten“. Jede Veränderung, jede Entwicklung, jede Erneuerung war für sie fluchwürdig; und wenn jemand es wagte, mit diesem Gesetz frei, menschenwürdig, sinnvoll umzugehen, dann galt ihnen dieser Mensch als Ketzer, als „Verlocker Israels“, den es auszurotten galt.

Es ist auch klar, was Jesus diesen Leuten - und natürlich auch uns - klarmachen möchte: gerade **wenn** man kein Vertrauen zu Gott hat, gerade **wenn** man sich vor Hölle und Verdammnis fürchtet, müßte man sich doch besonders anstrengen, seinem Herrn Gewinn zu verschaffen.

Sich wie gelähmt, wie in Schreckstarre zu verhalten, ist in dieser Situation das Dummste, was man machen kann. So steigert sich die Angst nur noch, und man hat überhaupt nichts vorzuweisen, was den „Herrn gnädig stimmen“ könnte.

Wer die Frohe Botschaft Jesu wirklich verstanden hat, weiß auch, warum er die beiden anderen Knechte lobt. Eigentlich sind sie ja ein Risiko eingegangen; sie haben spekuliert und Erfolg gehabt.

Es hätte genauso schief gehen können - sie hätten am Ende mit leeren Händen dastehen können. Warum aber haben die beiden etwas riskiert? Die Antwort so klar wie nur möglich: sie haben keine Angst, sondern Vertrauen zu ihrem Boß. Sie wissen zwar, daß sie etwas riskieren, sie wissen aber auch, daß sie auf das Verständnis ihres Herrn rechnen können, wenn die Sache nicht klappt. Nicht mißtrauische, feige, kriecherische Subjekte sind sie, sondern fast Partner, Freunde ihres Herrn.

Genau diese Einstellung hat Jesus Gott gegenüber, und genau diese Einstellung wünscht er sich auch für uns. „Begrift endlich, daß Gott keine kleinliche Krämerseele ist. Er schätzt doch gerade unsere **Freiheit**, die zwar ein Risiko für ihn und für uns ist, durch die wir aber erst fähig werden, seine Partner und Mitarbeiter zu sein!“

Worum handelt es sich aber beim „Vermögen Gottes“? Sein „Vermögen“, sein „Kapital“ ist seine grenzenlose Liebe. Und uns hat er einen Anteil, einige „tálanta“ davon zu treuen Händen anvertraut, und durch uns könnte dieses „Anfangskapital“ wachsen und immer mehr werden. Aber erst, wenn die Liebe sich aus-wirkt, also Wirkung zeigt, kann sie erfahren werden. Denken Sie daran: „Liebe ist das einzige, das mehr wird, wenn man es verschenkt“. Daher ist das Schlimmste, was der Liebe passieren kann, wenn sie eingegraben, hinter die Mauern von Geboten, Vorschriften und Formeln versteckt wird - wie eine Lampe, die kein Licht verstrahlen kann, wenn sie unter einem Scheffel versteckt wird.

Lieblose Menschen schaffen sich und anderen „Finsternis“, Kälte und Unmenschlichkeit. Nicht Gott läßt sie dann heulen und zähneknirschen; sie selbst sind es, die durch ihre fehlende Liebe Elend Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit - also „Hölle“ - schaffen.

AMEN

# **Christkönigsfest**

**Thema: Kommt, Ihr Gesegeten!**

**Lesg./Ev.: Mt 25,31-46**

**gehalten am 21.11.1999 10:30h ESB  
von Eberhard Gottsmann, OStR**

## **Evangelium**

**Mt 25,31 Wenn der Menschensohn in seiner Herrlichkeit kommt und alle Engel mit ihm, dann wird er sich auf den Thron seiner Herrlichkeit setzen. 32 Und alle Völker werden vor ihm zusammengerufen werden, und er wird sie voneinander scheiden, wie der Hirt die Schafe von den Böcken scheidet. 33 Er wird die Schafe zu seiner Rechten versammeln, die Böcke aber zur Linken. 34 Dann wird der König denen auf der rechten Seite sagen: Kommt her, die ihr von meinem Vater gesegnet seid, nehmt das Reich in Besitz, das seit der Erschaffung der Welt für euch bestimmt ist. 35 Denn ich war hungrig, und ihr habt mir zu essen gegeben; ich war durstig, und ihr habt mir zu trinken gegeben; ich war fremd und obdachlos, und ihr habt mich aufgenommen; 36 ich war nackt, und ihr habt mir Kleidung gegeben; ich war krank, und ihr habt mich besucht; ich war im Gefängnis, und ihr seid zu mir gekommen. 37 Dann werden ihm die Gerechten antworten: Herr, wann haben wir dich hungrig gesehen und dir zu essen gegeben, oder durstig und dir zu trinken gegeben? 38 Und wann haben wir dich fremd und obdachlos gesehen und aufgenommen, oder nackt und dir Kleidung gegeben? 39 Und wann haben wir dich krank oder im Gefängnis gesehen und sind zu dir gekommen?**

**40 Darauf wird der König ihnen antworten: Amen, ich sage euch: Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan. 41 Dann wird er sich auch an die auf der linken Seite wenden und zu ihnen sagen: Weg von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das für den Teufel und seine Engel bestimmt ist! 42 Denn ich war hungrig, und ihr habt mir nichts zu essen gegeben; ich war durstig, und ihr habt mir nichts zu trinken gegeben; 43 ich war fremd und obdachlos, und ihr habt mich nicht aufgenommen; ich war nackt, und ihr habt mir keine Kleidung gegeben; ich war krank und im Gefängnis, und ihr habt mich nicht besucht. 44 Dann werden auch sie antworten: Herr, wann haben wir dich hungrig oder durstig oder obdachlos oder nackt oder krank oder im Gefängnis gesehen und haben dir nicht geholfen? 45 Darauf wird er ihnen antworten: Amen, ich sage euch: Was ihr für einen dieser Geringsten nicht getan habt, das habt ihr auch mir nicht getan. 46 Und sie werden weggehen und die ewige Strafe erhalten, die Gerechten aber das ewige Leben.**

## **Predigt**

Liebe Christen!

Vielen Gläubigen hat dieses Evangelium in der Vergangenheit Angst und Schrecken eingejagt. Das ist nicht zuletzt das fragliche Verdienst einer Verkündigung, die glaubte, die Menschen mit Drohungen gefügig machen zu müssen. Das Motto: „wenn die Leute nicht freiwillig, aus eigener Überzeugung heraus Gutes tun, dann doch wenigstens aufgrund von Höllenängsten“ scheint dabei im Hintergrund gestanden zu haben.

Wer die „Methode“ Jesu damit vergleicht, wird feststellen müssen, daß er gerade einen gegensätzlichen Standpunkt vertritt.

Bei aller Deutlichkeit und Ernsthaftigkeit seiner Bilder und Vergleiche zeigt er immer wieder in seinem eigenen Verhalten die Haltung Gottes auf, der niemanden zu etwas zwingt. Die Versuchungsgeschichte Jesu zeigt das in besonders deutlicher Weise.

Deshalb geht es auch im heutigen Text nicht um Einschüchterung und Angstmache. Im Gegenteil: Jesus macht positiv deutlich, was in den Augen Gottes das entscheidend Wichtige ist.

In seinem Buch „Wenn Gott im Menschen aufgeht“ schreibt Pfarrer Elmar Gruber: „Wer von vornherein an die absolute Liebe glaubt, findet in der Bibel einen einzigen Liebesbrief Gottes an die Menschen. Wer an die Liebe Gottes glaubt, der kann auch die schwierigsten Stellen so interpretieren, daß sie Liebe Gottes in wunderbarer Weise bestätigen.“

Soweit Elmar Gruber.

Wenn man die Sache so betrachtet, dann löst sich der uralte Widerspruch wie von selbst auf: nämlich, wie die Liebe Gottes mit der Verdammung von Menschen vereinbar ist. Gott - und damit Liebe - verdammt niemals - es ist immer der Mensch, der sich in Freiheit Gott verschließt. Jeder, der irgendwann einmal wirkliche Liebe erfahren hat, weiß das!

Zurück zu unserem Text:

Auffällig ist, daß die „Gesegneten“, also die barmherzigen Menschen, über die Worte Jesu ganz verblüfft sind. „Herr, wann haben wir dich hungrig gesehen ... oder durstig ... oder obdachlos ... oder nackt?“ Man könnte das auch so ausdrücken: „Herr, wir haben eigentlich gar nicht an dich gedacht; was wir getan bzw. versäumt haben, das ist eigentlich ohne bewußten Bezug zu dir geschehen, das haben wir einfach so gemacht, ohne dabei an dich zu denken - und trotzdem lobst du uns!“

Das ist äußerst merkwürdig, wo wir doch nur das für „gottgefällig“ halten, was wir „im Namen Gottes oder Jesu“ tun.

Aber gerade das ist das Wesen echter Liebe, daß sie nicht den eigenen Vorteil sucht oder aus Berechnung geschieht.

Die Gesegneten im Evangelium haben einfach geholfen, einfach liebe Worte gesagt, einfach getröstet, ohne an Christus, an Gott, an jenseitige Belohnung zu denken - es ging ihnen nicht um das Sammeln von Verdiensten. Ihre Liebe war selbstlos, und deshalb war sie echt.

Vielleicht wird das deutlicher, wenn ich sage: Wer Liebe an andere weitergibt, ohne Hintergedanken, ohne Berechnung, der gibt in Wirklichkeit Gott an andere weiter, gleichgültig, ob er es weiß oder nicht. Dann hat er am Reich Gottes mitgewirkt, auch wenn ihm das selbst gar nicht bewußt geworden ist.. Gar mancher sogenannte Atheist wird sich am Tag des persönlichen Gerichts wundern, daß er - ohne es zu wissen - Gott weitergetragen hat in die Welt, und gar manchem sogenannten „Guten Christen“ wird aufgehen, daß er in Wirklichkeit gottlos, lieblos war, auch wenn er den Namen „Jesus“ oder „Gott“ täglich dutzendmal ausgesprochen hat.

Verstehen Sie, warum Jesus so eindringlich und ernst bewußt macht, worum es im menschlichen Leben eigentlich geht? Es geht nicht um leere Worte - und wenn sie noch so fromm klingen, sondern um **Taten**, die zeigen, daß man „gottvoll“, also voller Liebe, voller Erbarmen ist.

AMEN